

7

0090

Zab dem Kayst. d. H. G. F. v. d. G.
in Bibl. d. d. v. d. G. v. d. G.
resp. in. d. G. 1851.

T. O. 754, 3.

P r e d i g t e n

mit Hinsicht

auf

den Geist und die Bedürfnisse

der Zeit und des Orts

gehalten

von

C. G. Ribbeck.

Sechster Theil.

Magdeburg, 1804.

Hey Georg Christian Neßl.



I n h a l t.

Wie man Tiefbetrübe trösten soll.	Seite 1
Daß Verachtung des Ehestandes Thorheit und Sünde ist.	25
Die Vaterlandsiebe, als eine heilige und ehrwürdige Christenpflicht.	52
In jedem Lande, und vorzüglich in einem wohlregierten Staate ist es Pflicht, die geordneten Abgaben redlich zu entrichten.	75
Wie gut sich ein religiöser Sinn und die Beobachtung der äußern Religiosität auch mit einer äußern günstigen und glänzenden Glückslage verträgt.	95
Wie sehr es bedacht und erwogen zu werden verdient, daß eine günstige äußere Glückslage leicht ein großes Hinderniß innerer und äußerer Religiosität seyn und werden kann.	117

Daß es unlängbare schwere Verschuldung
ist, wenn Menschen ihre günstige äu-
ßere Glückseligkeit sich ein Hinderniß der
innern und äußern Religiosität werden
lassen. Seite 143

Was liegt uns in Ansehung des Werthes
guter Menschen ob, mit denen wir in
vertrauem Umgange oder andern engen
und genauen Verbindungen stehen. 169

Die Tugend selbst ist der Lohn des lauern,
uneigennütigen Strebens nach Tugend. 195

Der Glaube an Gott und Vorsehung, als
die Seele des christlichen Fleisches in der
Heiligung. 221

Die pflichtmäßige Herzensdanbarkeit guter
Menschen gegen Gott. 249

Wie sich unsre Herzensdanbarkeit gegen
Gott äußern und zu Tage legen soll. 273

Die Heilsamkeit einer öftern umständlichen
und bedächtigen Erinnerung an die aus-
gezeichnet frohen Begegnisse unsers Le-
bens. 297

Wie man Tiefbetrübe trösten soll.

VI. Theil.

28



Gott, wir leben hier in einer Welt, wo wir nach dem Rathe Deiner Weisheit auch durch Leiden und Schmerzen geprüft und geübt werden, und oft um Trost bange sind. Du selbst bist und bleibst unser bester und höchster Trost in der Trübsal; aber auch in menschlicher Theilnahme hast Du uns Trost bereitet. Auch des Trostes guter Menschen bedürfen wir; auch nach dem Troste guter Menschen sehnen wir uns, wenn wir traurig sind; auch Menschen können ihren traurigen Brüdern Trost gewähren und darbieten. So ist es Dein Wille o Gott; so hat es Deine Vorsehung geordnet,

um auch durch diese Anordnung die Bande der Liebe und des Wohlwollens zwischen uns Menschen fester zu knüpfen und enger zusammen zu ziehen. Möchten wir doch auch hierin Deine väterliche Absicht erkennen und verstehen, und zu erfüllen uns bemühen! Möchten wir doch vorzüglich, wenn wir Betrübte trösten können, dieß nicht nur mit willigem Herzen, sondern auch mit christlicher Weisheit und Schonung thun, ohne welche aller Trost unwirksam ist. Erwecke uns dazu o Gott! Laß uns dazu durch Dein heiliges Wort auch in dieser Stunde kräftig ermuntert werden. Amen.

Luc. 7, 11 — 17.

Es begab sich darnach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain ging: — und diese Rede von ihm erscholl in das ganze jüdische Land, und in alle umliegende Länder.

Der

Der Inhalt unseres Textes ist ein rührender Beweis, wie wahr das ist, was wir in dem heutigen Liede sagen:

Der Kummervollen Trost zu seyn,
Zu wehren jedem Leide,
Stets wohlzuthun und zu erfreun,
War seine Lust und Freude,
Und eines jeden Menschen Schmerz
Durchdrang und sammerte sein Herz.

Wie sehr ehrt dieser Sinn den Stifter unserer Religion; wie achtungswerth muß uns Jesus, der gefühlvolle, mitleidige, immer zum Helfen bereitwillige Tröster der Bekümmerten und Traurigen seyn! — Aber es ist auch eben so wahr, was einer der folgenden Verse des vorhingefungenen Liedes uns vorhielt:

Ein solches Beyspiel hast Du mir
Zum Vorbild hinterlassen,
Wie Du zu leben, ähnlich Dir
In meinem Thun und Lassen!

Nicht



Nicht allein unsere Bewunderung verdient der Menschenfreund, dem das Trösten der Traurigen ein so willkommenes und süßes Geschäft war, sondern er soll uns auch Muster und Vorbild seyn; wir sollen auch hier von ihm lernen und in seine Fußtapfen treten. Dazu wollen wir uns ermuntern, indem wir nach Anleitung unsers Textes erwägen.

Wie man Tiefbetrübte trösten soll.

Jesu Beyspiel giebt uns folgende zwey Regeln:

Erstens, Man verspreche schnell Hülfe, und leiste schnell Hülfe, wenn man helfen kann.

Zweytens, Kann man nicht helfen: so ehre man die Traurigkeit der Betrübten durch herzlichhe Theilnahme.

1) Jesus, m. 3. tröstete die tiefbetrübte Wittwe im Evangelio, die ihren einzigen Sohn

Sohn beweinte, zuvörderst dadurch, daß er ihr schnell Hülfe versprach und schnell Hülfe leistete. „Weine nicht!“ rief er der Gebeugten zu: und dieser Zuruf war kein tadelnder Vorwurf über ihre Trauer und ihre Thränen; es war ein Zuruf der Tröstung, der Ermunterung zur Hoffnung, daß die Quelle ihrer Thränen versiegen könne und solle. Jesus war überzeugt, daß er der Leidtragenden helfen könne; er war ihr zu helfen auch geneigt und entschlossen: darum versprach er augenblicklich Hülfe; darum ließ er sie sogleich Hülfe hoffen. Und oben so schnell leistete er die verheißene Hülfe wirklich; unverzüglich „trat er an den Sarg und ließ die Träger halten;“ unverzüglich rief er: „Jüngling ich sage Dir, stehe auf!“ Unverzüglich gab er den zum Leben wiedererwachten

ten

ten geliebten Sohn der liebenden Mutter zurück.

Das, ih. Fr. das ist die erste und wichtigste Pflicht, die wir gegen Tiefbetrübte zu erfüllen haben; wenn wir das, worüber sie betrübt und traurig sind, ändern, aus der Noth, die sie niederbeugt, sie retten, und ihnen ihr unglückliches Schicksal erleichtern können und wollen: so lasset uns schnell Hülfe versprechen und Hülfe leisten! — Wer nicht alle Empfindungen der Menschlichkeit bey sich erstickt hat; wem nicht alles, was Menschen und Christenpflicht heißt, gleichzünftig ist: der wird bey dem Anblick tiefgebeugter und betrübter Menschen nicht leicht kalt und fühllos bleiben; der wird wünschen, helfen zu können; der wird mit sich zu Rathe gehen, ob

und

und wie er zu helfen im Stande ist; der wird zu der Hülfe, die er leisten kann, auch geneigt und bereit und entschlossen seyn. Aber auch dann, wenn man von dem Kummer und Gram unglücklicher Menschen wahrhaft gerührt und erschüttert ist; wenn man zu helfen wünscht, und Mittel ihnen zu helfen aufgefunden hat, und zu helfen entschlossen ist: auch dann verlängert man die Betrübniß der Unglücklichen oft ganz unverantwortlicher Weise dadurch, daß man mit dem Versprechen der Hülfe, oder mit der Hülfe selbst vorsätzlich säumt und zögert. Um sich Den, den man aus Noth und Kummer retten kann und will, desto mehr zu verpflichten, ihm die Hülfe, welche man ihm leisten will, recht wichtig zu machen, um es ihn recht empfinden zu lassen, was für ein Verdienst man sich um ihn erwirbt.

ver.

verglehet man oft nicht allein mit der wirklichen Hülfleistung, sondern hütet sich auch sorgfältig, bey dem Bekümmerten nur die aller entfernteste Hoffnung dessen, was man für ihn thun will, zu erregen, damit er in dieser Hoffnungslosigkeit sein Elend desto tiefer und schmerzlicher fühle. Aus Eitelkeit wartet Mancher, welcher Bekümmerten Hülf versprechen und leisten kann und will, dazu einen Zeitpunkt ab, wo er mit der Hülfverheißung oder Hülfleistung Aufsehn erregen, wo er das, was er zum Trost der Traurigen versprechen oder thun will, im Beyseyn Anderer, vor den Augen der Welt und der Menschen versprechen oder thun, und Lob und Beyfall und Bewunderung dafür einernden kann. Unrechtverstandene Gutmüthigkeit verzögert oft die Hoffnung auf Hülf und die Hülf selbst, um den Leidenden

den

ben mit der Hülfe desto mehr zu überraschen, und, durch den plötzlichen Wechsel der gänzlichen Hoffnungslosigkeit und der unerwarteten Rettung, die Freude des Geretteten um so mehr zu erhöhen. Und wie oft säumt man nicht mit dem Versprechen der Hülfe und mit der thätigen Hülfsleistung, weil man den Tag, die Stunde nicht so ganz bequem dazu findet, nicht dazu aufgelegt, oder anderweitig beschäftigt ist, und darauf rechnet, daß schon noch gelegnere Zeit sich finden werde, und die Hülfe immer noch früh genug komme! — Dieß Säumen und Zögern ist es, was uns Jesu Beyspiel widerräth; schnell müssen wir, wo wir helfen können und wollen, Hülfe versprechen und leisten. — So unweise und grausam es ist, vergebliche Hoffnungen zu erregen, Hülfe zu versprechen, ehe man überlegt hat,

ob

ob man auch zu helfen im Stande sey, und
 ob Das, was man zur Rettung des Unglück-
 lichen zu thun willens ist, sich auch ausfüh-
 ren lassen und gelingen werde: so pflicht-
 mäßig ist es auch, sobald man einen sicher n
 Weg zur Rettung aufgefunden hat, es dem
 Bekümmerten zu sagen, ohne allen Aufschub
 zu sagen, daß ihm geholfen werden kann und
 soll. So thöricht und pflichtwidrig es wäre,
 da, wo die Hülfe langsam eingeleitet und
 vorbereitet werden muß, durch Ueberei-
 lung der Hülfe Alles zu verderben, und es lie-
 ber, um nur früher helfen zu können, bey einer
 unzulänglichen Hülfe bewenden zu lassen, als
 später, aber gründlich und zureichend zu hel-
 fen: so pflichtmäßig ist es, Hülfe, welche heute
 eben so gut, wie morgen geleistet werden
 kann, nicht bis morgen zu verschieben. Ist
 ist das was heute möglich war, mor-
 gen

gen nicht mehr möglich. Die Umstände ändern sich; dein Vermögen, o Mensch, deine Fähigkeit und Kraft zur Hülfsleistung vermindert sich; unvermuthete Hindernisse treten Dir in den Weg; Du bist sterblich, und weißt nicht, ob der morgende Tag noch Dein ist; gerade der Tag, die Stunde ist vielleicht für den Bekümmerten, dem geholfen werden soll, entscheidend; er steht vielleicht schon ganz nahe am Rande der Verzweiflung, und nur jetzt noch kann ihn ein Wort der Hoffnung oder eine liebevolle That der Hülfsleistung retten. Und gesetzt, es könnte auch das, was geschehen soll, späterhin eben so gut und mit eben dem Erfolge geschehen, wie jetzt; gesetzt, der spätere Trost, die spätere Hülfe kämen immer noch nicht zu spät; ist nicht auch das schon unaussprechlich hart, daß Du dem Bekümmerten und Betrübten nicht die mar-

ter-

tervollen Stunden und Tage und Wochen der fortdauernden und wachsenden Unruhe und Sorge und Angst und Traurigkeit ersparest, welche er zwischen der Zeit, wo Du trösten und helfen konntest, und der Zeit, wo Du wirklich tröstest und hilfst, durchleben, durchseufzen, durchweinen muß? — Nicht Wochen und Monate nach dem Tode des Vatters und Waters, sondern an seinem Krankenbette, an seinem Sarge schon, versprich der rathlosen Wittwe Deinen Beystand, Deine Unterstützung; versprich den vaterlosen Waisen Vater zu seyn, wenn Du der Verlassenen mit Rath und That Dich annehmen kannst und willst. Nicht bis zu einer sich ereignenden bequemen Gelegenheit laß es anstehen, Menschen, die Du in Sorge und Kummer und Angst weißt, eine beruhigende, tröstende Nachricht mitzutheilen: in dem

demselben Augenblicke, wo Du das, was sie beruhigen und trösten kann, erfährst, reiß Dich gern von Deinen Geschäften los, verlaß gern die angenehmste Gesellschaft, unterbrich gern Deine liebsten Vergnügungen, um in demselben Augenblicke, Ruhe und Freude in ein geängstetes, freudenloses Herz zu strömen. Nicht mit einem zweifelhaften: Wir wollen sehen! laß den Bedrängten und Gedrückten von Dir, der in irgend einer Verlegenheit, in irgend einer dringenden Noth an Dich sich wendet, um Deinen Schutz, Dein Fürwort, Deine Verwendung und thätige Unterstützung Dich ansieht, und dem zu helfen Du vermagst und wirklich entschlossen bist: sondern auf der Stelle versprich oder leiste die erbetene und in Deinem Herzen beschlossene Hülfe, und entlaß den Unglücklichen mit der belebenden Hoffnung, daß ihm geholfen

wer

werden wird, oder mit dem seligen Gefühl, daß ihm geholfen ist. Wenn wir, th. Fr. Menschen wehe thun müssen, wenn Nothwendigkeit und Pflicht uns nöthigen, menschliche Hoffnungen zu vernichten, die Ruhe und die Freuden eines guten Menschenherzens zu stören: dann laßet uns säumen, und zögern, so lange es möglich, ohne Verletzung unsrer Pflicht möglich ist; aber wo wir wohl thun, erfreuen, beglücken können und wollen: da besüßte wohlwollende Eile Willen, Wort und That!

2) Zweytens, kann man Tiefbetrübte durch Hülfversprechungen und Hülfleistungen nicht trösten: so tröste man sie durch Achtung gegen ihre Traurigkeit und durch Theilnahme. Auch dieß lehrt uns Jesu Beyspiel und Vorbild. Er konnte in allen denen Fällen, die uns die evangelische Geschichte erzählt, die Traurigen
und

und Betrübten, welche ihm auf seinem Wege begegneten, dadurch trösteten, daß er Hülfe versprach und wirklich half. Aber auch da ehrte er den Gram, den Kummer und die Traurigkeit der Unglücklichen durch Mitgefühl und innige Theilnahme. „Da sie der Herr sahe,“ sagt unser Text, „jammerte ihn derselbigen, und er sprach zu ihr: Weine nicht!“ Sein Herz war von Mitleid durchdrungen, und aus dem gefühlvollen, theilnehmenden Herzen kam der Zuruf: Weine nicht! Denket euch diese Worte mit dem Ausdruck der Behmuth in den Gesichtszügen Jesu, vielleicht mit einem Auge und Blicke voll Thränen begleitet, im Tone der innigsten Nührung ausgesprochen; würden sie nicht der gebeugten Mutter wohlgethan haben, wenn Jesus auch den beweinten Sohn ihr nicht hätte wiedergeben können? — Wir, m. B.

kommen nur zu oft in den Fall, Tiefbetrübt nicht durch Hülföverheißungen und Hülfseleistungen trösten zu können, — und nie können wir es da, wo die tiefste Trauer Menschenherzen zerreißt, an den Sterbebetten, an den Särgen, an den Gräbern der Geliebten. Wenn Väter und Mütter um hoffnungsvolle Kinder, wenn Kinder um theure Eltern, wenn Ehegatten um geliebte Gatten, wenn Geschwister um Geschwister weinen, die ihnen der Tod vielleicht in der Blüthe des Lebens, in der Blüthe aller ihrer Lebenshoffnungen und Lebensfreuden entriß: wer kann dann den Trauernden verheißten, daß die Quelle ihres Gramms und ihrer Thränen versiegen soll; wer kann versprechen, ihnen wiederzugeben, was sie als unerseßlich beweinen? Um so mehr ziemt und gebührt es uns also in diesem Falle, die Tiefbetrübt durch

durch wir sie allein trösten können, dadurch, daß wir ihre Trauer ehren, und mit ihnen theilen. — Es mag wohl gewöhnlich gut gemeint seyn, aber es ist wahrlich fast immer vergeblich, es ist oft erbarmungslose Härte und Grausamkeit, wenn man den Gram, den Kummer, den Schmerz, die Traurigkeit tiefbetrübter Menschen tabelt und ihnen Vorwürfe darüber macht, daß sie in ihrer Betrübniß kein Maas halten; wenn man auf sie einredet und eindringt, daß sie sich fassen und beruhigen und ihren Schmerz mäßigen sollen; wenn man das, worüber sie trauern, als minder wichtig und beklagenswerth darzustellen sich bemüht; wenn man ihre Aufmerksamkeit und Empfindung mit Gewalt von den Gegenständen ihres Grams abzuziehen, und sie, wider ihren Willen, zu zerstreuen sucht; wenn man

mit einem ungezeitigen Aufwande von Worten ihnen Trostgründe der Religion vorhält, und es als Gewissenssache und Gewissenspflicht von ihnen fodert, daß sie diese Trostgründe sogleich in ihrer vollen Kraft bey sich wirksam werden lassen, und völlige Beruhigung darin finden sollen. — Ach man kennet das Menschenherz nicht, — man hat nie erfahren, was tiefe Betrübniß und Traurigkeit ist, wenn man erwartet, daß jene Tröstungen bey Tiefbetrübten haften sollen. Die Wunden, die dem Herzen geschlagen sind, müssen erst ausbluten, ehe ihnen ein heilender Verband angelegt werden darf; verschlossen ist die Seele des Tiefbetrübten Deinen Trostworten, wenn sie auch noch so schön klingen, verschlossen Deinen Trostgründen, wenn sie noch so bündig sind; Deine Ermahnungen, daß er sich beruhigen soll, thun dem Herzlichbetrübten

trübten weh, weil es ihm in seinem schmerz-
 lichen Gram Sünde dünkt, ruhig zu seyn;
 Deine Vorwürfe, daß er in der Traurigkeit
 ausschweife, erbittern den Traurigen, weil
 eben dieser ungemessene Schmerz ihm die heil-
 igitste Pflicht zu seyn scheint; Dein Be-
 mühen ihn zu zerstreuen, empört sein In-
 nerstes, weil jede Zerstreung ihm Pein ist.
 Nicht Trostworte und Trostgründe, nicht Er-
 mahnungen und Zerstreungen will der Tief-
 betrübte von Denen, die um ihn sind, son-
 dern Theilnahme, Mitleid, Mitge-
 fühl. Wer seinen Gram ehrt, seinen Schmerz
 billigt, seiner Traurigkeit Gerechtigkeit wider-
 fahren läßt, wer stilles, schweigendes, stum-
 mes Mitleid ihm weyht, wer einen Blick des
 herzlichsten Mitgeföhls und eine Thräne inni-
 ger Theilnahme für ihn hat, der tröstet
 ihn! — Laß den Tiefbetrübten, den
 Du

Du liebst und trösten willst, von dem Gegenstande seiner Traurigkeit reden, Stundenlang reden, und höre willig und achtsam auf seine Klagen; das ist in den ersten Tagen und Wochen und Monathen des Grams der beste und einzige Trost, und wohl dem, dessen Schmerz erst Worte und Thränen hat, und sich in Worte und Thränen ergießen kann. Rede Du, wenn Du Tiefbetrübte lieb hast und sie trösten willst, rede Du mit ihnen von dem Gegenstande ihres Kummerd, so oft sie wollen, und so lange sie wollen; das ist in der Zeit tiefer Betrübniß wahrer Trost, wahrer Genuß, wahre Erquickung, von demjenigen, worüber man trauert, theilnehmende Menschen oft und viel mit Empfindung reden zu hören. Eben dieß Eingehen in die Reihe von Vorstellungen und Empfindungen, welche jetzt die ganze Seele beherrschen und

aus:

ausfüllen, erwirbt Dir das Vertrauen der Bekümmerten; erwirbt Dir ihre Aufmerksamkeit auf das, was Du mit ihnen redest; und wenn sie dahin gebracht sind, daß sie auf Dich hören und auf Deine Rede achten, dann kannst Du nach und nach auch mit wirklichem Erfolge in Deine Gespräche mit ihnen beruhigende, erheiternde, tröstende Vorstellungen einweben; dann wird das Herz das Du durch Theilnahme und Achtung gegen sein Schmerzgefühl gewonnen hast, auch auf die Trostgründe achten, die Du mit Weisheit ihm darbietest. — Späterhin, wenn die wohlthätige Hand der Zeit die Heftigkeit des Schmerzes gemildert hat; wenn die empörten, stuhenden und rogenden Gefühle wieder in die Ufer der Mäßigung zurückgetreten sind: — dann ist es Zeit, den Blick des Geistes wieder auf das Gute hinzulenken, dem Blicke des Geistes das Gute wieder im hellern Lichte darzustellen, was das Schicksal dem Unglücklichen noch übrig gelassen hat; dann ist es Zeit, durch Vorstellungen der Vernunft und Religion die Verstimmungen wieder fortzuschaffen, welche das erlittene Unglück bey dem Leidenden in seinen Empfindungen gegen Gott und Vorsehung, gegen

gegen das Leben und die Menschen hervorgebracht und in seiner Seele zurückgelassen hat; dann ist es Zeit, durch Zerstreungen für die Rückkehr der Heiterkeit, des guten Muthes, des Sinnes für Lebenshätigkeit und Lebensgenuß zu sorgen und geschäftig zu seyn. O, daß die Menschen es verständen, da, wo der Mensch des Menschen bedarf, einander das zu seyn, was sie einander seyn können! Wohl Dem, den Gottes Vorsehung und seine eigne vorsichtige Wahl an Menschen hand, die die zarteren Pflichten der weisen Menschlichkeit kennen und zu erfüllen geneigt sind! Wohl uns Allen, wenn tiefbetrübte Wittmenschen, die uns auf unserm Lebenswege entgegen kommen, uns heilig sind; wenn wir es für großes Verdienst achten, ihnen mit christlicher Weisheit Trost zu bereiten! — Wie groß wäre der Segen der jetzt angestellten Betrachtung, wenn ihr, jetzt oder künftig, irgend einmahl auch nur Ein trauerndes Herz zartere Behandlung und wahre Erbstung von liebenden guten Menschen zu danken hätte! Amen.

Das

Daß Verachtung des Ehestandes Thor-
heit und Sünde ist.



Jede heilsame und nützliche Einrichtung, o
Gott, ist Dein Werk, ist Veranstaltung
Deiner über alles waltenden Vorsehung,
und Deiner treuen, väterlichen Fürsorge
für das Beste Deiner Menschen. Darum
ist es denn auch heilige Gewissenspflicht
für uns, jede in der menschlichen Gesell-
schaft bestehende nützliche und heilsame Ein-
richtung als Deine Anordnung zu schätzen
und zu ehren, und auch zur Erhaltung
ihres Ansehns bey Andern nach unserm Ver-
mögen beyzutragen. O, daß wir dieß Alle
einsehen und erkennen, und dieser Einsicht
und

und Erkenntniß immer gemäß handeln möchten! Wie viel vollkommener würden dann Deine Absichten an uns erreicht werden; wie viel besser würde es um die Wohlfahrt und das Heil der Menschheit stehen! Erwecke uns dazu auch durch unsere heutige Betrachtung, und segne diese Stunde gemeinschaftlicher Andacht und Erbauung. Amen.

Joh. 2, I — II.

Und am dritten Tage war eine Hochzeit zu Cana — glaubten an ihn.

Bei einem Hochzeitsfeste, m. J. war Jesus, nach der Erzählung des Evangelisten, mit seinen Jüngern zugegen; die Feyer eines Ehebündnisses ehrte er durch seine und der Seinen Gegenwart und Theilnahme, und legte es auch dadurch an den Tag, was ebenfalls
aus

aus so manchen feiner Aeußerungen deutlich genug erblicket, daß er die eheliche Verbindung für eine heilsame und wohlthätige Einrichtung erkannte, und als eine heilsame und wohlthätige Einrichtung achtete. Es ist nichts Ueberflüssiges, hierauf aufmerksam zu machen, und an diese, von Christo und seiner Religion anerkannte Achtungswürdigkeit der Ehe zu erinnern; es ist dieß vorzüglich in unsern Tagen nützlich und nothwendig, da es sich aus so manchen Erscheinungen und Thatsachen leider nur zu offenbar ergiebt, daß der herrschende Sinn und Geist unserer Zeit sich immer mehr zur Geringschätzung und Verachtung der ehelichen Verbindung hinneigt. Deshalb wollen wir denn von dem heutigen Sonntagstepte Veranlassung nehmen, über diesen Gegenstand nachzudenken, um wenigstens darüber belehrt und mit uns selbst einig zu werden.

werden, wie wir die so ganz entschieden un-
günstige Gesinnung und Stimmung vieler un-
serer Zeitgenossen gegen den Ehestand
zu beurtheilen, und was wir dabey zu thun
haben, gesetzt auch, daß unsere eigene Ge-
sinnung und Stimmung und unser eigenes
Verhalten in dieser Hinsicht keiner Berichts-
gung und Zurechtweisung und Aenderung be-
dürfte. Wir wollen zu dem Ende nach An-
leitung unsers Evangeliums erwägen:

Daß Verachtung des Ehestandes Thor-
heit und Sünde ist.

indem wir

erstens, lernen: Was Verachtung des
Ehestandes ist;

und dann

zweitens, uns die Thorheit und Sünd-
lichkeit der Verachtung des Ehestandes
vorhalten.

Ec.

1) Wenn wir uns jetzt die Thorheit und Sündlichkeit der Verachtung des Ehestandes vorhalten wollen, so ist die Rede nicht von verächtlichen geringschätzenden Urtheilen, welche über den Ehestand gefällt, oder von Beschwerden und Klagen, welche über die Lästigkeit und Mühseligkeit des ehelichen Lebens geführt werden, sondern einzig und allein von der thätigen Verachtung und Verschmähung der Ehe durch willkührliche Ehelosigkeit. — Es versteht sich von selbst, daß nicht jede Ehelosigkeit, Verachtung des Ehestandes genannt werden kann; denn schon der heilige Paulus, der von der Würde der Ehe sehr hohe Begriffe hatte, und vor der Lehre Derer, die das eheliche Leben verboten, als vor einer höchst gefährlichen Lehre warnte, rieth doch den Christen seiner Zeit in Rücksicht der damaligen Zeitumstände,

stände, lieber unverehelicht zu bleiben, als sich zu verhehlichen; und wenn gleich jene Zeitumstände jetzt nicht mehr vorhanden sind: so giebt es doch viele andere Ursachen und Gründe, wodurch Menschen bey aller Werthachtung und Schätzung der Ehe dennoch veranlaßt und bestimmt werden können, den ehelosen Stand dem ehelichen vorzuziehen, Ursachen und Gründe, durch die das Ehebleiben nicht nur vollkommen entschuldigt und gerechtfertigt wird, sondern sogar in manchen Fällen zur eigentlichen Pflicht und rühmenswerthen Tugend erhoben werden kann. Wer nicht Herr seines Willens ist, wer als Sohn oder Tochter unter elterlicher Gewalt steht, wer in Dienstverhältnissen lebt, welche ihn ganz von dem Willen seiner Obern abhängig machen, und dieser Abhängigkeit von Andern sich nicht entziehen kann, ohne sein gesamntes zeitliches Glück

Glück zu zerstören, — der ist oft durch fremden Willen genöthigt und gezwungen ehelos zu bleiben. Es kann sogar in manchen Fällen sehr rühmlich seyn, auch dann, wenn man das Band einer solchen Abhängigkeit, ohne allen äußern Nachtheil für sich selbst, zerreißen könnte, es nicht zu zerreißen, um nicht die heilige Pflicht der kindlichen Achtung und Dankbarkeit zu verletzen; es kann sehr rühmlich seyn, mehr freiwillig, als gezwungen, zur Erhaltung des Familien-Friedens, das Opfer zu bringen, daß man auf das eheliche Leben Verzicht leistet, wenn gleich Diejenigen, die ein solches Opfer fordern und annehmen, daran allerdings öfter unrecht, als recht thun mögen. — Wer nicht im Stande ist, Gattinn und Kinder zu ernähren, wessen Vermögen und Erwerb kaum zu seiner eignen Erhaltung zureicht, der würde getadezu

thöricht und unverantwortlich schlecht handeln, wenn er eine eheliche Verbindung einging, und dadurch nicht allein sich selbst Mangel und Kummer und drückende Nahrungssorgen bereitete, sondern auch die Seinen in das unvermeidlichste Elend der Armuth und Dürftigkeit stürzte. Je mehr sich die Bedürfnisse der Menschen vervielfältigen; je mehr und je mancherley Dinge man zum Leben und zum Lebensgenusse gebraucht; je mehr der Luxus, der ausschweifende Aufwand in Essen und Trinken und Kleidung und Vergnügungen überhand nimmt; je kostbarer die Führung eines Hauswesens wird; je höher die Preise der Lebensbedürfnisse steigen: desto mehr vergrößert sich die Zahl Derer, die, wenn sie nicht Selbstständigkeit und Muth genug haben, sich über die Sitte ihres Standes wegzusetzen, dem ehelichen Leben entsagen müssen, weil ihr Vermögen

mögen und Einkommen nicht hinlänglich ist, die Kosten einer standesmäßigen Haushaltung zu bestreiten. Auch bey hinreichendem Vermögen und Erwerbe zu einem eignen Hausstande kann der Entschluß ehlos zu bleiben, sehr edel seyn, wenn er in der Absicht gefaßt wird, um einen armen Vater, eine dürstige Mutter, um unerzogene oder dürstige Geschwister, desto thätiger unterstützen zu können, die, wenn der Sohn oder Bruder selbst Gattin und Kinder zu versorgen hätte, ganz verlassnen und hilflos dem Elende preisgegeben seyn würden. Wer endlich niemals Gelegenheit hatte, ein anständiges und beglückendes Ehebündniß zu schließen, wer, bey sehr bescheidenen Ansprüchen und Forderungen, dennoch keine Gattin oder keinen Gatten nach seinem Herzen und seiner Neigung fand, der ist von der Vorsehung selbst zur Ehelosigkeit

berufen; den kann der Vorwurf der Verachtung des Ehestandes um so weniger treffen, je entschiedener es ist, daß Ehen, welche ohne Zuneigung oder gar gegen Herz und Neigung, bloß der Versorgung und des zeitlichen Vortheils wegen geschlossen werden, nur zu oft mißrathen, und für die Menschen, welche eine solche Ehe fortsetzen müssen, ein wahrer Marterstand sind. — Verachtung des Ehestandes kann man nur Denen schuld geben, die weder durch fremde Gewalt, noch durch ihr beschränktes Einkommen, noch durch den Mangel günstiger Gelegenheit zu einer glücklichen Eheverbindung, noch durch irgend eine andere wichtige Rücksicht abgehalten und gehindert werden, in den Ehestand zu treten, und des Allen ungeachtet, ohne alle vernünftigen Gründe, oder aus verwerflichen, schlechten, unsittlichen Absichten

sichten und Gründen, ehelos bleiben. Das ist Verachtung des Ehestandes, wenn man, bey Arbeitsamkeit und Fleiß in seinem Berufe, und bey einer sparsamen, wirthlichen Einrichtung und Anwendung seines Vermögens und Einkommens, recht gut eine Familie erhalten und versorgen könnte, aber deshalb den ehelosen Stand vorzieht, weil man nicht Lust zu arbeiten und zu sparen hat; weil man, wenn man bloß für sich selbst zu sorgen hat, es bequemer haben, gemächlicher leben, sich mehr Muße, Erholung und Vergnügen verschaffen, mehr an seine Pflege wenden, mehr darauf gehen lassen, mehr schimmern und glänzen kann. Das ist Verachtung des Ehestandes, wenn man, bey hinlänglichem Vermögen und Einkommen, aus Geiz und Kargheit ehelos bleibt; weil man sich nicht zu denen Ausgaben entschließen kann,

Kann, welche mit der Führung eines Hausstandes verbunden sind; weil man weniger zurücklegen, weniger sparen und sammeln, weniger Schätze aufhäufen, bey seinem Tode weniger hinterlassen könnte, wenn von dem Ertrage des Vermögens und Erwerbes Gattin und Kinder erhalten, ernährt, gekleidet, erzogen und anständig versorgt werden sollten. Das ist Verachtung des Ehestandes, wenn man die günstige Gelegenheit, eine beglückende eheliche Verbindung einzugehen, von sich weist, um unabhängig zu bleiben, um nicht nöthig zu haben, sich nach einem Andern zu bequemen, sich nach eines Andern Sinn und Wünschen zu richten, sich in einen Andern zu schicken und zu fügen; um die Freyheit zu behalten, ohne allen Zwang seinem Sinn und seinen Launen nachhängen und folgen zu können; um gegen Niemand Pflichten auf sich

sich

sich zu haben, und Niemand von seinem Thun und Lassen Rechenschaft schuldig zu seyn. Das ist Verachtung des Ehestandes, wenn man aus Ueppigkeit und gemeiner Verderlichkeit den ehelosen Stand erwählt; wenn man unverehelicht bleibt, um desto ungehinderter ausstzuweisen und seinen Lüssen fröhnen zu können; wenn man es nicht wagt, eine anständige eheliche Verbindung einzugehen, weil man es nicht über sich erhalten kann, eine geheime oder öffentliche außereheliche Verbindung zu zerreißen und aufzugeben; wenn man mit eben dem Aufwande, eben den Kosten, eben den Aufopferungen in einer wilden, gesetzwidrigen, schimpflichen Verbindung lebt, womit man in einer anständigen, gesetzmäßigen, ehrevollen Ehe leben könnte. — Nicht Die, welche gezwungen oder aus vernünftigen Gründen

im

im ehelosen und ledigen Stande durchs Leben gehen, sondern Die, welche freywillig, willkührlich, ohne vernünftige Ursache, oder aus unwürdigen, schändlichen, anstößlichen Absichten und Gründen ehelos bleiben, sind Verächter des Ehestandes.

2) Und diese Verachtung der Ehe ist Thorheit und Sünde. Thorheit zuvörderst, denn wer ein anständiges Eheband nicht nach seiner Neigung und seinem Herzen schließen könnte, und es nicht thut, der beraubt sich dadurch der wichtigsten Vortheile, welche ihm durch nichts vergütet werden können. Die Gemeinschaft der ganzen Lebensweise und des gesammten Lebensgenusses im Ehestande, das Leben und Wirken für einen gemeinschaftlichen Zweck, die Gemeinschaft des Vermögens, der Güter, des Eigenthums, des Standes
und

und Ranges, der Ehre, alles Glücks und Unglücks — bewirkt zwischen Ehegatten ein gegenseitiges Vertrauen, eine gegenseitige Gewöhnung an einander, eine gegenseitige Offenheit und Herzlichkeit, eine gegenseitige Abhänglichkeit, Theilnahme und Fürsorge, welche durchaus in keinem anderen Verhältnisse, in keiner andern Verbindung in demselben Maaße und Grade und in der nehmlichen Beständigkeit und Ausdauer möglich ist. Leicht entbehrt freylich Mancher dieß Alles in den munteren, raschen, flüchtigen Lebensjahren: aber desto schmerzlicher fühlt es gewiß Jeder im ernstern und höhern Alter, wenn er dann Niemanden hat, den er sein nennen kann, dem er eigentlich angehört, an dem er sich halten, auf den er in Freude und Leid mit Zuversicht bauen und sich verlassen kann. Was helfen dem
Men.

Menschen dann alle Reichthümer und Schätze, die er in seinem ehelosen Stande zusammengeparrt und erworben hat? Die Unhänglichkeit und Theilnahme und Fürsorge, welche der Gatte bey dem Gatten findet, läßt sich von Fremden mit keinem Golde erkaufen! Wer in seinen bessern Jahren ungebunden seyn und bleiben wollte, und seinen Lebensweg einsam dahinging, ist auch dann im Alter einsam und verlassen, wo das Anschließen an liebende, gutmüthige Menschen, und das Stützen auf treue, gutmeinende Menschen, doch Jedem so großes Bedürfnis ist. Selbst die Geschwisterliebe, und die innigste, treueste Freundschaft kann in vielen Fällen und Lebenslagen keinen vollkommenen Ersatz für dasjenige gewähren, was man an einem verständigen, redlichen, gefühlvollen Gatten hat. Denn nur Gatten trennt kein Schicksal des Lebens,

Lebens, welches doch bey Geschwistern und
 Freunden so oft geschieht; bey Ehegatten giebt
 es durchaus keine andern Verhältnisse
 und Rücksichten und Pflichten, die
 der Pflicht der Anhänglichkeit und Theilnahme
 und Fürsorge vorgezogen werden müßten, wel-
 ches doch bey den innigsten Gemüthsfreunden,
 bey den zärtlichsten Geschwistern so oft der
 Fall ist. Am allerwenigsten aber ersetzen
 außereheliche Verbindungen und
 Winkelhehen das, was man durch die Ent-
 sagung auf das gesetzmäßige, eheliche Leben
 einbüßt. Solche Verbindungen knüpfen ganz
 gewöhnlich auf einer Seite der Eigennutz
 und die Habsucht, auf der andern Seite
 die sinnliche Lüsterheit und das Laster,
 und schon aus diesem Grunde findet dabey
 keine wahre, und am wenigsten ausdauernde
 Achtung und Zuneigung und
 treue

treue Theilnahme statt. Menschen, die in solchen außerehelichen Verbindungen leben, können das einander nicht sehn und an einander haben, was Ehegatten an einander haben und einander sind, weil sie gewöhnlich von zu ungleichem Stande, und in der Regel auch von sehr ungleicher Bildung sind; weil sie überdem ihre Verbindung vor den Augen der ehrbaren Welt, wenigstens scheinbar zu verbergen genöthigt sind, und dadurch immer in einer gewissen Entfernung und Entfremdung von einander erhalten werden. Wenn man also Ursache hat, Jeden zu bedauern, den sein Schicksal und Gottes Verhängnisse zwingen, auf die wichtigen Vortheile des ehelichen Lebens Verzicht zu leisten: so muß man nothwendig den einen Thoren nennen, der diese Vortheile haben und genießen könnte, und sie muthwillig verschmäht und

von

von sich selbst. — Aber nicht allein thöricht, sondern auch sündlich ist die Verachtung des Ehestandes. Der Ehestand ist Gottes Anordnung; nicht in der Schrift allein, durch die Natur selbst und durch die ganze Natureinrichtung hat Gott die Ehe geboten. Von der Befolgung dieses göttlichen Gebots hängt die Erhaltung und Fortdauer des Menschengeschlechts, davon hängt die geistige und sitiliche Ausbildung, die Kultur und fortschreitende Vervollkommnung der Menschheit ab. Wer also den Ehestand verachtet, sündigt gegen Gott, den Schöpfer und Erhalter des Menschengeschlechts; frevelt gegen Gottes Gebot und Einrichtung; stört und hindert und zerrüttet die göttlichen Absichten, die Ordnung und die Pläne der Natur und der Vorsehung. Wer den Ehestand verachtet, versündigt sich

an der gesammten Menschheit. Denn er erlaubt sich eine Handlungsweise, giebt das Beyspiel einer Handlungsweise, die, wenn sie allgemein würde, den Untergang und die Ausrottung des menschlichen Geschlechts zur Folge haben würde; er erlaubt sich eine Handlungsweise, und giebt das Beyspiel einer Handlungsweise, die, wenn sie allgemein würde, die Menschheit in gänzliche Verwilderung und Barbarey zurückführen müßte. Aber nicht minder verschuldet sich derjenige, der eine außereheliche Verbindung, eine wilde und Winkellehe dem gesetzmäßigen Ehestande vorzieht. Er verschuldet sich dadurch an seinen Nachkommen, indem er ihnen die Rechte, Vorzüge und Vortheile, das Vermögen, die Erziehung, den Unterricht und die Bildung raubt, worauf sie als seine Nachkommen gegründeten Anspruch

ha-

haben, und wozu sie auch gelangt seyn würden, wenn er eine rechtmäßige Ehe eingegangen wäre. Der Verächter des Ehestandes, der in einer wilden Ehe lebt, verschuldet sich als Staatsbürger an den bürgerlichen Gesetzen, die keine Art von Winkelen begünstigen; er verschuldet sich als Christ an den christlichen Moralgesetzen, welches alle auferheblichen Verbindungen für unheilig erklärt, und über jede Art von wilden Ehen das Urtheil der Verdammniß ausspricht. — Thorheit ist die Verachtung des Ehestandes, weil der Mensch sich selbst dadurch beschädigt; Sünde ist sie, weil er dadurch göttliche und menschliche Gesetze übertritt.

Ist dieß aber das wahre Verhältniß, und die unbesangene, richtige Ansicht der Sache, so lasset uns auch in unserm Urtheil und Verhalten

halten darauf gehörige Rücksicht nehmen. Wer in Ansehung des Gegenstandes, mit dem wir uns heute beschäftigt haben, Lehre und Warnung bedarf; wem Lehre und Warnung noch nützen kann: Der lasse sich das jetzt Gehörte zur Lehre und Warnung dienen; der bedenke bey Zeiten, was ihm zum Frieden und zum Heil gereicht, damit er sich nicht künftig zu späte und eben deshalb vergebliche und fruchtlose Reue bereite! Wer unter uns mit Menschen umgeht und in Verbindung steht, wer unter uns Menschen kennt und von Menschen hört, die sich die heute von uns erwogene Thorheit und Sünde zuschulden kommen lassen: Der lerne aus unserer Betrachtung, wie er als ein verständiger Mensch und Christ eine solche Handlungsweise und Lebensart zu beurtheilen, und wie er sich dabey zu verhalten hat. Lasset uns

uns nicht aller Vernunft und allen Grund-
 sätzen der Moral und Religion zum Trost, das
 Klugheit und Aufgeklärtheit nennen,
 und als rühmliches Hinwegsetzen über die Vor-
 urtheile der Menge bewundern und lobpreisen,
 was doch nur Thorheit, offenbare, bemitlei-
 denwerthe Thorheit ist. Lasset uns nicht
 durch eine übelverstandene Nachgiebigkeit und
 unrecht angebrachte Höflichkeit den Schein er-
 regen, als achteten wir das, als billige-
 ten wir das, als hießen wir das gut, was
 wir doch als ordnungswidrigen und gemein-
 schädlichen Unfug, als Unrecht und Sünde
 tadelnswerth finden und verabscheuen müssen.
 Als Menschen, als Christen, als Pa-
 trioten muß uns daran liegen, daß die
 Ehe, die mit Recht heilig genannt wird, ihr
 Ansehn, und ihre Würde nicht verliere; als
 Mensch, als Christ, als Patriot ist Jeder

V. Theil.

D

schul

Schuldig, der Ausbreitung auf Verachtung der
 Ehe abzwirkender Grundsätze und Sitten ent-
 gegen zu arbeiten. Darum, Ehre, dem
 Ehre gebührt; Achtung dem Ehe-
 stande, Mißbilligung durch Wort
 und That; der Eheverachtung lauten
 Unwillen und Abscheu der zügellos-
 en, gemeinen, niedrigen Ausschweif-
 ung!! Amen.

Die Vaterlandsliebe, als eine heilige und
ehrwürdige Christenpflicht.



Jerem. 29, 7.

Suchet der Stadt bestes, dahin ich euch habe
lassen wegführen — so gehets euch auch wohl.

Diese Worte sind zunächst an die von Jerusa-
lem weggeführten in der Gefangenschaft zu
Babylon lebenden Juden gerichtet, die sich
durch ihr hartes Schicksal zu dem heftigsten
Widerwillen und Abscheu gegen das Land und
den Ort ihres jetzigen Aufenthaltes berechtigt,
und von allen gesellschaftlichen und bürgerli-
chen Obliegenheiten gegen die Eingebornen des
Landes losgezählt hielten. Dieser Sinn, dies
se Gemüthsstimmung bestreitet und tadelt der
Prophet, und empfiehlt ihnen dagegen Theil-
nahme

nahme an dem allgemeinen Wohl und thätiges
 Mitwirken zu dem gemeinen Wohl des Ortes
 und Landes, wo sie jetzt wohnen, welches sie
 daher als ihr jetziges Vaterland ansehen und
 ehren müßten, um so mehr, da mit dessen
 Wohlfahrt ihr eigenes Wohl unzertrennlich zu-
 sammenhänge. Konnte das schon Menschen
 zur Pflicht gemacht werden, die in einem
 fremden Lande, unter manchen Drangsalen,
 leben mußten: wie viel mehr muß dieser pa-
 triotische Sinn, der der Stadt und des
 Landes Bestes sucht und fördert,
 Pflicht seyn gegen das wirkliche Vater-
 land, gegen die bürgerliche Verfassung und
 Gesellschaft, deren Genosse und Mitglied man
 ist, der man völlig als Mitbürger angehört.
 Laßt uns hierüber, m. B., heute weiter nach-
 denken, indem wir, nach Anleitung unsers
 Textes, erwägen:

Die

Die Vaterlandsliebe, als eine heilige und
ehrwürdige Christenpflicht.

Wir wollen

Erstens, uns vorhalten, was es heißt,
das Vaterland lieben,
und

Zweitens, uns daran erinnern, daß
Vaterlandsliebe heilige Christenpflicht
ist.

Vaterlandsliebe, in so fern sie als
Pflicht gefordert und geboten werden kann, be-
steht nicht in der Anhänglichkeit an den Ort
und das Land, wo man geboren und erzo-
gen ist, und die Jahre der Kindheit und Ju-
gend verlebt hat; sie besteht nicht in den man-
nichfaltigen Aeußerungen dieser Anhänglichkeit,
nicht in der Vorliebe für den Kreis von Men-
schen, in welchem man die ersten Freuden des
Umgangs, der Geselligkeit und Freundschaft

ge-

genöß; nicht in dem wehmüthigen und schmerzlichen Betlangen nach der Heimath, wenn man ferne von ihr ist. — Dieß alles gehört nicht sowohl zu der auf vernünftiger Ueberlegung und freyer Entschließung beruhenden sittlichen Gesinnung und Gemüthsstimmung, als vielmehr zu den unwillkürlichen Regungen, die dem Menschen zwar natürlich, und vorzüglich jedem gefühlvollen und weichen Menschenherzen eigen sind, doch aber sorgfältig von der Vernunft bewacht und geleitet werden müssen, wenn sie nicht in Verstimmlung ausarten, und theils der Ruhe des Menschen, theils seiner Pflichterfüllung hinderlich und gefährlich werden sollen. Wenn von Vaterlands- und Liebe als von einer Christenpflicht die Rede ist: so versteht man unter dem Vaterlande das Land, den Staat, worin wir leben, dessen Bürger und Unterthanen wir

wir sind; Vaterlandsliebe ist Werthachtung der bürgerlichen Gesellschaft, zu welcher man gehört, als eines wichtigen und ehrwürdigen Vereins zur Erreichung wohlthätiger und heilsamer Zwecke, wozu jedes Glied der Gesellschaft mitwirken und beitragen kann und soll. Vaterlandsliebe ist Werthachtung der dem bürgerlichen Vereine, dessen Mitglied man ist, eigenthümlichen Verfassung; sie ist Anerkennung und Schätzung der Vorzüge dieser Verfassung; sie ist Neigung und thätiges Bestreben, das gemeine Wohl der bürgerlichen Gesellschaft, nach seinen Kräften, auf alle Weise zu befördern. Die wahre Vaterlandsliebe ist also keine blinde Partheylichkeit für den Staat und das Land, worin man lebt. Alle menschlichen Einrichtungen sind mangelhaft; in jedem Lande und Staate,

in

in jeder bürgerlichen Verfassung finden sich Unvollkommenheiten und Mängel; diese Unvollkommenheiten und Mängel soll die Vaterlandsliebe nicht übersehen, nicht abläugern, nicht die Selbsttäuschung so weit treiben, daß sie auch das offenbar Mangelhafte vortrefflich und rühmendwerth findet. Vielmehr muß die wahre Vaterlandsliebe uns recht aufmerksam auf die Gebrechen und Mängel machen, die wir in den Einrichtungen unserß Ortes oder Landes antreffen; und je mehr wir unser Vaterland lieben: desto mehr müssen wir jeden Mangel bedauern, und das Unvollkommene, wenn es geändert und gebessert werden kann, geändert und gebessert zu sehen wünschen, und selbst dazu, so viel in unserm Vermögen steht, beitragen. Aber eben deßhalb, weil alle menschlichen Einrichtungen mangelhaft sind und bleiben, können auch

auch auf der andern Seite einzelne Unvollkommenheiten und Mängel in der bürgerlichen Verfassung und Gesellschaft, zu welcher man gehört, durchaus kein Hinderniß der Vaterlandsliebe seyn; man hat Ursache und Grund genug, sein Vaterland zu lieben, wenn die in der bürgerlichen Gesellschaft und Verfassung stau findenden Mängel von den guten, heilsamen, wohlthätigen Einrichtungen nur überwogen werden. Jemehr sich also die Verfassung eines Landes der Vollkommenheit nähert; jemehr die Landesverfassung und Regierung, die Gesetzgebung, die Rechtspflege so eingerichtet sind, daß dadurch Ordnung, Ruhe, Sicherheit und Wohlfahrt im Ganzen und Einzelnen bezweckt und bewirkt wird; desto näher liegt dem Unterthanen und Bürger die Gesinnung und Tugend der Vaterlandsliebe. Das heißt alsdann, wenn man Bürger

ger

ger und Unterthan eines solchen Landes ist, sein Vaterland lieben, wenn man die Vorzüge der Landesverfassung erkennt; wenn man die guten Einrichtungen und Anstalten im Lande mit Wohlgefallen bemerkt und schätzt; wenn man das Gute, was durch diese Einrichtungen und Anstalten bewirkt wird, seinem wahren Werthe nach anschlägt und achtet; wenn man es für ein Glück hält, es als Glück empfindet, Mitglied eines so wohl eingerichteten, wohlregierten Staates zu seyn, in einem solchen Lande zu leben, und an den heilsamen Erfolgen einer guten Landesverfassung und Regierung Theil zu nehmen. Diese Werthachtung und Schätzung der bürgerlichen Gesellschaft und Verfassung, der man angehört, muß dann den Wunsch erzeugen, daß die glückliche Verfassung des Vaterlandes bestehen und fortbauern, sich immer mehr vervollkommen

nen

nen, daß das aus ihr entspringende Volks-
glück in allen seinen Zweigen sich immer mehr
vergrößern möge; und dieser Wunsch muß in
das thätige Bestreben übergehn, dazu
selbst, so viel man kann, geschäftig und thätig zu
seyn. Wie dies Letzte geschehen muß, das
hängt von der Art und dem Maasse der Ein-
sichten und Talente jedes Einzelnen, das
hängt von seiner äußern Lage, von seinem
bürgerlichen Berufsstande, von seinen gesamm-
ten bürgerlichen Verhältnissen ab. Das, was
die Vaterlandsliebe von Allen ohne Unter-
schied fodert, wodurch sie sich bey Allen ohne
Unterschied thätig zeigen und zu Tuge legen
muß, ist Gehorsam gegen die Gesetze.
Denn die Gesetze sind der Ausdruck des öffent-
lichen Willens einer Nation, durch den Mund
ihres Oberhaupt's, was das Wohl des Vater-
landes ist, und wie dasselbe befördert,
erhal-

erhalten und vergrößert werden muß. Die Geseze weisen einem Jeden den Standpunkt an, auf welchem er an seinem Theile zum allgemeinen Besten thätig seyn soll; sie schreiben einem Jeden vor, was er an seinem Theile zur Beförderung des allgemeinen Bestens zu thun und zu lassen hat. Sind die Geseze, was sie seyn sollen: so ist ihre allgemeine redliche und pünktliche Befolgung im Lande das einzige, aber auch das sichere und unfehlbare Mittel, Ordnung, Ruhe, Sicherheit und Volksglück in allen seinen Arten und Gattungen hervorzubringen, fortdauernd zu machen, und in immer größerm Maße zu verbreiten. — Wer du also seyn magst, o Christ, willst du die Pflicht der Vaterlandsliebe erfüllen: so ehre die Geseze des Vaterlandes! Handle den Gesezen gemäß; opfere dem Gehorsam gegen die Geseze gern deine

Privat

Privatentwürfe, deine kleinern Privatvortheile auf; füge dich auch in die, dir, dem Einzelnen, vielleicht lästigen oder lästig scheinenden gesellschaftlichen Einrichtungen, in der festen Ueberzeugung, daß Unterwürfigkeit und strenge Achtung gegen das Gesetz, ein verdienstliches Opfer der Vaterlandsliebe, ein verdienstliches Opfer ist, welches du der allgemeinen Wohlfahrt bringst. — Wie außer dem Jeder zum Besten des Vaterlandes geschäftig und wirksam seyn kann und soll, das bestimmt eines Jeden besondere Fähigkeit, das bestimmt eines Jeden besonderer Beruf, das richtet sich nach Zeit und Umständen. — Wer herrscht und gebietet: der habe bey seinen Befehlen und Anordnungen immer das Wohl des Vaterlandes, und nur das Wohl des Vaterlandes zum Augenmerk! Wer als Obrigkeit auf die Befolgung

gung der Geseze halten, und Recht und Ge-
 rechtigkeit handhaben soll: der sey in seinem
 Amte treu, pflichteifrig, gewissenhaft, un-
 eigennützig, und streng gerecht ohne Ansehen
 der Person. Wer durch Lehre und Unte-
 richt, durch Beyspiel und Vorbild
 Wissenschaft, Einsicht, Aufklärung, Sittlich-
 keit und gute Sitten fördern, dem Aberglaub-
 en und Unglauben, der Unsittlichkeit und Sit-
 tenlosigkeit steuern kann: der vergrabe
 nicht sein Pfund, stelle nicht sein Licht unter
 den Scheffel, sondern lasse es leuchten, und
 werde dadurch der Wohlthäter seiner Mit-
 bürger. Wer Verstand, Kenntnisse,
 Erfahrung hat, wer das Zutrauen
 seiner Mitbürger oder Obern besitzt: der thue
 Vorschläge zu gemeinnützigem Anordnungen
 und Einrichtungen, zur Abstellung vorhande-
 ner Mißbräuche; der lasse sich, wenn es seine
 Berufe

Berufsgeschäfte verrichten, bereit finden, öffentliche Aemter und Arbeiten zum allgemeinen Besten, auch unentgeltlich zu übernehmen, und gehe bey gemeinnützigen Unternehmungen Andern gern mit Rath und That an die Hand. Wer dem Vaterlande als Krieger zu dienen verpflichtet ist, der ehre die Pflichten, die ihn zum Dienste und Schutze des Vaterlandes und zur Vertheidigung desselben aufrufen; er scheue im Dienste des Vaterlandes keine Gefahr und Beschwerden. Und wer auf keine andere Weise dem Vaterlande nützen kann, Der beweise dadurch Vaterlandsliebe, daß er in seinem bürgerlichen Beruf und Gewerbe, als Kaufmann, als Künstler, als Handwerker oder Landmann, seine Geschäfte sorgfältig wahrnimmt und abwartet; arbeitsam, fleißig und thätig ist; seine Kunst, sein Gewerbe zu vervollkommen,

VI. Theil.

C

zu

zu erweitern, zu verbessern sich bemüht; einer Kleinern oder größern Anzahl seiner Mitbürger Arbeit und Unterhalt verschafft; seine Kinder zu nützlichen und thätigen Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft erzieht, und den Wohlstand seines eigenen Hauses fördert und sichert. — Der Stadt Bestes suchen, die bürgerliche Verfassung des Landes, in dem man lebt, werth achten und schätzen, das gemeine Wohl der bürgerlichen Gesellschaft, deren Mitglied man ist, wünschen, und auf alle Weise, nach seinem besten Vermögen, befördern, das heißt das Vaterland lieben.

2) Diese Vaterlandsliebe, m. Z., ist eine heilige, ehrwürdige, unerlässliche Christenpflicht. Schon in dem Gebote der allgemeinen Menschenliebe, welches Jesu Religion aufstellt, liegt zugleich das Gebot

Got der Vaterlandsliebe. Wir sollen unsern
 Nächsten lieben, als uns selbst; wir
 sollen nicht sehen auf das Unsrige al-
 lein, sondern auch auf das, was des Näch-
 sten ist; wir sollen nicht suchen, was uns,
 sondern was Allen frommt; wir sollen
 Gutes thun an Jedermann. Dieser
 Sinn der Menschenliebe und Gemeinnützigkeit,
 auf den das Christenthum so eifrig und so nach-
 drücklich dringt, ist zwar Weltbürger sinn
 im weitesten Umfange, ohne alle Begränzung
 und Beschränkung auf irgend eine engere Aus-
 wahl von Menschen, oder auf irgend ein Land
 oder Volk. Wir sollen an aller Menschen
 Wohl und Weh Antheil nehmen; wir sollen,
 wenn wir Gelegenheit dazu haben, jedem
 Menschen gern dienen und helfen und beystehen,
 er sey unser Mitbürger oder ein Fremder, er
 sey ein Mitgenosse unsers Vaterlandes oder

gehöre einem andern Lande oder Volke an. Diese allgemeine Menschenliebe, diesen Weltbürgerfinn darf die Vaterlandsliebe auch keinesweges ausrotten und ersticken; sie darf nicht in Gleichgültigkeit gegen Menschenwohl in andern Gegenden und Ländern ausarten; sie darf noch weniger weder in Nationalstolz noch in Nationalhaß übergehen; es ist der Vaterlandsliebe nie erlaubt, des Vaterlandes Wohl durch ungerechte Beschränkung oder gar durch gewaltsame Herrüttung oder Zerstörung der Wohlfahrt und des Glückes anderer Länder und Völker zu besördern und zu vergrößern. Aber wenn auch das Herz an dem Wohl und Weh der ganzen Menschheit gefühlvollen Antheil nimmt: wie wenigen Menschen ist es gleichwohl verliehen, für das Beste und die Wohlfahrt des ganzen Menschengeschlechtes

t h d.

thätig wirken zu können? Beschränkte Kräfte
 müssen einen ihnen angemessenen beschränkten
 Wirkungskreis haben, wenn sie sich nicht in
 fruchtlosen Anstrengungen erschöpfen sollen.
 Das Vaterland ist dieser beschränkte, engere
 Wirkungskreis, der einem Jeden von der Na-
 tur angewiesen ist, in welchem also auch Je-
 der zunächst und vorzüglich zum allge-
 meinen Wohl zu wirken, berufen und verpflich-
 tet ist. — So dachte und handelte auch unser
 großes Vorbild und Muster, der Stifter
 unserer Religion selbst. Sein Herz umfaßte
 mit Liebe die ganze Menschheit; ihm war es
 verliehen, er war dazu geböhren, daß er der
 Heiland aller Völker und Geschlechter seyn
 sollte. Er war durchaus frey von dem eng-
 herzigen Nationalsinne seines Volks, der
 nur Volkserwandten Gutes gönnte, Gutes
 zu erweisen geneigt war. Aber dieser seiner
 welt.

weltbürgerlichen Gesinnung ungeachtet, widmete er seine gemeinnützige Thätigkeit doch zunächst und vorzüglich seinem Volke und Lande. Ich bin nicht gesandt, rief er aus, als nur zu den verlohrnen Schafen vom Hause Israel. Um Jerusalem, die Hauptstadt seines Landes, weinte er Thränen des edelsten Patriotismus. Wie könnte auch Jemand, der die Verpflichtung zur allgemeinen Menschenliebe und zum Weltbürgerfinn anerkennt und gelten läßt, wie könnte der an seiner Verpflichtung zur Vaterlandsiebe zweifeln! Wer hat nicht seinem Vaterlande viel, unendlich viel zu danken! Ist das Vaterland zugleich das Land unserer Geburt, so sind wir dem Vaterlande unsere ganze Erziehung schuldig. Durch seine Fürsorge allein fanden wir Anstalten, Mittel,

Ge.

Gelegenheiten zur Entwicke- lung unserer Ge-
 fieskräfte, zur Ausbildung unserer sittlichen
 Fähigkeiten, zur Einsammlung nützlicher Kennt-
 nisse, zur Erwerbung jeder geselligen Tugend.
 Aber auch dann, wenn wir in einem andern
 Lande gebohren und erzogen wurden, haben
 wir gegen das Land, dessen Unterthanen und
 Bürger wir nachher geworden sind, die
 wichtigsten Verpflichtungen. Wer dem Vater-
 lande dient, den besoldet, erhält und
 nährt das Vaterland. Wer ein bürgerli-
 ches Gewerbe treibt, der treibt es unter dem
 Schutze des Vaterlandes, der hat dem Vater-
 lande also sein Auskommen und den Wohl-
 stand zu danken, wozu er durch seine bür-
 gerliche Thätigkeit gelangt. Das Vaterland
 sorgt für die öffentliche Sicherheit,
 daß wir ohne Furcht vor Gewaltthätigkeiten
 im Lande und in unsern Häusern wohnen, un-
 sere

sere Geschäfte ungestört verwalten, unser Leben in Ruhe genießen können. Das Vaterland schützt das Eigenthum, die Rechte, die Ehre, die Familienruhe, den häuslichen Frieden jedes Bürgers vor fremden Beeinträchtigungen und Störungen. Diese Vortheile, welche uns aus der Einrichtung und Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft zuwachsen, fordern von uns Dankbarkeit; wer Gutes empfängt, soll auch Gutes mit Gutem vergelten; nur durch Anerkennung und Schätzung des Glücks, Mitglieder einer wohl eingerichteten bürgerlichen Gesellschaft zu seyn, nur durch eifriges Bestreben, das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft, der wir angehören, auf alle Weise zu befördern, nur durch Vaterlandsliebe können wir unsere Dankverpflichtung gegen das Vaterland abtragen.

Und

Und ist nicht endlich Vaterlandsliebe und vernünftige Selbstliebe völlig eins? — Suchet der Stadt Bestes, sagt der Prophet in unserm Texte, denn wenn es ihr wohl geht, so geht es euch auch wohl. Gemeinliche patriotische Bemühungen, das Wohl des Vaterlandes zu befördern, zu erhalten und zu vergrößern, fließen in ihren beglückenden Folgen und Wirkungen allemal auch auf den Patrioten und Vaterlandsfreund selbst zurück. Je glücklicher das Vaterland ist; je besser es darin um Aufklärung, Wissenschaft, Sittlichkeit, wahre Religiosität, Ordnung und Sicherheit, Recht und Gerechtigkeit steht; je mehr Thätigkeit im Lande herrscht; je mehr Wege dem Geschäftsverkehr gebahnt sind; je mehr Erwerbsquellen dem Fleiße offen stehen; je bessere Versorgungs- und Besserungs-Anstalten das Land hat: desto besser lebt es sich im Lande; desto leichter findet jeder thätige Mensch sein Auskommen; desto mehr Wohlstand, desto mehr ruhiger, froher, befriedigender Lebensgenuß für den äußern und innern Menschen, desto mehr leibliches und geistiges Wohlseyn ist das Loos jedes Bürgers und jeder Familie.

Hätte

Hätte man aber auch von Manchem, was man aus Vaterlandsliebe will und wünscht und thut, für sich selbst keinen wesentlichen äußern Gewinn: ist nicht auch das süße Bewußt seyn, ein nützlicher Bürger des Vaterlandes zu seyn, ist nicht auch der Dank des Vaterlandes ein edler und großer Lohn? Ist es nicht ein edler und schöner Lohn, sich selbst das Zeugniß geben zu können, auf der Stelle, die man in der bürgerlichen Gesellschaft einnimmt, nicht vergeblich zu stehen, sondern seinen Platz würdig auszufüllen, und von dieser Stelle, so weit man kann, nach allen Seiten hin Gutes zu verbreiten? Ist es nicht ein edler und schöner Lohn, von seinen Mitbürgern als ein nützlich, fürs allgemeine Beste thätiges Mitglied der Gesellschaft gekannt, mit Achtung von ihnen genannt zu werden; sich ihres dankbaren Vertrauens erfreuen zu können, und einst unter dem Nachruf der Edeln dahin zu scheiden: Er war ein verdienter Mann; er starb der Stadt, er starb dem Vaterlande ab; sein Gedächtniß bleibe unter uns im Segen! Amen.

In jedem Lande, und vorzüglich in einem
wohlregierten Staate ist es Pflicht, die
geordneten Abgaben redlich zu entrich-
ten.



Matth. 22, 15 — 22.

Da gingen die Pharisäer hin, — — und ließen ihn, und gingen davon.

Bei unserer letzten sonntäglichen Versammlung beschäftigten wir uns mit der Erwägung einer wichtigen Christen- und Bürgerpflicht, mit der Erwägung der christlichen Vaterlandsiebe, indem wir theils die wahre Beschaffenheit und Natur dieser Pflicht, theils aber ihren hohen Werth und die Gründe unserer Verbindlichkeit zu ihrer Uebung und Erfüllung uns vorhielten. Mit dieser heute vor acht Tagen angestellten Betrachtung hängt diejenige
sehr

sehr genau zusammen, zu der uns unser heutiges Evangelium Anlaß giebt. Es ist in demselben gleichfalls die Rede von einer bürgerlichen Pflicht, die recht wesentlich mit zur Vaterlandsliebe gehört, und einen Hauptbestandtheil der Vaterlandsliebe ausmacht; von einer Pflicht, deren allgemeine Verbindlichkeit hier im Evangelio in Zweifel gezogen, und über die das Urtheil Jesu gefodert wurde, und die Jesus durch seine Antwort geradezu als Christenpflicht darstellt und gebietet. Dieß ist die Pflicht, die in dem Lande, dessen Untertan und Bürger man ist, gesetzlich eingeführten und geordneten Abgaben willig und redlich zu entrichten. „Ist's recht, daß man dem Kayser Zins gebe?“ war die unserm Heilande vorgelegte Frage; Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist! lautete Jesu Antwort. Lasset uns darüber
in

in dieser Stunde mit Mehrern nachdenken,
indem wir die Wahrheit erwägen:

In jedem Lande, und vorzüglich in einem wohlregierten Staate ist es Pflicht, die geordneten Abgaben redlich zu entrichten.

Erstens: Die redliche Entrichtung der geordneten Abgaben ist in jedem Lande Pflicht.

Zweitens: Die redliche Entrichtung der geordneten Abgaben ist zweiseitige Pflicht in einem wohlregierten Staate.

Unter Abgaben versteht man dasjenige, was nach den Gesetzen eines Landes jeder Untertan und Bürger desselben, entweder von seinem Vermögen und Einkommen, oder von seinem Gewerbe und Nahrungsstande, oder von dem, was er zur Befriedigung seiner Bedürfnisse

dürfnisse, oder zu seiner Gemächlichkeit und Bequemlichkeit, oder zu seinem Vergnügen und seiner Belustigung gebraucht, dem Staate, d. h. der gesammten bürgerlichen Gesellschaft entrichten soll. Dergleichen Abgaben hat jeder Staat, und muß jeder Staat haben, weil die Anstalten und Einrichtungen Aufwand und Kosten erfordern, welche zur öffentlichen Sicherheit, zur Aufrechthaltung der Ordnung und Ruhe im Lande, zur Beförderung und Erhaltung des Geschäftsbetriebes im Innern des Landes und mit andern Ländern, zur Landes- und Volkskultur, zur Rechtspflege, zum Unterricht der Erwachsenen und der Jugend — getroffen werden müssen. Ohne solche Anstalten ist kein Staat, kein bürgerlicher Verein, keine bürgerliche Gesellschaft denkbar; folglich müssen auch in jedem Staate Abgaben seyn, von denen das, was die auf das Ge-

medis

meintwohl abzweckenden Einrichtungen Kosten, bestritten werden kann. Diese Ansicht der öffentlichen Landesabgaben zeigt es schon an sich ganz deutlich, daß es in jedem Lande und Staate Pflicht des guten Bürgers und Unterthanen sey, sich den geordneten Abgaben nicht zu entziehen, sondern sie redlich zu entrichten und abzutragen. Denn wer ist es, um dessentwillen alle vorhin genannten Anstalten und Einrichtungen gemacht und getroffen werden? Nicht der Regent des Landes, nicht das Regentenhaus oder die Regentensfamilie, nicht die kleine Anzahl der Staatsdiener und obrigkeitlichen Personen: sondern die Gesamtheit des Landes, das Volk, die bürgerliche Gesellschaft, und jedes einzelne Mitglied derselben. Jeder Bürger und Unterthan hat Vortheile von denen Einrichtungen im Lande, zu welchen die geord-

neten Abgaben verwandt werden; jeder Bürger und Unterthan hat Vortheil davon, daß Sicherheit im Lande herrscht, daß Handel und Gewerbe blühen, daß Thätigkeit und Geschäftsverkehr aufgemuntert und gefördert wird, daß Jeder bey seinen persönlichen und bürgerlichen Rechten geschützt wird, daß Kirchen und Schulen im Lande sind, daß der Staat ein Kriegsheer zu seinem Schutze und zu seiner Vertheidigung unterhält. Was kann also natürlicher und billiger seyn, als daß auch jeder Bürger und Unterthan an seinem Theile dazu beyträgt, daß jene aufs Gemeinwohl Aller abzweckenden, und das Beste jedes Einzelnen befördernden Anstalten, gemacht und erhalten werden können; was kann natürlicher und billiger seyn, als daß man von dem Gewinne des Gewerbes, welches man unter dem Schutze des Staates treibt, von dem Vermögen, das
man

man im Lande erworben hat, und ruhig be-
 sitzt und genießt, einen Theil zur Bestreitung
 der allgemeinen Landesbedürfnisse abgiebt. Das
 ist auch die sich ganz von selbst vergebende Bes-
 dingung, unter welcher man Bürger und
 Unterthan eines Landes und Staates ist oder
 wird. Diese Verbindlichkeit wird mit dem
 Menschen geboren. Indem die Vorse-
 hung Jemanden hier oder da, in diesem oder
 jenem Lande geboren werden läßt, indem man
 durch die Geburt ein Vaterland erhält, und
 der bürgerlichen Gesellschaft des Vaterlandes
 einverleibt wird, überkommt man zugleich die
 Verpflichtung, so lange man in dem Geburts-
 lande wohnt und lebt, und an den Vortheilen
 der waterländischen Verfassung Theil nimmt,
 auch die Lasten der bürgerlichen Einrich-
 tungen im Waterlande mit zu übernehmen und
 zu tragen. Diese Verbindlichkeit übernimmt

aber auch Jeder feyerlich bey seinem eigentlichen
 Eintritt in die bürgerliche Gesellschaft. Der
 Bürgereid schließt das Angebniß in sich,
 daß man jede gesetzliche Einrichtung und Anord-
 nung des Staates sich gefallen lassen und be-
 folgen, und die geordneten Beyträge zur För-
 derung und Erhaltung der gemeinnützigen An-
 stalten unweigerlich und redlich leisten will;
 und so wie jede eidliche Verpflichtung das Ge-
 wicht der dadurch übernommenen Verbindlich-
 keit, wenn solche an sich schon Pflicht ist, ver-
 größert: so erhöht auch der Bürgereid die na-
 türliche Verbindlichkeit zur Entrichtung der
 geordneten Abgaben um so mehr, da nur unter
 der Bedingung, daß man sich allen gesetzli-
 chen Einrichtungen unterwerfe, der Staat das
 Bürgerrecht verleiht, und die Erlaubniß
 und Befugniß zu bürgerlichen Gewerben er-
 theilt. Daher ist auch die Behauptung ganz
 unstatte

unstatthafft und falsch, daß man sich den geordneten Abgaben entziehen dürfe, wenn sie zu hoch sind, oder wenn man die Art und Weise, wie sie eingehoben werden, oder entrichtet werden müssen, lästig und mißfällig findet. Darnach kann Jeder fragen, darum kann sich Jeder bekümmern, darüber kann Jeder mit sich selbst zu Rathe gehen, ehe und bevor er Mitglied einer bürgerlichen Gesellschaft wird, ehe und bevor er sich in einem Lande niederläßt, oder ein bürgerliches Gewerbe anfängt, indem es dann ja von eines Jeden Wahl abhängt, ob er das unter den im Lande gesetzlichen Befastungen und Einschränkungen thun will oder nicht. Auch bey nach her erfolgenden schwereren Auflagen willigt jeder Bürger und Unterthan durch sein Bleiben im Lande stillschweigend ein, daß er auch die neuen Lasten mit überneh-
men

men will, und begiebt sich offenbar dadurch des Rechtes, dem Staate die geordneten Abgaben zu verweigern und vorzuenthalten. Vorzüglich aber darf nur ein Jeder, der an seiner Verbindlichkeit zur Entrichtung der Abgaben zweifelt, sich die Frage vorlegen: ob er wollen kann, daß sich Jeder den geordneten Abgaben zu entziehen suche? Was würde daraus entstehen, wenn das Alle, und da sich dieß gar nicht denken läßt, wenn es nur der größte Theil der Unterthanen und Bürger eines Landes thun, nur insofern thun wollte, wie es allenfalls möglich wäre? Sobald die Hülfquellen des Staats versiegten, müßten offenbar auch alle gemeinnützigen Anstalten und Einrichtungen im Lande aufhören, weil dann nichts mehr da wäre, wovon diese Anstalten und Einrichtungen unterhalten werden könnten; Unordnung und

und Zerrüttung müßten bald allgemein werden. Was man aber nicht wollen kann, daß es Alle thun, das darf sich auch kein Einzelner um seines Privatvortheils willen erlauben; was man als Regel nicht für recht und zulässig halten kann, das bleibt auch als Ausnahme von der Regel unrecht und verwerflich, und in diesem Falle um so mehr unrecht und verwerflich, da jede Ausnahme, die sich ein Einzelner erlaubt, Benachtheiligung aller übrigen Glieder der bürgerlichen Gesellschaft ist. Denn wenn sich Einzelne den geordneten Abgaben entziehen, was entsteht daraus? Der festgesetzte Betrag der Landesabgaben leidet dadurch Ausfälle; diese Ausfälle müssen gedeckt, es müssen neue oder erhöhte Auflagen gemacht werden, oder Abgaben, die zur Bestreitung außerordentlicher Bedürfnisse des Staats nur auf kurze Zeit angeordnet

geordnet

geordnet waren, müssen nun länger fortdauern, und was der Einzelne durch Zurückhaltung der schuldigen Abgaben gewinnt, das müssen alle seine Mitbürger, das muß so mancher Arme und Dürftige büßen, dem dieser vergrößerte Druck vielleicht schmerzliche Seufzer und Thränen auspreßt. Wer wollte das verschulden? Wer wollte das wohl gar ohne Noth, bloß aus Gewinnsucht, aus Begierbe, schnell reich zu werden, verschulden? Nein, die redliche Entrichtung der geordneten Abgaben ist in jedem Lande Pflicht.

2) Aber zwiefache Pflicht ist sie in einem wohlregierten Lande und Staate. Um dieß einzusehen, kommt es darauf an, daß wir es uns deutlich machen, was in Ansehung der geordneten Abgaben ein wohl oder ein übel regiertes Land ist? — Uebel regiert
ist

ist in dieser Hinsicht ein Land, wenn die Abgaben mit parthenischer Vorliebe für einen Theil der Staatsbürger, und mit ungerechter Härte für den andern Theil bestimmt, wenn dabey einzelne Stände und Classen zur Ungebühr begünstigt und geschont, und andere Stände ungebührlich belastet und gedrückt sind. Wohl regiert hingegen ist ein Staat, wenn die Abgaben, ohne Ansehn der Person, gleichmäßig vertheilt, und alle Stände ohne Unterschied nach Maaßgabe ihres Vermögens, ihres Einkommens, ihres Erwerbes und Aufwandes, einen verhältnismäßigen Antheil der gemeinschaftlichen Lasten tragen müssen. — Uebel regiert ist ein Land, wenn die Einkünfte des Landes verschwendet, zur Besoldung unwürdiger Günstlinge, zu ausschweifendem Pomp, zu schwelgerischen Hoffesten, zur Befriedigung der nimmer zu sättigen

genden Leidenschaften des Regenten oder seiner Liebliche vergeudet werden; oder wenn das Land durch unnütze Kriege und Kriegsaufgaben erschöpft und ausgefogen wird; oder wenn ein habfüchtiger, geiziger Fürst Alles, was in die öffentlichen Cassen fließt, in seine Schatzkammern sammelt und aufhäuft. Wohl regiert ist ein Land, wenn ein mäßiger und genügsamer Regent nur zum Besten des Landes das Nothwendige zu erübrigen und zu sparen sich bemüht, alles Andere aber, was sein Land und Volk ihm giebt, zum Wohl seines Volks und Landes, zu gemeinnützigen Anstalten und Einrichtungen wieder verwendet. — Uebel regiert ist ein Land, wenn bey jedem ungewöhnlichen Ereignisse und Bedürfnisse des Staats außerordentliche Auflagen gemacht werden; wohl regiert ist es, wenn auch in ungewöhn-

gewöhnlichen Zeiten und Zeitumständen Alles in seinem gewöhnlichen Gleise bleibt und seinen gewöhnlichen Gang geht, und die früheren Ersparungen des Staats zur Bestreitung der außerordentlichen Ausgaben zureichen, ohne daß Land und Volk mit neuen Bürden beswert wird. — In einem so wohlregierten Lande würde es da nicht zwiefach unrecht und strafbar seyn, sich den geordneten Abgaben entziehen zu wollen? Zu verzeihen ist es den geringen, niedrigen, dürftigen Volksklassen, wenn sie da ihre Abgaben mit Seufzen und Murren entrichten, wo sie mit dem Erwerbe ihres sauer vergossenen Schweißes die vornehmen und reichen Müßiggängern übertragen müssen; aber was kann gerechter und billiger seyn, als daß Der, der viel im Lande und unter dem Schutze des Staates besitzt und erwirbt, und aufwendet und genießt, genau nach dem Maße seiner Besitzungen, seines Erwerbes und Aufwandes und Lebensgenusses, einen verhältnißmäßigen Beytrag zu den Bedürfnissen des Landes leistet? Zu entschuldigen ist es, wenn die Unterthanen da ihre Abgaben mit Unmuth entrichten, wo Alles, was sie geben, nicht

nicht dem Laube, sondern nur einem verschwend-
 derischen Regenten gegeben, und von dem un-
 ergründlichen Estrudel der Ueppigkeit eines
 schwelgerischen Hofes verschlungen wird.
 Aber wenn man weiß, daß alles Einkommen
 des Landes dem allgemeinen Besten
 gehört, und zum allgemeinen Besten verwandt
 wird; wenn der Regent die persönliche
 Achtung und dankbare Liebe seines Volks als
 Vater des Landes verdient: wer sollte dann
 nicht die geordneten Abgaben willig und
 gern entrichten, um dadurch dem geliebten
 Regenten die Mittel zur Ausführung seiner
 laudsväterlichen, gemeinnützigen Absichten zu
 liefern? — Wie schwer jede außerordent-
 liche Auflage drückt, das hat uns in unsern
 Zeiten das Beyspiel so mancher Länder gelehrt,
 die durch solche außerordentliche Auflagen viel-
 leicht für länger als für ein Jahrhundert zu
 Grunde gerichtet sind; aber wenn auch in
 wahrhaft bedrängten kriegerischen Zeiten kei-
 ne allgemeine Landesabgabe erhoben wird:
 ist es dann nicht zwiefache Bürger- und
 Untertanenpflicht, die geordneten Abgaben
 gewissenhaft und redlich zu entrichten? Ja
 in einem wohlregierten Lande kann man end-
 lich

lich die geordneten Abgaben eigentlich mit Freude entrichten, weil man darauf rechnen darf, wenn eine redliche, gewissenhafte Entrichtung der Abgaben den Ertrag derselben vergrößert, daß dann mit dem, was von den einmal feststehenden Ausgaben übrig bleibt, noch viel Gutes gestiftet, viel für Aufbesserung der Gewerbe, für die Verbesserung der Rechtspflege, für den Schulunterricht, für das bürgerliche und sittliche Volksglück gethan werden kann. — Wer weiß es nicht, daß in unserm Lande in dieser Hinsicht schon sehr viel, und mehr, als in den meisten andern Ländern und Staaten, geschehen ist; wer weiß es aber nicht auch, daß auch in unserm Lande noch manches geschehen kann, und nach den Wünschen Aller, denen das Wohl der Menschheit und des Vaterlandes wichtig ist, geschehen muß; wer weiß es endlich nicht, daß wir einen König haben, dem es Freude ist, des Guten recht viel und immer mehr zu stiften; der gewiß immer in eben dem Maße seine Fürsorge für das Wohl seines Landes und Volkes erweitern wird, in welchem Maße die Mittel dazu sich

sich

sich ihm darbieten? — Es giebt der Hindernisse so viele, womit ein guter Regent zu kämpfen hat, der das Glück seines Volkes zu seinem Augenmerke macht; es wird für unsern verehrten und geliebten König, es wird für unsere achtungswerthe Landesverfassung ein bedeutendes Hinderniß des Guten weniger geben, wenn der Sinn und Geist der selbstsüchtigen Verkürzung der dem Staate gebührenden Abgaben aus unserm Vaterlande immer mehr verschwindet, und auch in dieser Hinsicht der Sinn und Geist des Patriotismus, der Vaterlandsliebe, der Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit im Lande und in jeder Stadt — — immer herrschender wird. — Amen.

Wie gut sich ein religiöser Sinn und
die Beobachtung der äußern Religio-
sität auch mit einer äußern günstigen
und glänzenden Glückslage verträgt.

Die die sich ein veltter sein und
die beschreibung der küniglichen
die sich mit einer küniglichen
und einander veltter sein

182

Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern —
sondern das ewige Leben haben.

Was die Machthaber der Juden einst Eintreten ihrer niederen Diener zuriefen, die die Bewunderung und Ehrerbietung, welche Jesus ihnen eingebläht hatte, nicht verheelen konnten: glaubt auch ein Oberster oder Pharisäer an ihn? — das war im Allgemeinen nur zu wahr und gegründet. Jesu Religion fand bey den höheren, vornehmeren, bezüfteren Ständen wenig Eingang und Beyfall; nur den Armen wurde das Evangelium gepredigt; nicht viele Gewaltige

VI. Theil.

Ⓞ

nach

nach dem Fleisch, wie späterhin der heilige Paulus sagt, nicht viele Weise und Edle, sondern die Verachteten vor der Welt, die Mühseligen und Beladenen nur, kamen zu Jesu, um Ruhe zu suchen und zu finden, für ihre Seele. — Um so bemerkenswerther sind deshalb die Fälle, deren Einen unser heutiger Text erzählt, daß doch auch angesehene, hohe und begüterte Personen Jesum aufsuchten, nach seinem Unterrichte begierig waren, und seine Lehre annahmen. Diese Fälle beweisen, daß, obgleich das Verderben der höheren Stände, vorzüglich in der Hauptstadt des Jüdischen Landes sehr groß war, es doch auch in diesen Ständen immer noch einzelne bessere und edlere Menschen gab. Diese Fälle beweisen, daß der Grund der Gleichgültigkeit und Nichtachtung, womit die vornehme Welt das Christenthum behandelte,

delte, nicht im Christenthume, sondern in der
 Verkehrtheit und Verstimmung der Mehrheit
 der höheren Volksklassen lag. Diese Fälle be-
 weisen endlich, daß der christlichreligiöse
 Sinn keinesweges an sich unverträglich
 mit Rang und Ansehn und Wohl-
 stand war, sondern daß es lediglich an den
 Menschen selbst lag, wenn ihnen ihr Rang,
 ihr Ansehn und Wohlstand ein Hinderniß der
 Religiosität wurde. Dieß letzte verdient vor-
 zuehmlich auch in unsern Tagen erwogen zu
 werden, und dazu wollen wir den Inhalt un-
 serß heutigen Evangeliums benutzen, indem
 wir davon Gelegenheit nehmen zu betrachten:

Wie gut sich ein religiöser Sinn und die
 Beobachtung der äußern Religiosität
 auch mit einer äußern günstigen und
 glänzenden Glückslage verträgt.

Wir wollen

Erstens, die Scheingründe, mit denen
 man das Gegentheil behaupten zu
 können meynt, aufzuführen,
 und
 Zweytens, den Ungrund derselben
 aufzudecken und sie zu widerlegen
 suchen.

1) Nikodemus war ein begütester Mann;
 er war, als Mitglied des hohen Raths der
 Juden, ein Mann von Gewicht und An-
 sehen; er war, vermöge des Amtes, welches
 er bekleidete, ein Mann von Einfluß und
 von ausgebreiteten Geschäften und
 Verbindungen. Das sind in der Haupt-
 sache die Dinge, welche eine günstige,
 glänzende Glückslage ausmachen, oder
 doch gewöhnlich mit einer günstigen und glän-
 zenden Glückslage verbunden sind; das sind
 die Dinge, welche von vielen Menschen als

Hier

Hindernisse eines religiösen Sinnes und der Beobachtung der äußern Religionspflichten angesehen werden, um dementwillen sich Viele von aller innern und äußern Religionsübung losgezählt halten. — Daß dem wirklich so sey, das erhellet deutlich genug aus der Vernachlässigung der äußern Religiosität, der öffentlichen und häuslichen Andachtsübungen, die unter der Classe von Menschen, welche sich in einer günstigen Glückselage befinden, so gewöhnlich ist, und immer mehr überhand nimmt. Je weniger man läugnen kann, daß Die, von denen hier die Rede ist, die Vornehmen, Angesehenen und Reichen, sich in der Regel durch Einsicht, Verstand und feinere Bildung vor Andern auszeichnen: desto unbegreiflicher würde ihre Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit in Ansehung der Religion seyn, wenn sie nicht ihren Grund
in

In dem Wahn hätte, durch eine günstige Glückslage, durch Wohlhabenheit, Ansehen und ausgebreiteten Geschäftsverkehr werde die Verbindlichkeit zur Religiosität aufgehoben oder doch vermindert. Das wird aber auch von Vielen gar nicht verheelt und geläugnet; Viele sagen es ganz laut, daß sie eben durch ihre günstige Glückslage abgehalten und gehindert werden, religiös und fromm zu seyn, und daß ihre günstige Glückslage bey ihnen den Mangel an Religiosität entschuldigen und rechtfertigen müsse. Geschäfte, Zerstreuungen, Standesverhältnisse, das sind die drey Hauptvorwände, unter denen man sich von dem religiösen Sinn und von der Beobachtung der äußern Religionspflichten loszumachen sucht, und wodurch man sich gegen allen Tadel über die Vernachlässigung der Religionsübung sichern zu können

können glaubt. — Leute von Vermögen und An-
 sehen, sagt man, haben mehr zu thun, als
 Andere. Sie sind mit ihren eignen Angele-
 genheiten, mit der Verwaltung ihres Vermö-
 gens, mit ihren Amts- und Berufsarbeiten
 unaufhörlich beschäftigt. Wo sollen sie die
 Zeit hernehmen, an Gott zu denken, sich um
 religiöse Verstandesbildung zu bekümmern, ih-
 ren sittlichen Zustand vor Gott zu erforschen,
 mit ihrem Gewissen Rücksprache zu halten, zu
 Gott zu beten, und die Kirche und den öffent-
 lichen Gottesdienst zu besuchen? — Die
 Reichen und Armen können dazu we-
 nigstens den Sonntag anwenden, wo sie
 von ihren Arbeiten ruhen, so wie sie an jedem
 Abend, wenn ihr Tagewerk vollbracht ist,
 Ruhe haben, fromme Betrachtungen und An-
 dachtsübungen anzustellen. Aber bey Begü-
 terten und Vornehmen, bey Leuten die
 in

in einem öffentlichen Amte stehen, hören die Geschäfte nie auf; da giebt es am Abend wie am Morgen, am Sonntage wie am Wochentage immer etwas zu thun; sie sind durch ihre Geschäfte von den Pflichten der Religiosität losgesprochen. — Leute von Vermögen und Ansehn, behauptet man ferner, haben weit mehr Zerstreuungen als Andere. Wozu hätten sie ihren Wohlstand, wenn sie ihn nicht genießen, und sich damit Vergnügen aller Art verschaffen wollten? Ihr Stand, ihr Rang und Ansehn fodert es nun einmahl, daß sie gesellschaftliche Verbindungen unterhalten, daß sie mit ihres Gleichen umgehen, und an geselligen Lustbarkeiten und Zeitvertreiben Theil nehmen. Dazu muß auch der Ueberrest von Zeit noch verwandt werden, den ihnen die Geschäfte übrig lassen, und den die geringen und armen Classen

Klassen zu Andachtsübungen und zum Gottes-
 dienst anwenden können; so wie überhaupt
 von denen, die in der großen Welt und im
 Geräusch der großen Welt leben müssen, nicht
 gefodert werden kann, daß sie unter den un-
 merkwährenden Zerstreuungen zu sich selbst kom-
 men, und an Gott und Zukunft denken soll-
 ten. — Leute von Vermögen und Ansehen,
 sagt man endlich, sind durch ihre Verhält-
 nisse und die Rücksichten, die sie zu neh-
 men haben, in Ansehung der Religiosität viel
 gebundener als Andere. Es ist nun ein-
 mahl in gewissen Ständen und gesellschaftlichen
 Zirkeln, zu denen man gehört, nicht Ton
 und nicht Mode, aus der Religion viel zu
 machen; eine gewisse Art von Freyden-
 kerey und von Hinwegsehen über die Scheu
 vor Gott und dem Gewissen, gehört zu
 dem, in gewissen Kreisen herrschenden
 Geiste;

Geiste; es ist nicht mehr Sitte, zu beten, Gott in Gesellschaften zu nennen, oder an den öffentlichen Andachtsübungen Theil zu nehmen; es ist nicht üblich, die Geschäfte, die man treibt, nach den Regeln der Gottesfurcht und Frömmigkeit und mit strenger Gewissenhaftigkeit zu betreiben. Man würde sich der Gefahr aussetzen, von seines Gleichen verlacht und verspottet zu werden; man würde für einen Menschen ohne Welt gehalten werden, wenn man eine religiöse Denkungsart haben und äußern wollte; man würde bey einer strengreligiösen Handlungsweise im Geschäftsverkehr mit Andern gar nicht durchkommen und seine Absicht nicht erreichen; mit einem Worte, man kann, man darf nicht religiös seyn, wenn man auch gern wollte. — In allen diesen Aeußerungen, die bald in dieser, bald in jener Form und Einkleidung, bald im ernsthaften,

ten, bald im scherzenden Ton vorgebracht werden, aber in der Hauptsache immer den nehmlichen Sinn und Inhalt haben, — was spricht in ihnen anders, als der Gedanke: die Religiosität sey nur für die ärmere und geringere Menschenklasse; für die Reichen und Angesehenen sey sie eigentlich nicht; eine günstige Glückslage vertrage sich nicht mit der Religiosität; der Mangel der Religiosität sey durch eine günstige Glückslage entschuldigt und gerechtfertigt.

2) Indessen, m. Z., Nikodemus war ein begüterter und angesehener, und doch dabey ein religiöser und frommer Mann; sein Beyspiel beweist also, daß jene angebliche Unverträglichkeit der Religiosität mit einer günstigen Glückslage leere Einbildung und ein bloßer Vorwand ist. —

Was

Was das Beispiel dieses jüdischen Gro-
 ßen beweist, das bestätigen auch so viele Exem-
 pel so vieler wahrhaft religiöser
 begüterter und vornehmer und aus-
 gesehener Personen, die es zu allen
 Zeiten gegeben hat und noch giebt. Die
 Geschichte der Vorzeit, und, Gottlob! auch
 noch die Erfahrung unserer Tage, stellt uns
 die rühmlichsten Beispiele auf von mächtigen
 Fürsten und Regenten, von Staats-
 dienern und Beamten in den höchsten obrig-
 keitlichen Stellen und Würden, von Ge-
 schäftsleuten im Verkehr mit allen Welt-
 theilen, von Begüterten im Besitze des
 ansehnlichsten Wohlstandes, — denen den-
 noch ein wahrhaft religiöser Sinn eigen war
 und eigen ist; — die der Religion auch
 äußerlich die gebührende Achtung bewiesen
 und noch beweisen; an denen die Welt vor-
 leucht.

leuchtende Muster der Gewissenhaftigkeit, der Frömmigkeit und Ehrerbietung gegen die öffentliche Gottesverehrung hatte und noch hat. Was ihnen möglich war und möglich ist, das muß Jedem möglich seyn; und in der That, es gehöret nur ein ernstliches Wollen dazu, um die günstigste und glänzendste äußere Glückselige mit der innern und äussern Religiosität vollkommen verträglich zu machen.

— Nikodemus war ein Mann, dem es in seinen öffentlichen Aemtern und Würden gewiß nicht an Arbeiten und Geschäften fehlte: und dennoch hatte er Zeit zu den Geschäften der Religiosität. Aber er nahm sich die erforderliche Zeit dazu; er verschaffte sich die Zeit dazu; bey der Nacht kam er zu Jesu; die Stunden der Ruhe, der Erholung nach vollbrachter Tagesarbeit benutzte er dazu, Jesum aufzusuchen, den Unterricht Jesu zu

hören, seine religiösen Einsichten zu vergrößern, und für das Heil seiner Seele zu sorgen. — Sollte nicht so ein Jeder, der über Mangel an Zeit zur Sammlung vor Gott, zum Andenken an Gott, zur Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes klagt, sollte nicht Jeder die dazu erforderliche Zeit finden und gewinnen können, wenn er es nur wollte? Sollte nicht Jeder seine Geschäfte so einteilen und ordnen können, daß ihm täglich Stunden oder Augenblicke zu den Geschäften und Uebungen der Andacht, daß ihm der Sonntag zu den Geschäften der öffentlichen Gottesverehrung — von seinen Berufsarbeiten übrig und frey bliebe; sollte das nicht Jedem, sein Amt und Beruf mag ihm auch noch so viel zu thun geben, möglich seyn, wenn man nur bey der Anordnung der Berufsgeschäfte immer daran dachte, daß nicht die ganze Zeit benäutert

fern

Fern Geschäften gehdret, daß für die höheren
 Bedürfnisse des Menschen in den Morgen- und
 Abendstunden Augenblicke der Sammlung ge-
 spart werden müssen; wenn man nur immer
 in den Wochentagen schon daran dächte, daß
 der Sonntag kommt, und zur Andacht
 bestimmt ist und angewandt werden muß;
 wenn nur nicht an den Wochentagen muthwillig
 so viele Arbeiten für den Sonntag aufgesparet
 und bis zum Sonntage verschoben würden;
 wenn man nur nicht alle, alle Zeit, die von den
 Berufsarbeiten übrig bleibt, dem Vergnü-
 gen opferte. — Nikodemus stand als ein
 angesehener und begüterter Mann unstreitig in
 mancher geselligen Verbindung, und
 genoß das Leben, da er zur großen Welt ge-
 hörte, wahrscheinlich auch nach der Weise der
 großen Welt: und dennoch hatte er Sinn
 für Religiosität und Frömmigkeit; dennoch
 dachte

dachte er an die höhern Bedürfnisse seines Geistes; dennoch suchte er Wahrheit und Weisheit; dennoch bemühet er sich, in der Erkenntniß Gottes und seines Heils zu wachsen und zunehmen. Sollte nicht eben so ein Jeder, der darüber klagt, daß seine Zerstreuungen ihn nicht zu sich selbst kommen lassen, sollte nicht Jeder, der es nur wollte, auch bey einer zerstreuten, geräuschvollen Lage und Lebensweise, ein nüchternes, gesammeltes, zu den Geschäften der Religiosität gestimmtes und geschicktes Gemüth in sich erhalten können? Sollte das nicht Jeder können, wenn man nur bey seinen gesellschaftlichen Verbindungen, bey seinem Umgange, bey seinem geselligen Lebensgenusse — sich gewisse Schranken setzte; wenn man nur in der Wahl seiner Vergnügungen und Zeitverkürzungen vorsichtig, behutsam und weise wäre;

wäre; wenn man nur die Vergnügungen und
 Zerstreuungen des Lebens mit Mäßigkeit
 und Mäßigung genösse; wenn man nur im
 Lebensgenusse nicht ausschweifte, und sich
 dem Vergnügen nicht als seiner einzigen Be-
 stimmung ausschließend widmete und
 preis gäbe? Das alles hängt doch von dem
 eignen Willen eines Jeden ab; halte Maß
 in allen Dingen! — diese Regel zu über-
 schreiten, kann den Menschen auch die glän-
 zendste äußere Glückselige nie nöthigen und
 zwingen; und wer diese Regel befolgt, den
 wird keine Verwicklung in Weltumgang
 und Lebensgenuß zu den Gefinnungen, Ge-
 danken, Empfindungen und Uebungen der Re-
 ligiosität und Andacht verstimmen und un-
 tüchtig machen. — Nikodemus hatte
 bey der Aeußerung und öffentlichen Darlegung
 seiner Religiosität viele und wichtige

Rücksichten zu nehmen; alle seine Amtsgenossen verachteten und haßten den Mann, den Er als einen Lehrer von Gott gekommen, achtete; alle seine Amtsgenossen schmäheten die Religionslehre, die Er als göttliche Wahrheit ehrte und liebte und suchte; der Bannfluch wurde über das Evangelium ausgesprochen, dessen Schüler er zu werden sich entschloß: und dennoch kam er zu Jesu; dennoch vertheidigte er, selbst im hohen Rathe, die gute Sache Jesu mit Muth und edler Unererschrockenheit; dennoch legte er, noch bey dem Begräbnisse Jesu, seine Achtung und Verehrung gegen Jesum öffentlich zu Tage. So kann ein Jeder, der es nur will, sich über alle Rücksichten hinwegsetzen, welche die Unterhaltung und Beweifung eines religiösen Sinnes bedenklich machen könnten. Gesezt auch, es wäre in
man

manchen Ständen und bey manchen Arten von größerm Geschäftsverkehr nicht üblich und nicht Sitte, streng gewissenhaft und nach Gottes Vorschrift und Willen zu verfahren und zu handeln: was kann das Dem, der religiös seyn will, für Hindernisse in den Weg legen, an seinem Theile, bey seinen Unternehmungen und Geschäften sich strenge an die Regeln der christlichen Rechtchaffenheit und Frömmigkeit zu binden, und um keinen Schritt von der Bahn des Rechts abzuweichen? — Gesezt, es ist wirklich in manchen Kreisen herrschende Mode, aus der Religion nicht viel zu machen, und leichtsinnig und gewissenlos zu denken, zu sprechen und zu leben: wie kann das Dem, der religiös seyn will, hindern, an seinem Theile die Religion hochzuachten, und seine Religiosität in seinem Reden und Thun überall und gegen Jedermann zu beweisen und an den Tag zu legen? — Gesezt es ist nicht mehr die Sitte der Ungesessenen und Begüterten, den öffentlichen Gottesdienst fleißig zu besuchen, und Gott im Gebete zu dienen: wie kann Der, der religiös seyn will, dadurch abgehalten werden, an seinem Theile in der einsamen Gebetsun-

terhaltung mit Gott sich zu erbauen, und an den öffentlichen Erbauungen und Andachtsübungen regelmäßig Theil zu nehmen? — Nur Thoren sind es, bey denen man dadurch anstoßen, und etwas an seinem Ansehn und seiner Achtung verlieren kann. Es ist die schimpflichste und schmählischste aller Arten von Knechtschaft und Slaveren, wenn man sich in den Angelegenheiten der Religion und des Gewissens die Meinung und das Beyspiel Anderer als Regel und Gesetz aufdringen läßt. Wir haben einen einzigen Gesetzgeber, Gott. Gott muß man mehr gehorchen als den Menschen; Gott fürchten und seine Gebote halten, das können alle Menschen, das gehdret allen Menschen zu! Amen.

Wie

Wie sehr es bedacht und erwogen zu werden verdient, daß eine günstige äußere Glückslage leicht ein großes Hinderniß innerer und äußerer Religiosität seyn und werden kann.



Herr, Du bist würdig, zu nehmen Ehre und Anbetung von allen vernünftigen Wesen, die Du Deiner Erkenntniß fähig geschaffen hast. Auch von uns gebührt Dir kindliche Verehrung im Geist und in der Wahrheit, und thätiger Gehorsam in der Befolgung Deines heiligen Willens, denn auch wir kennen Dich, den Ewigen, Allmächtigen, Allgütigen. Wir Alle bedürfen Deiner, und unsere Hilfe stehet allein in Deinem Namen. Möchte doch das von uns Allen immer bedacht und beherzigt werden; möchten wir doch fest und unverbrüchlich an Dir halten, und Deine Furcht unsern Willen und

und Wandel beherrschen und leiten lassen,
damit weder Niedrigkeit noch Hoheit, we-
der Armuth noch Reichthum, weder Leiden
noch Freude, uns von Dir und Deiner
Liebe scheidet! Amen.

Luc. 16, 19 — 31.

Es war aber ein reicher Mann — ob jemand von
den Todten auferstünde.

Unser voriges Sonntags-Evangelium,
m. 3., stellte uns in Nikodemus das Bey-
spiel eines begüterten, angesehenen
und dabey wahrhaft religiösen und
frommen Mannes auf, den weder sein Stand
und Rang, noch seine Glücksgüter abhielten,
sich um seine innern, höhern Angelegenheiten
zu bekümmern, für das Heil seiner Seele zu
sorgen, Jesum aufzusuchen, und sich von ihm
in christlicher Wahrheit und Weisheit unter-
richten

richten zu lassen. Davon nahmen wir heute vor acht Tagen Veranlassung, darüber nachzudenken: daß ein religiöser Sinn und die Uebung und Erfüllung der äußern Religionspflichten, auch mit einer günstigen äußern Glückslage sich recht gut verträgt, und daß es offenbare Selbsttäuschung und ein ganz unstatthafter Vorwand ist, wenn man glaubt und behauptet, Leute von Vermögen und Ansehen könnten nicht religiös seyn, und würden wegen des Mangels der Religiosität durch ihren Stand und Rang und Vermögen hinlänglich entschuldigt. In unserm heutigen Texte ist wiederum von einem reichen, wohlhabenden, begüterten Manne die Rede, der aber als ein Mensch ohne Religion geschildert wird, und den, nach dieser Schilderung, eben sein Wohlstand

und

und Reichthum zum gänzlichen Vergessen aller Gottesfurcht und Frömmigkeit, und zur gänzlichen Vernachlässigung aller Gewissens- und Religionspflichten veranlaßte und verleitet. Dieser Inhalt unsers heutigen Evangeliums erinnert uns daran, daß, wenn gleich, zufolge unserer letzten Countagsbetrachtung, innere und äußere Religiosität keinesweges mit einer günstigen äußern Glückslage unverträglich ist, eine solche günstige, äußere Glückslage doch allerdings der Religiosität leicht hinderlich und nachtheilig werden kann. Dieß soll demnach heute der Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit und unsers Nachdenkens seyn, indem wir nach Anleitung unsers Textes uns vorhalten:

Wie sehr es bedacht und erwogen zu werden verdient, daß eine günstige äußere Glückslage leicht ein großes
Hin:

Hinderniß innerer und äußerer Religioſität ſeyn und werden kann.

Wir wollen

Erſtens ſehen, in wiefern eine günſtige äußere Glückſlage leicht ein Hinderniß der Religioſität werden kann;

und

Zweitens lernen, wie dieß wohl beſucht und erwogen zu werden verdient.

I) Der Mann, von dem Jeſus in dem Gleichniſſe unſers Textes redet, wird ein reicher Mann genannt, und dieſer reiche Mann wird als ein Gottesvergeſſener, Religionsloſer Menſch geſchildert und dargeſtellt. Es iſt auch nicht zu verkennen, daß die ganze Schilderung Jeſu darauf abzielt, auf den Zuſammenhang zwiſchen
der

der Gottesvergessenheit dieses Menschen und
 seinem Reichthum aufmerksam zu machen; und
 es anzudeuten, daß aus der Wohlhabenheit dies
 ses Reiches keine moralische und religiöse Ver-
 wilderung entstanden sey und sich erklären lasse.
 Nicht als ob die günstige äußere Glückslage
 nothwendig einen solchen Erfolg hätte ha-
 ben und hervorbringen müssen: daran dachte
 Jesus gewiß auf keine Weise; das wollte er
 gewiß nicht sagen, da jene schädliche Wirkung
 des Reichthums, durch eine bessere Anwendung
 desselben, ja offenbar hätte können vermei-
 den werden. Aber der Reichthum, der Bes-
 sitz äußerer Glücksgüter — gab Gelegenheit
 und Anlaß zum Mißbrauche dieser Glücks-
 güter; jener Reiche ward dadurch, daß er
 reich war, gereizt und versucht, seinen
 Reichthum schlecht anzuwenden, und diese
 schlechte Anwendung, die Heppigkeit
 und

und Weichlichkeit, der er sich ergab, das tägliche Wohlleben, dem er sich überließ, die Bolläste und Schwelgereyen, in die er versank, dieser Mißbrauch des Reichthums wurde die Ursache und der Grund seiner Gottvergessenheit und Religionslosigkeit. — Auf gleiche Weise, m. Z., kann eine günstige äußere Glückselage leicht für Jedermann ein Hinderniß der Religiosität und Frömmigkeit werden. — Wenn Angesehene und Begüterte behaupten, sie könnten nicht religiös seyn, weil sie zu beschäftigt, zu zerstreut wären, um Zeit und Besinnung zum Denken an Gott, zum Gebet und zu den öffentlichen und häuslichen Andachtübungen zu haben: so ist das zwar, wie wir in unserer vorigen Betrachtung gesehen haben, in sofern dadurch die Unmöglichkeit der Religiosität behauptet werden soll,

soll, ganz grundlos und unstatthaft; aber Et-
 was Wahres liegt bey jenem Verufen auf
 das mehrere Beschäftigtseyn und die mannichfa-
 cheren Zerstreungen der Begüterten allerdings
 zum Grunde. Das nemlich, daß der Wohl-
 stand zu einem solchen, der innern und äußern
 Religiosität nachtheiligen Geschäftig, und Zer-
 streutseyn, Veranlassung und Gelegen-
 heit giebt, und daß, wenn Begüterte gegen
 die Versuchungen dazu nicht auf ih-
 rer Huth sind, ihre Religiosität von dieser
 Seite her leicht gefährdet und erschwert
 werden kann. Die Begierde nach Reich-
 thum und Vermögen wird bey Vielen durch die
 Selangung zu einem bedeutenden Wohlstande
 nicht gestillt und befriedigt, sondern noch mehr
 aufgereggt und vergrößert. Je mehr
 Reichthum sie besitzen: desto mehr wollen sie
 noch erwerben. Mit der Zunahme ihres Ver-
 mögens

Vermögens mehren sich auch die Entwürfe und
 Pläne und Bestrebungen, noch immer
 vermögender und reicher zu werden. Wenn
 sie bey mäßiger Wohlstande noch Zeit zur
 Sammlung vor Gott, zum Gebet, und zur
 Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes hat-
 ten: so raubt ihnen, bey größerer Wohlhaben-
 heit, das immerwährende Sinnen auf Ver-
 mehrung des Vermögens, und das unersättli-
 che Streben nach noch größerem Reichthum,
 jede Stunde der Ruhe und Besinnung, und
 läßt sie ihrer höhern Angelegenheiten, und
 Gottes, und der Ewigkeit gänzlich vergessen.
 Noch größere Gefahr laufen aber Begüterte,
 durch ihre günstige äußere Glückselage die zur
 innern und äußern Religiosität erforderliche Zeit
 und Besinnung zu verlieren, wegen der mit
 dem Wohlstande verbundenen Anreizung
 zum übertriebenen sinnlichen Lebensge-
 nusse.

nusse. Wohlhabenheit erzeugt im Allgemeinen wie im Einzelnen ganz gewöhnlich Vergnügungssucht; wo Wohlstand herrscht, da wird mehr für das sinnliche Vergnügen gesorgt, da werden mehrere Anlagen und Anstalten für das Vergnügen gemacht, da denkt man darauf, daß es nicht an Dörtern, Gelegenheiten und Einrichtungen zum Vergnügen fehlt; da sucht man die Arten und Gattungen der Vergnügungen so sehr, wie möglich, zu vervielfältigen, und Jedem Gelegenheit zu verschaffen, Vergnügen zu genießen. Der Begüterte hat die meisten Mittel in Händen, diese Gelegenheiten zu benutzen; je wohlhabender er ist: desto weniger braucht er den Aufwand, den der Genuß der Vergnügungen kostet, zu scheuen. Durch den öftern Genuß sinnlicher Vergnügungen wächst aber sein Geschmack am Vergnügen und sein Hang zum

zum Vergnügen. Er lernt immer mehrere Arten von Vergnügungen kennen, gewöhnt sich an mehrere Gattungen von Vergnügen, das Vergnügen wird ihm immer mehr zum Bedürfnis, und er kann endlich keinen Tag ohne den Genuß sinnlicher Vergnügungen hinbringen. Und dann, ja dann bleibt freylich keine Zeit für die Geschäfte der Religiosität und Frömmigkeit übrig; dann hat man mit den Entwürfen zu Vergnügungen, mit den Anordnungen derselben und ihrem Genuße selbst immer vollauf zu thun; dann kann man weder am Morgen oder Abend, noch am Sonntage dem einzigen Geschäfte seines Lebens, dem Vergnügen — eine Stunde oder einen Augenblick abmüßigen und entziehen, um sich mit Gott und der Religion zu beschäftigen; dann kann freylich das Gemüth nie nüchtern und ruhig genug werden, um zur Sam-

lung vor Gott, zum Gebet, und zu den Uebungen der Andacht geschickt und aufgelegt zu seyn; dann macht selbst die körperliche Abspannung und Erschöpfung, die dem immerwährenden Sinentanmel folgt, zu den Geschäften der Religion untüchtig. — Dazu kommt dann noch, daß übertriebener sinnlicher Lebensgenuß die Sinnlichkeit auf Kosten der edlern Natur zur Ungebühr nährt und stärkt. Durch tägliches Wohlleben werden die höheren Vermögen und Kräfte des Geistes, die zarteren Gefühle und Regungen des Herzens abgestumpft und geschwächt, so daß das, durch unmäßigen Genuß der sinnlichen Lust, erschlaffte Gemüth sich zu den ernstern Empfindungen und Vorstellungen der Religion gar nicht mehr erheben kann. — Wer sich durch seinen Wohlstand alle Arten sinnlicher Vergnügungen verschaffen kann, findet

des

Des sich durch diese leicht obllig befriedigt,
 und seht sich gar nicht nach etwas Hö-
 hern und Bessern, trägt gar kein Verlangen
 nach den Freuden der religiösen Wahrheitser-
 kenntnis, nach den Genüssen der Andacht und
 frommen Empfindung; glaubt auch wohl schon
 dadurch, daß er reich ist, und alle Lust der
 Welt genießen kann, Werth genug zu be-
 sitzen, und hält es für ganz überflüssig und
 entbehrlich, nach höhern Werthe vor Gott zu
 streben. Wer durch sein Geld und seinen
 Reichthum Alles, was er will, ausführen,
 und alle seine Wünsche befriedigen kann, wird
 endlich leicht so übermüthig, daß er Gott
 entbehren zu können meint, ja wohl gar, so
 wie gegen Menschen, auch gegen Gott
 auf seinen Reichthum tröht, oder absichtlich
 den Gedanken an Gott und Ewigkeit ver-
 mei det, um nicht dadurch aus seinem Lau-

mel sinnlicher Lust und eingebildeter Größe auf-
 geschreckt, und daran erinnert zu wer-
 den, daß das, was sein Ein und Alles ist,
 einmahl aufhören wird und muß. — So
 wird es sehr begreiflich und erklärlich, was
 die Geschichte der Vorzeit und die Geschichte
 unsrer Tage lehrt: — daß mit dem zuneh-
 mendem Wohlstande ganzer Staaten,
 oder einzelner Stände und Gesellschaf-
 ten, ganzer Nationen oder einzelner
 Städte und Familien, die Sittlichkeit
 und die Sitten sich gewöhnlich verschlechtern,
 und die Denkungsart, die Gesinnungen und
 Grundsätze immer schlaffer, ausgelassener und
 zügelloser werden; so wird es sehr begreiflich,
 daß, indem in einem Lande oder in einer Stadt
 die Künste und Handwerke und übrigen Ge-
 werbe blühender werden, oder für einzelne
 Stände sehr erwerbreiche Zeiten eintreten, wie
 wir

wir für den Handelsstand in den letzten Jahrzehenden erlebt haben und noch erleben, — daß dann zwar die Cultur und Verfeinerung sich vermehrt, aber Religiosität sich vermindert. — Eine günstige äußere Glückslage kann leicht ein bedeutendes Hinderniß innerer und äußerer Religiosität werden.

2) Das verdient von Begüterten und Unbegüterten ernstlich bedacht und erwogen zu werden; das müssen vornehmlich auch in unsern Tagen Begüterte und Unbegüterte in Erwägung ziehen und beherzigen, wenn die Geringschätzung und Vernachlässigung der innern und äußern Religiosität nicht immer weiter um sich greifen, nicht immer allgemein herrschender werden soll.

Ehd.

Thöricht und nachtheilig ist der Wahn, beghe-
 ferte, und mit einem gewissen Aufwande lebende
 Personen könnten nicht so religiös wie
 Andere seyn, ihr Wohlstand und Reichthum
 mache ihnen die Beobachtung der Religions-
 pflichten ganz unmöglich; — thöricht und
 nachtheilig ist dieser Wahn, weil er vorsätz-
 liche Vernachlässigung und Geringschä-
 tung der Religiosität bey den Begüterten er-
 zeugt. Aber eben so schädlich ist auf der andern
 Seite auch die Meinung: von dem Besitze ir-
 discher Glücksgüter sey für die Religiosität
 gar keine Gefahr zu besorgen, weil diese
 Meinung wohlhabende Personen sorglos
 und sicher macht, daß sie, indem sie ihr
 Herz vor den nachtheiligen Einflüssen des Wohl-
 standes auf ihren religiösen Sinn gar nicht
 verwahren, ohne es zu wollen, ohne es nur
 zu ahnden und für möglich zu halten, nach
 und

und nach zur gänzlichen Religionslosigkeit herabstinken. Bedenken und beherzigen müssen es daher Begüterte, daß eine günstige Glückslage der Religiosität leicht hinderlich werden kann, um sich durch die Erwägung und Beherzigung der von dieser Seite her ihnen drohenden Gefahr, zur Unachtsamkeit, zur klugen Vorsicht, zur weisen Besonnenheit zu ermuntern, und sich dadurch vor jener Gefahr zu sichern und zu schützen. Bedenke, o Christ, die mögliche Schädlichkeit des Wohlstandes für deine Religiosität, wenn du dir Wohlstand wünschest, nach Wohlstand dich sehnst, nach Wohlstand strebst und ringst: und mäßige dein Verlangen, dein Sehnen und Streben nach äußern Glücksgütern, damit nicht dadurch das Sehnen nach den höhern Gütern des Geistes und Herzens bey dir erstickt, und Wille und Kraft zum

Stre-

Streben nach dem Dauernden und Ewigen in dir erlöset werde. — Bedenke die mögliche Schädlichkeit des Wohlstandes, wenn dein Wohlstand sich merklich mehret und vergrößert. Verdoppele dann deine Wachsamkeit und Aufmerksamkeit auf dich selbst; öfter und sorgfältiger untersuche und prüfe dann deinen innern Zustand, deine Gesinnung und Stimmung vor Gott; öfter erinnere dich dann deiner Verpflichtung zur Religiosität; öfter und ernstlicher ermuntere dich dann zur Beobachtung deiner Religionspflichten; gewissenhafter und strenger bestrafe dich dann selbst über jede noch so kleine Vernachlässigung derselben. — Bedenke die mit einer günstigen Glückslage verbundene Gefahr für die Religiosität bey der Anwendung und dem Genuße deines Vermögens und Wohlstandes. Hüthe dich, bey dem Genuße der Glücksgüter

güter nicht die Schranken der Mäßigkeit und Mäßigung zu überschreiten; den erlaubten Gebrauch nicht in Mißbrauch ausarten zu lassen; nicht durch übertriebene Anhänglichkeit und Liebe zu dem irdischen Gut die Liebe Gottes und der Tugend aus deiner Seele zu verdrängen; nicht durch Ueppigkeit und Bblerey den Sinn für deine höhere Bestimmung zu vernichten. — Bedenke die aus einer guten Glückslage entspringenden Hindernisse der Religiosität, wenn du bey dir eine Verminderung deiner Achtung und Liebe gegen die Religion wahrnimmst. Nicht damit beruhige dich dann, daß diese Veränderung deiner Gemüthsstimmung in einem erlangten höheren Grade der richtigen Einsicht und Aufklärung ihren Grund habe, sondern sey mißtrauisch gegen deinen Wohlstand; untersuche ernsthaft, ob nicht deine günstige Glückslage,
 ob

ob nicht irgend ein Mißbrauch derselben an
 keiner verminderten Religiosität schuld sey. — um
 dieß Hi demiß der Religionsachtung und Re-
 ligionsübung bey Zeiten aus dem Wege räumen
 zu können. — Eingedenk der mit einer gün-
 stigen Glückselage für die Religiosität verbunde-
 nen Gefahren, hast du De ünterter, ganz vor-
 züglich Ursache, dir die Beobachtung der äus-
 fern Religionspflichten, des Gebets und der öf-
 fentlichen Gottesverehrung — ernstlich angelegen
 seyn zu lassen, um durch diese Erbauungsmis-
 tel dem nachtheiligen Einflusse des Wohlstandes
 auf ihre innere Reli iosität entgegenzuwirken.
 — Aber auch für Diejenigen, die sich
 nicht selbst in einer günstigen Glückselage be-
 finden, ist die Erwägung und Beherzigung der
 aus einer günstigen Glückselage entspringenden
 Hi dernisse der Religiosität und Frömmigkeit
 nützlich und pflichtmäßig. — Nur zu häufig
 wer

werden die Begüterten von Andern in der
 Vernachlässigung der innern und äußern Reli-
 giosität nachgeahmt, und in unzähligen
 Fällen geschieht das deshalb, weil man
 denkt: die Begüterten sind klüger, ein-
 sichtsvoller, verständiger und gebil-
 deter als Andere; sie wissen und verste-
 hen es besser, was sich ziemt oder nicht ziemt,
 was zulässig oder strafbar, anständig oder un-
 anständig ist; was sie sich also erlauben, das
 darf sich Jeder erlauben; was bey ih-
 nen üblich ist, das ist das Bessere und
 Anständigere, davon hat man die meiste
 Ehre. Um dieser Thorheit zu steuern,
 müssen auch Unbegüterte daran denken
 und es beherzigen, daß eine günstige Glückslage
 der Religiosität leicht hinderlich werden kann.
 Nicht darum, weil sie es besser wissen und
 einsehen und verstehen, was sich ziemt
 oder

oder nicht ziemt, was zulässig oder strafbar, anständig oder unanständig ist, vernachlässigen manche Begüterte die innere Religiosität und die äußere Religionsübung: sondern sie thun es, weil sie begütert sind; weil ihr Wohlstand Neigung und Versuchung zur Vernachlässigung der Religiosität mit sich führt; weil sie nicht Weisheit und Muth und Kraft genug haben, diesen Versuchungen und Neigungen zu widerstehen. Nicht darum, weil es anständiger und vernünftiger ist, und für gebildete Menschen sich besser schickt, machen manche Begüterte wenig aus der Religion, dem Gebet und dem öffentlichen Gottesdienste: sondern sie thun das, weil sie wohlhabend sind, und der Genuß ihres Wohlstandes sie von der Religiosität, dem Gebet und den Andachtsübungen zurückhält: weil sie zu
sinn

sinnlich, zu schwach und zu wenig selbstständig sind, um diese aus ihrer guten Glückselige entstehenden Hindernisse der Religiosität zu besiegen. Solche Begüterte also in der Vernachlässigung der Religiosität nachahmen, heißt nicht das Bessere und Anständigere thun: sondern es heißt, schwachen, von den Reizungen und Versuchungen ihrer äußern Lage hingerissenen und überwältigten Menschen das Unrecht, was sie begehen, nachmachen, ohne von den nehmlichen Reizungen und Versuchungen dazu veranlaßt zu seyn. — Wenn das von Jedermann ernstlich bedacht und beherzigt würde: dann würde gewiß die von den hibern und wohlhabenden Ständen ausgegangene Gleichgültigkeit gegen die Religion nicht von Tage zu Tage auch unter den unbegüterten und geringen Menschenklassen sich immer mehr verbreiten. Dann würden die minder wohlhabenden Stände sich wohl hüten, eine Ehre darin zu suchen, es den Begüterten in der Verachtung der Religion gleich zu thun; dann würde sich Niemand bey seiner Religionslosigkeit damit trösten, es könne dabey keine Gefahr seyn, weil sonst die gebildeteren Begüterter

ferten die Religion nicht so zurücksetzen wür-
 den; dann würde man diese Vernachlässigung
 der Religiosität bey manchen Begüterten für
 das ansehen, was sie ist, für bedaurungs-
 würdige Schwäche gegen die Reizungen des
 Wohlstandes; dann würden die minder wohl-
 habenden Stände ihre Ehre und ihren Ruhm
 darin suchen, sich von diesen Schwachheiten
 und Thorheiten mancher Begüterten frey zu
 erhalten, und so, wie sie den Begüterten in
 Ansehung des äußern Lebensgenusses, des
 Schimmers und Glanzes nachsehen müß-
 ten, so die gottesvergessenen Begüterten an
 Religiosität und Frömmigkeit zu übertref-
 fen und zu beschämen! Amen.

Daß es unlängbare schwere Verschul-
dung ist, wenn Menschen ihre güns-
tige äußere Glückslage sich ein Hin-
derniß der innern und äußern Reli-
gionsübung werden lassen.



Dich zu fürchten, o Gott, und deine Gebote zu halten, das gehdret allen Menschen zu. Groß ist der Segen für unser Herz und Leben, der uns durch die Gesinnungen deiner Verehrung im Geist und in der Wahrheit, und durch ein frommes Verhalten und Wandeln vor dir zuwächst: aber groß ist auch unsere Schuld und Verantwortlichkeit, wenn wir uns muthwillig dieses Segens verlustig machen. Bewahre uns, o Gott, vor dieser Verschuldung, und erwecke uns auch heute zur Vorsicht und Wachsamkeit, daß wir jeder Versuchung zur Entfremdung des Sinnes und Herzens von dir, auswei-

VI. Theil.

R

Gen,

hen, und weder Niedrigkeit noch Hohelt,
weder Armuth noch Reichthum, weder Un-
glück noch Glück uns von deiner Furcht und
Liebe scheidet. Amen.

Luc. 14, 16 — 24.

Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, —
mein Abendmahl schmecken wird.

Die beyden letzten Sonntagstexte,
m. 3., gaben uns Gelegenheit zu zwey mit
einander in Verbindung stehenden, und sich
auf einander beziehenden Betrachtungen. Das
Beispiel des Nikodemus, eines angesehenen
und begüterten Mannes, der seines Ranges
und seiner glänzenden Glücksumstände ungeachtet,
fromm und gottesfürchtig war, und
Jesum aufsuchte, um sich von ihm unterrichten
zu lassen, leitete unser Nachdenken auf die
so beachtenswerthe Wahrheit: daß Religi-
giosi

glosteat und Erdmigkeit auch mit der
 günstigsten äußern Glückslage ver-
 träglich sey; und die Gleichnißrede Jesu
 von dem reichen Manne, der durch Miß-
 brauch seiner Glücksgüter in Ueppigkeit und
 Schwelgerey und gänzliche Gottesvergessenheit
 verfaul, führte uns auf die Betrachtung: daß
 eine günstige Glückslage, wenn sie
 gleich keinesweges mit der Religiosität unver-
 träglich sey, doch, durch die Schuld des
 Menschen, seiner Religiosität leicht
 hinderlich werden könne, und wie
 dieß von Begüterten und Unbegüter-
 ten erwogen zu werden verdiene, —
 von Jenen, damit sie sich vor Mißbrauch
 ihres Reichthums hütten, von diesen, da-
 mit sie vor thörichter Nachahmung gottes-
 vergessener Reichen bewahrt bleiben. — Unser
 heutiges Evangelium hat nun abermals
 R 2 einen

einen ähnlichen Inhalt. Es ist auch darin die Rede wieder von der übertriebenen Anhänglichkeit an irdische Dinge und Glücksgüter zum Nachtheil der Religiosität und Frömmigkeit. Jesus klagt darin die übertriebene Anhänglichkeit seiner Zeitgenossen an die irdischen Güter, als die Hauptursache ihrer Gleichgültigkeit und ihres Unglaubens gegen das Christenthum an, und spricht eben deshalb über sie und ihren Unglauben das Urtheil der Mißbilligung und Verdammung aus. Davon wollen wir denn Veranlassung zu einer dritten Betrachtung über denselben Gegenstand nehmen, und nach Anleitung unsers Textes erwägen:

Daß es unlängbare schwere Verschuldung ist, wenn Menschen ihre günstige äußere Glückslage sich ein Hinderniß der innern Religiosität und äußern

äußern Religionsübung werden lassen.

Dadurch verschuldet man sich schwer

Erstens: Gegen Gott,

Zweytens: Gegen sich selbst,

Drittens: Gegen Andere.

1) Wer seine günstige äußere Glückslage sich ein Hinderniß der Religiosität werden läßt, der verschuldet sich erstens an Gott. Gott verliert freylich nichts dabey, wenn Menschen seiner vergessen, den Gesinnungen und Empfindungen der Ehrerbietung, der Dankbarkeit und des Vertrauens gegen ihn ihr Herz verschließen; bey ihrem Thun und Lassen auf seinen Willen keine Rücksicht nehmen, und ihm die gebührende äußere Anbetung und Verehrung verweigern. Aber
daraus

daraus folgt keinesweges, daß der Mangel
 eines religiösen Sinnes und die Nichterfüllung
 der äußern Religionspflichten keine Ver-
 schuldung an Gott sey; sonst würde es gar
 keine Verschuldung und Versündigung gegen
 Gott geben; sonst würde kein Laster, kein
 Verbrechen, kein Frevel, sonst würde auch
 Raub und Totschlag und Selbstmord keine
 Verschuldung gegen Gott seyn, weil durch kein
 Laster, durch kein Verbrechen und durch kei-
 nen Frevel Gott eigentlich beleidigt wer-
 den oder etwas verlieren kann. Verschul-
 dung gegen Gott, ist, nach christlichen Be-
 griffen, Alles, was unsern Erkenntnissen
 und Einsichten von Gott und den Ver-
 hältnissen, worin wir mit Gott stehen, ent-
 gegen ist; was Gottes heiligem Willen
 widerstrebt; was Gottes väterliche, weise,
 gütige Absichten stört und vereitelt.

Und

Und in diesem Sinne ist Religionslosigkeit allemal Verschuldung gegen Gott; in diesem Sinne verschulden sich Diejenigen zwiefach an Gott, die durch ihre günstige äußere Glückslage sich zur Religionslosigkeit, zur Vernachlässigung der innern und äußern Religiosität verleiten lassen. Was kann überhaupt in Hinsicht auf das ganze Verhältniß, worin der Mensch mit Gott steht, unwürdiger, unnatürlicher und pflichtwidriger seyn, als Religionslosigkeit? Was kann unwürdiger seyn, als wenn man Dessen vergißt, durch den man da ist und lebt, dessen Daseyn der Himmel und die Erde, das unermessliche Weltall, und jeder Grabhalm laut bezeugt und verkündigt; was kann unnatürlicher seyn, als wenn man Den nicht mit heiliger Ehrfurcht achtet, dessen höchste Vollkommen-

men.

menheit, dessen Majestät und Größe die ganze Schöpfung predigt; was ist pflichtwidriger, als wenn man Dem nicht mit kindlicher Dankempfindung liebt, aus dessen Händen man vom ersten Lebenshauche an, bis zum letzten, täglich und stündlich des Guten so viel empfängt; was kann verwerflicher seyn, als wenn man Dem nicht gehorcht, von dem man sich doch in Ansehung seines ganzen Schicksals in der Gegenwart und Zukunft, abhängig erkennen muß; als wenn man Dem die schuldige äußere Verehrung, Huldigung und Anbetung versagt, der doch der Verehrung, der Huldigung und Anbetung so würdig ist? — Zwiefach unwürdig, unnatürlich und pflichtwidrig ist es aber, wenn Begüterte, vom Schicksal vorzüglich begünstigte Menschen die Pflicht der Religiosität und Frömmigkeit vernachlässigen, und aus den Augen

Augen sehen. Sie sind nicht nur als Menschen, als vernünftige, von Gott abhängige Wesen — der Erkenntniß Gottes fähig, der Religiosität empfänglich, und haben nicht nur mit allen übrigen Menschen gleiche Aufforderung, Beruf und Verbindlichkeit zu einem religiösen Sinn, und der Beobachtung der äußern Religionspflichten: sondern sie haben dazu noch mehr Aufforderung, noch mehr Beruf, noch mehr Verbindlichkeit als Andere. Ihnen, den Günstlingen des Schicksals, ihnen, die Gott im Zeitlichen so vielen Tausenden vorgezogen hat, die er mit seinen irdischen Segnungen überhäufte, die der leiblichen Wohlthaten Gottes in so viel reichlicherem Maaße genießen, denen das äußere Leben so viel froher und sorgenfreyer verfließt, — ihnen liegt es ganz vorzüglich nahe, fromm und gottesfürchtig zu seyn, Gott zu lieben, dank

bar gegen Gott zu seyn, gern und oft an Gott zu
 denken, und den Willen Gottes zur Richtschnur
 ihres Handelns zu machen. Bey ihnen ist es
 die unverzeihlichste Unerkennlichkeit
 und der strafbarste Undank, wenn sie Got-
 tes vergessen, und die Regungen seiner Furcht
 und Liebe in sich ersterben lassen. Und am aller
 unwürdigsten, unnatürlichsten und
 pflichtwidrigsten ist es, wenn gerade die
 günstige Glückslage selbst dasjenige ist,
 was Menschen von Gott und der Religiosität
 entfremdet. Dann haben Gottes Wohl-
 thaten, statt der Wirkung, die sie haben soll-
 ten, gerade die entgegengesetzte Wir-
 kung; dann werden Gottes Absichten, statt
 durch seine ausgezeichneten Hulderweisungen
 befördert zu werden, geradezu dadurch ge-
 hindert; die überschwengliche Güte, die
 die Herzen zu Gott hingiehen sollte, ent-
 ferne

fernt sie immer mehr von Gott; die Bande, welche durch Gottes Hulderweisung immer fester geknüpft werden sollten, werden dadurch aufgelöst und zerrissen; was Segen für die Menschen seyn sollte, wird ihnen zum Fluche. Wer kann das für recht, für erlaubt, für unschuldig erklären? Wer, der noch ein Gewissen hat, muß nicht gestehen, daß das Verschuldung, schwere Verschuldung gegen Gott ist.

2) Wer seine günstige Glückslage sich ein Hinderniß der Religiosität werden läßt, verschuldet sich aufs schwerste gegen sich selbst. Ich sage euch, heißt es in unserm Coangelio, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird. Dieser Ausspruch Jesu drückt im Bilde den Gedanken aus: durch
Ent-

Entfernung und Entfremdung von Gott und der Religion benachtheiligt der Mensch sich selbst, er raubt sich selbst Vortheile, Güter, Freudengenüsse, zu denen er doch berufen ist, die er haben könnte, die die Religiosität ihm gewährt haben würde. — Das wird zwar von denen, die sich auf diese Weise an sich selbst verschulden, zur Zeit ihrer religiösen Verwirrung gar nicht erkannt und empfunden, weil sie dann schon keinen Sinn und kein Gefühl mehr für jene Güter und Freuden haben, deren Besitz und Genuß sie durch Religionslosigkeit einbüßen. Aber gleichwohl wird es Niemand, bey einiger Besinnung und Ueberlegung, läugnen können, daß wahre, wesentliche Güter und Vorzüge durch Mangel der Religiosität aufgeopfert werden und verloren gehen. Denn unstreitig ist es doch ein wahres, wesentliches Glück: bey

den

den abwechselnden Schicksalen des Lebens an Gott und die Vorsehung mit herzlichster Zuversicht zu glauben, sich der Oberherrschafft und Aufsicht eines allmächtigen, allweisen und allgütigen Wesens unterworfen zu fühlen, sich der Fürsorge und des Schutzes der Gottheit bewußt zu seyn, und in allem, was Gott verhängt und zuläßt, Gutes zu erwarten. Ein wahres, wesentliches Glück ist es unstreitig: in einer Welt voller Hindernisse des Guten, voller Reizungen und Versuchungen zum Bösen, an dem Gedanken an Gott, den allwissenden Zeugen unsers Thuns, den heiligen Gesetzgeber und Richter der Menschen, den ewigen Vergelter des Guten, eine Stütze und Schutzwehr der Tugend zu haben, und in den Empfindungen der kindlichen Schem vor Gott, und der Hoffnung seines Beyfalls und seiner Vergeltungen

auch

auch da noch Antrieb und Ermunterung zum Guten zu finden, wo kein menschliches Auge uns sieht, wo keine zeitlichen Vortheile, sondern Verlust und Schaden mit der Tugend verbunden ist. Ein wahres wesentliches Glück ist es für sterbliche Menschen: an Ewigkeit und Fortdauer zu glauben, und dem Tode mit der Ruhe, mit dem Muth und der Freudigkeit, die uns der Glaube an eine selige Unsterblichkeit giebt, entgegen zu sehen. Ja man darf Diejenigen, die in Religionslosigkeit und Gottesvergessenheit dahin leben, wenn diese Verwilderung ihres Herzens nicht schon in ihrer frühesten Jugend begonnen hat, nur auf ihre eigene ehemalige Erfahrung zurückführen; man darf sie nur fragen: Ob es ihnen nicht, so lange sie fromm und religiös waren, selige Freude gewährte, an Gott zu denken, den Geist auf den

den Flügeln der Andacht zu Gott zu erheben, ihr Herz im Gebete vor Gott auszuschütten, und Gott für seine Wohlthaten im Stillen oder in den öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen zu loben und ihm zu danken? Ob die Gesinnungen, Gefühle und Hoffnungen der Religiosität und Frömmigkeit, ihnen nicht jede Tugend und Pflichterfüllung erleichterten, nicht jedes Lebensglück und jede Lebensfreude verschönerten; ob sie ihnen nicht bey jedem Leiden, bey jeder Sorge, bey jedem Kummer und jeder Gefahr, Ruhe, Frieden und Trost in die Seele gossen? Keine bloß eingebilbete, nur von der Schwärmerey erträumte Güter sind es also, es sind die wesentlichsten, die wichtigsten, die theuersten Genüsse und Vortheile, worauf der Mensch Verzicht leistet, die er von sich weist, deren er sich selbst beraubt, wenn er aushdrt, ein gottesfürchtiger, religiöser

ser

fer Mensch zu seyn. Diese Selbstberaubung ist aber um so unverzeihlicher, sie ist um so größere Verschuldung an sich selbst und gegen sich selbst, je leichter es dem Menschen seine äußere Lage machte, jener Güter in einem reichlichen Maaße theilhaftig zu werden; je mehr Zeit, Bildung, Gelegenheit und Mittel er in Händen hatte, sich den Genuß jener Freuden in einem recht hohen Grade zu verschaffen, und je werthloser, gemeiner und unedler die Dinge sind, denen er diese hohen Güter und Genüsse nachsetzte und aufopferte. Wer seine günstige Glückslage sich ein Hinderniß der Religiosität werden läßt, verschuldet sich aufs schwerste gegen sich selbst.

3) Wer seine günstige Glückslage sich ein Hinderniß der Religiosität werden läßt, verschuldet sich

schuldet sich aufs schwerste an andern Menschen. Jeder Mensch, der die Gesinnungen und Gefühle der Frömmigkeit in sich erstorben läßt, und sich der Uebung und Erfüllung der äußern Religionspflichten entzieht, verschuldet sich an seinen Nebenmenschen, denn er entzieht der Welt und Menschheit, seinem Vaterlande, seinen Mitbürgern und den Angehörigen seines Hauses und Heerzogs, die Früchte und den Segen und Genuß derer Tugenden, die er geübt, oder in denen er es doch weiter gebracht, und durch die er mehr zu Anderer Beglückung und Erfreung geleistet haben würde, wenn ihn ein frommer Sinn beseelt hätte. Jeder irreligiöse Mensch setzt die Welt und Menschheit, sein Vaterland, seine Mitbürger und Angehörigen der Gefahr aus, den bedeutendsten Schaden und Nothheit durch die

VI. Theil. 2 Pflichte

Pflichtverdrossenheit und Pflicht,
vergessenheit, durch die Thorheiten
und Ausschweifungen und Laster, worin
ihn seine Religionslosigkeit versinken läßt, er-
leiden zu müssen. Aber zwiefach groß ist
in dieser Hinsicht die Verschuldung der Be-
güterten an ihren Mitmenschen, wenn sie
sich durch ihre günstige äußere Glückslage von
der Religiosität entfremden lassen. Was kön-
nen Begüterte nicht zum allgemeinen Besten,
zum Wohl und Segen der Menschheit, zu An-
drer Trost und Erheiterung thun; was haben
Begüterte nicht zum allgemeinen Besten, zum
Wohl und Segen der Menschheit, zu Andrer
Trost und Erheiterung gethan, geleistet und
zu Stande gebracht, wenn ein religiöser
Sinn sie zu edelmüthigen Verdiensten begeis-
terte. Was entziehen, was rauben
sie also nicht der Menschheit, wenn sie den
religiö-

religiösen Sinn in sich ersticken, und mit dem religiösen Glanz, die Lust, der Trieb und die Kraft zum gemeinnützigen, edelmüthigen Gebrauch ihres Vermögens bey ihnen dahinsiebt. Was für unsägliches Unheil erwächst gewöhnlich der menschlichen Gesellschaft daraus, wenn Begüterte, denen ihr Vermögen die Befriedigung ihrer Leidenschaften so viel leichter macht, die Bande der Religiosität, der Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit zerreißen, und, ohne Scheu vor einem höhern Richter, ihren Begierden und Lüsten fröhnen. — Jeder Mensch, der sich durch Geringschätzung und Verabsäumung der äußern Religiosität als ein irreligiöser Mensch ankündigt, verschuldet sich an seinen Mitmenschen durch das böse Beyspiel, welches er giebt. — denn er schadet durch sein Beyspiel wenigstens den Seinigen, seinen Kindern und

Andern, die auf ihn sehen, und sich nach ihm
 richten zu dürfen glauben; jeder Verächter
 der äußern Religiosität trägt durch sein Bey-
 spiel dazu bey, daß in dem Kreise seiner Be-
 kannten die äußere Religionsachtung und
 Religionsübung, und mit derselben die innere
 Gottesfurcht sich immer mehr vermindert. Über
 doppelte Verschuldung bringen auch in die-
 sem Betracht Begüterte auf sich, wenn sie
 sich ihre günstige Glückslage ein Hinderniß der
 Religiosität werden lassen. Leute von Vermd-
 gen haben gewöhnlich einen größern, ausge-
 breitetern Wirkungskreis; sie sind von
 Vielen gekannt; es hängen Viele von ih-
 nen ab; Vieler Augen sind auf sie gerichtet;
 ihr Exempel macht auf Viele Eindruck; sie
 werden von Vielen nachgeahmt; was sie
 thun, macht mehr Geräusch und Aufsehn;
 sie verwickeln in ihre Geschäfte und Ver-
 gnü-

gnügungen eine größere Anzahl von Menschen, die sie eben dadurch zu Genossen ihrer Lebensweise machen. Wenn sie also das Beispiel der Irreligiosität geben; wenn sie der Gottesfurcht und Frömmigkeit spotten; wenn sie sich der öffentlichen Gottesverehrung und den gemeinschaftlichen Andachtsübungen entziehen; wenn sie den Sonntag zu einem gewöhnlichen Arbeitstage, oder zu dem gewöhnlichen Tage gesellschaftlicher Vergnügungen herabwürdigen; so hindern sie dadurch jedesmal eine größere Anzahl von Menschen an der Wahrnehmung ihrer Religionspflichten; so veranlassen sie dadurch jedesmal mehrere Menschen, sich ihrer Nichtachtung der Religion theilhaftig zu machen; ihr böses Exempel erregt weit mehr Anstoß und Uergerniß; durch die so auffallende, mit so vielem Geräusch verbundene Aeußerung ihrer Religionslosigkeit; er-
 stören

führen sie gewaltsam unzählige Reime der
 Frömmigkeit; sie entkräften und lähmen
 und tödten durch ihr Beyspiel, wie durch ein
 langsames, schleichendes Gift, den Geist
 und Sinn der Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit; sie untergraben die Grundfesten der Moralität und Sittlichkeit, der menschlichen Wohlfahrt, Ordnung und Sicherheit. Das alles wollen sie nicht, beabsichtigen und ahnden sie nicht: aber es ist der nothwendige unvermeidliche Erfolg ihrer Sinnesart und Lebensweise; sie könnten es doch einsehen, daß ihre Sinnesart und Lebensweise diesen Erfolg haben muß, und darum wartet Derer, die solches Unheil stiften, gewiß eine schwere Rechenschaft.

Bewahre uns vor Verschuldungen dieser Art, heiliger und barmherziger Gott! Laß
 das,

daß, was wir jetzt hören, nicht vergeblich zu
 unserm Verstande und Gewissen geredet seyn;
 begleite die jetzt verkündigte Wahrheit mit dei-
 nem Segen, und laß sie Früchte des Guten
 schaffen und wirken. Erleuchte und bekehre
 Diejenigen, die in der Verblendung und Ver-
 irrung ihres Sinnes und Herzens deiner ver-
 gessen, und sich dadurch an dir, an sich selbst
 und an ihren Nebenmenschen so unverantwor-
 tlich verschulden. Auch sie sind dein, o Gott;
 auch sie hast du des Heils und Segens der
 Erdmigkeit fähig geschaffen; auch sie hat Jes-
 us zu deinem Dienst und deiner Verehrung
 theuer erkauf mit seinem Blute. Verlaß sie
 nicht, barmherziger Vater, verlaß nicht diese
 deine verirrtten Kinder; gieb du sie nicht hin
 in den verkehrten Sinn, dem sie sich hingee-
 geben haben; verwirf du sie nicht von deinem
 Angesicht! Deine Gnade begegne ihnen, sie
 aufzu-

aufzuhalten auf dem Wege des Leichtsinns, sie zurückzuführen auf die Bahn christlicher Frömmigkeit. Uns aber, denen deine Verehrung heilig und theuer ist, uns erhalte bey dem Einigen, daß wir deinen Namen fürchten! Laß uns nimmer weichen von unserer Frömmigkeit; laß es uns lebenslang Freude seyn, uns zu dir zu halten! Deine Furcht und Liebe wohne und herrsche in unserm Herzen, und in deiner Furcht und Liebe stärke, besesige und gründe uns auch die gewissenhafte Werthachtung der dir gewidmeten äußern Verehrung; damit dein Wohlgefallen immer auf uns ruhe, damit wir in deiner Furcht unsre eigene Seligkeit schaffen, und Andern durch unsere Frömmigkeit zum Guten erbaulich und förderlich werden. Du bist würdig zu nehmen Preis, Ehre und Anbetung, jetzt und immerdar! Amen.

Was

Was liegt uns in Ansehung des Wer-
thes guter Menschen ob, mit denen wir
in vertrautem Umgange und andern
engen und genauen Verbindungen
stehen.



Joh. 15, 26. 27. 16, 1 — 4.

Wenn aber der Tröster kommen wird — denn ihr
seid vom Anfang bey mir gewesen. — Solches
habe ich zu euch geredet — denn ich war bey
euch.

Jesus beklagt sich unmittelbar vor unserm
Terte darüber, daß er seines schuldlosen, ge-
meinnützigen, an wohlthätigen Handlungen
und Werken so reichen Lebens ungeachtet, von
vielen seiner Zeitgenossen gehaßt, verkannt und
verachtet werde. Er tröstet sich aber bey der
schmerzlichen Empfindung dieses Verkanntseyns
und dieses unverschuldeten Hasses damit, daß
Gott durch seine höhere Mitwirkung zur Er-
haltung

haltung und Ausbreitung seiner Lehre künftig seine Ehre rechtfertigen und retten werde, und daß auch seine Schüler und Freunde, so wie sie jetzt schon nothwendig anders und besser, als die übrigen Menschen von ihm denken und über seinen Werth urtheilen müßten, auch in Zukunft seine Ehrenrettung sich würden angelegen seyn lassen. Merkwürdig ist der Grund, den Jesus für diese letzte Hoffnung, welche er zu seinen Jüngern hegt, angiebt; Auch ihr werdet zeugen, denn ihr seyd von Anfang bey mir gewesen. Deßhalb erwartete der Erlöser also, deßhalb forderte er von seinen Schülern eine achtungsvollere Gesinnung, ein größeres Auerkennen seines Werths als von Andern, — deßhalb erwartete und foderte er, daß sie sich seiner mißkannten Ehre annehmen und dafür zeugen sollten, weil sie von Anfang bey ihm gewesen waren, und
seinen

seinen Werth, durch einen längern und vertrau-
 tern Umgang, genau kennen zu lernen Gelegen-
 heit gehabt hatten. Gerecht war diese Erwar-
 tung und Forderung Jesu; denn beydes, thät-
 iges Anerkennen, und eifrige Vertheidigung des
 Werthes guter Menschen liegt unstreitig ganz
 vorzüglich Denen ob, die diesen Werth durch
 Hören, längern, vertrauten Umgang, und
 überhaupt durch ein engeres Verbundenseyn
 mit guten Menschen genauer kennen gelernt ha-
 ben. Dieß wollen wir nach Anleitung unsers
 Textes heute in Erwägung ziehen, indem wir
 über die Frage nachdenken:

Was liegt uns in Ansehung des Wer-
 theß guter Menschen ob, mit denen
 wir in vertrautem Umgange und an-
 dern engen und genauen Verbindun-
 gen stehen.

Erstens:

Erstens: Wir sollen mehr, als Andere, ihren Werth anerkennen und thätig ehren.

Zweytens: Wir sollen, wenn sie verkannt werden, ihren Werth bezeugen und vertheidigen.

1) Wenn Jesus zuversichtlich darauf rechnete, daß seine Schüler von ihm zeugen würden, weil sie von Anfang bey ihm gewesen waren: so lag bey dieser Erwartung zuvörderst die Ueberzeugung zum Grunde, daß die Jünger, weil sie durch ihren langen und vertrauten Umgang mit ihm, ihn besser kennen gelernt hatten, auch achtungsvoller als Andere gegen ihn gesinnt wären. — Dieß ist das Erste, was uns in Ansehung des Werthes guter Menschen obliegt, mit denen wir in vertrautem Umgange und

und in andern genauen Verbindungen stehen; wir sollen ihren Werth mehr, als Andere, anerkennen und thätig ehren. Jeder gute Mensch, dessen Werth uns bekannt ist, er sey uns übrigens noch so fremd und noch so entfernt von uns, darf von uns erwarten und fodern, daß wir seinem Werthe gemäß, gut von ihm denken und urtheilen, eine günstige Meynung von ihm haben, seinen Werth schätzen, und uns wohlwollend und achtungsvoll gegen ihn betragen. Wer es an dieser Anerkennung und Schätzung des ihm bekannt gewordenen Werthes guter Menschen fehlen läßt, verweigert der Tugend selbst die ihr gebührende Huldigung, er kränkt eines ihrer heiligsten Rechte, und entzieht ihr einen Theil des schärfsten Lohnes, der ihr schon in diesem Leben bestimmt ist. Aber ganz vorzüglich ist es Pflicht, den Werth Derer anzuerkennen und

zu schätzen, Die durch eine achtungsvolle Gesinnung und Begegnung zu ehren, die wir durch langen, öftern, vertrauten Umgang, oder durch andere engere Verbindungen, worin wir mit ihnen stehen, als edle und gute Menschen genauer kennen gelernt haben. Bey Menschen die uns fremder, von uns entfernter sind, kann der gute Schein, der ihren Werth ankündigt, trügen und täuschen; es läßt sich also wenigstens entschuldigen, wenn man, zumal nach öftern Erfahrungen von der Unzuverlässigkeit und Trüglichkeit des guten Scheins, dem bloßen Scheine nicht mehr traut, und von der Tugend und den Verdiensten Derer, die man nur von ferne, und im öffentlichen Leben handeln sieht, weniger angezogen, weniger lebhaft gerührt, weniger zu Gesinnungen und Empfindungen der Bewunderung und Achtung und Liebe erwärmt und hingerissen wird.

Bey

Bey guten Menschen hingegen, die wir im
 öftern, vertrauten Umgange, und
 in andern genauen Verbindungen,
 als gute Menschen kennen gelernt haben,
 fällt der Verdacht, daß ihr Werth nur täu-
 schender Schein sey, gänzlich weg. Un-
 sere Ehegatten, unsere Blutsverwandten,
 unsere Eltern, Kinder, Geschwister, unsere
 Freunde, die Anzehörigen unsers Hauses und
 Herzens — sind uns zu nahe, als daß sie sich
 für etwas Anderes geben könnten, als sie
 wirklich sind. Wir sehen und sprechen sie
 zu oft, in zu mancherley Lagen und Umstän-
 den, hören da ihre Aeußerungen und Urtheile
 über Dinge und Gegenstände von zu verschie-
 dener Gattung, sehen sie zu oft ohne alle
 Vorbereitung gleich im Augenblicke der unver-
 mutheten Veranlassung handeln, als daß sie
 eine einstudirte künstliche Rolle vor unsern

Augen spielen könnten, und wir nicht ihre wahre Sinnesart und die Grundzüge ihres Charakters und Herzens erblicken sollten. Wenn sie uns also als gute Menschen erscheinen; wenn wir sie als gute Menschen kennen lernen: so würde es unvernünftig seyn, noch an ihrem wirklichen Werthe zu zweifeln; so ist es entschiedene Pflicht, an ihren Werth zu glauben, ihren Werth zu schätzen, ihrem Werth in unserm Urtheilen, in unserm Meynung, in unserm Empfindung und Gemüthsstimmung, und in unserm Betragen gegen sie Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. — Bey Menschen, die uns ferner und fremder sind, haben wir zur thätigen Anerkennung ihres Werthes oft wenig oder gar keine Gelegenheit. Wenn wir auch von ihrem Werth und Verdienst innigst überzeugt, und von Gefinnungen und Empfindungen der Achtung

lung gegen sie durchdrungen sind: so findet sich doch oft durchaus kein Anlaß, ihnen unsere Verehrung durch Worte oder Handlungen auf irgend eine Weise auszudrücken und an den Tag zu legen. Gegen gute Menschen hingegen, mit denen wir in vertrautem Umgange und in andern engen Verbindungen stehen, können wir die Pflicht der thätigen Anerkennung ihres Werthes täglich und stündlich erfüllen. Da zeigen sich unzählige Gelegenheiten und Anlässe, die gute Meynung und Ueberzeugung, die man von dem Werthe seiner Angehörigen hat, zu äußern; da kann man die Gelegenheiten und Anlässe dazu auf so manche Weise selbst schaffen und herbeiführen; da kann die ganze Art unsres Umganges mit den Unserigen, die Art, wie wir mit ihnen sprechen, ihnen unsere Urtheile mittheilen, ihre Urtheile aufneh-

M 2

men,

men, — die Art, wie wir unsre Wünsche oder Forderungen an sie einkleiden, ihre Wünsche oder Forderungen erfüllen, — da kann ein Blick, eine Miene, ein Druck der Hand, ein herzliches Wort des Dankes oder Lobes — es den Unseligen sagen und es sie fühlen lassen, daß wir ihren Werth kennen und schätzen und ehren. — Bey Menschen, die von uns entfernt, und uns fremde sind, kommt endlich bey weitem nicht so viel darauf an, als bey den näher mit uns Verbundenen, daß wir die Pflicht der thätigen Anerkennung ihres Werthes nicht vernachlässigen, sondern erfüllen. Die besten, verdienstvollsten Menschen bescheiden sich, daß ihr Werth nicht Jedermann bekannt ist, oder wenigstens nicht für Jedermann gänzlich außer Zweifel gestellt und entschieden seyn kann. Wer nicht eitel, ruhm-süchtig und ehrgeizig ist, fordert

fordert daher von Menschen, die ihm fremd sind, gar nicht, daß sie seinen Werth auf eine auszeichnende Weise anerkennen und schätzen sollen; selbst bey Denen, die mit seinem Werthe wohl bekannt seyn könnten, entschuldigt der bescheidene edle Mensch die Mißkennung seines Werths, sobald Die, welche seinen Werth verkennen, ihn nicht näher angehen, indem er bedenkt, daß doch auch sie durch irgend ein Vorurtheil, durch irgend einen widrigen Schein gegen ihn eingenommen seyn können. Aber Auerkennung und Schätzung seines Werthes von Denen, mit denen man enger und inniger verbunden, denen man genau bekannt ist, denen man angehdrt, — die wünscht und fordert jeder gute Mensch; darauf kann Niemand, in dem der bessere Sinn nicht ganz erstorben ist, völlig Verzicht leisten. Dieser Wunsch und diese Forderung ist um so natürlicher, wenn

wenn der Werth guter Menschen, wie das so häufig der Fall ist, vorzüglich auf ihren stillen und sanftern Tugenden, auf ihrer Weisheit und Geschicklichkeit, ihrem Pflichteifer und ihre Pflichttreue im häuslichen und Privatleben beruht, wovon die Welt nichts sieht und erfährt, wovon nur der enge häusliche Zirkel, nur Gatte und Gattinn, Kinder und Verwandte und Hausfreunde — Zeugen sind. Auf wessen Achtung sollen in diesem Falle gute Menschen hoffen, wenn ihr Werth in ihrem häuslichem Kreise, von ihren Angehörigen und Freunden verkannt, wenn ihnen von diesen die verdiente Schätzung und Achtung verweigert wird? — Aber auch im entgegengesetztem Falle, wird Niemand durch die Achtung der größern Welt und fremder Menschen für die verweigerte Anerkennung seines Werths im engen Kreise seiner Angehörigen

gen

gen und Freunde schadlos gehalten. Unausprechlich tief schmerzt es feinsühlende Gemüther von denen, die einem die Nächsten sind, verkannt, und unwürdig behandelt zu werden. Wie kann man sein Haus, und den Kreis der Seinigen lieben, wie kann man sich in seinem Hause, und in dem Kreise der Seinigen gefallen, wenn man sich gerade hier am wenigsten geschätzt, am wenigsten sich aufständig begegnet sieht, und die achtungswerthe Behandlung, die man verdient, außer dem Hause, bey Fremden suchen muß? Das muß nothwendig verstimmen, erbittern, Unmuth und Kälte erzeugen; das kann, wenn es lange dauert, den ganzen Charakter umschaffen, und den besten Menschen verderben und schlecht machen. — Was kann dagegen das Herz und Leben guter Menschen mehr beglücken und erfreuen, was kann es für einen

schd,

schönern, süßern Genuß für sie geben, als wenn ihr Werth von Denen, an die das Schicksal oder die Wahl ihres Herzens sie gebunden hat, erkannt, verstanden, empfunden und geschätzt wird; wenn sie von ihren Angehörigen mit dem verdienten Zutrauen, mit der verdienten Liebe und Achtung behandelt werden? Das befriedigt edle Seelen mehr, als alle fremde Werthachtung; das erstickt jede Sucht, seinen Werth in den Augen der Welt geltend zu machen; mit seinen Vorurtheilen zu schwärmen und zu glänzen; das hält für jede Mißkenntung in der größern Welt schadlos; das knüpft die Bande der Verwandtschaft und Freundschaft immer fester; das mehret die Unabhängigkeit an den stillen Kreis der Häuslichkeit; das ermuntert, nach immer größerm Werth zu streben, sich immer mehr Verdienst und Achtungswürdigkeit zu erwerben

erwerben. Es ist eine höchst vernünftige, billige und heilsame Pflicht, den Werth guter Menschen mit denen man enger verbunden ist, anzuerkennen und thätig zu ehren.

2) Doch, m. J. wenn Jesus seinen Schülern zurief: Ihr werdet auch zeugen, denn ihr seyd von Anfang bey mir gewesen. so drückt er dadurch auch die Erwartung und Forderung aus, daß seine Jünger durch die genauere Verbindung mit ihm, und durch ihre Bekanntschaft mit seinem Werthe, zu seiner Vertheidigung, zur Rettung seiner Ehre gegen die Mißkennung und Verläumdung des großen Haufens, bezogen werden sollten. Dies ist das zweyte, was uns in Ansehung des Werthes guter Menschen obliegt, mit denen wir in vertrautem Umgange

gange und andern engen Verbludungen stehen; wir sollen im erforderlichen Falle ihren Werth vor Andern bezeugen, gegen Andere ihre Ehre vertheidigen. Auch das ist eine allgemeine Pflicht, die wir gegen jeden guten Menschen ohne Unterschied auf uns haben! daß wir unsere Ueberzeugung von seinem Werthe auch gegen Andere äußern und bekennen; daß wir die Achtung, welche wir gegen gute Menschen empfinden, auch Andern einzustößen suchen; daß wir, wenn der Werth guter Menschen bezweifelt und verdächtig gemacht wird, uns ihrer Ehre annehmen, und sie zu rechtfertigen suchen. Das sind wir der Achtung gegen uns selbst und unserer Ueberzeugung, das sind wir der Wahrheit und Aufrichtigkeit, das sind wir der Gerechtigkeit und Menschenliebe schuldig; das gebietet uns jener große Grundsatz: Alles, was
 ihr

Ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, daß thut ihnen auch! — Aber ganz vorzüglich liegt uns auch diese Bezeugung des Werthes guter Menschen in Ansehung Derer ob, mit denen wir in vertrauten Umgange, oder in andern engen Verbindungen stehen. Bey Menschen, die wir nicht genau kennen, kann es oft rathsam seyn, unser günstiges Urtheil über sie zurück zuhalten, und bey ungünstigen Urtheilen, welche Andere über sie fällen, zu schweigen; weil es möglich ist, daß wir in unsrer guten Meynung irren, und daß sie den Werth, den wir ihnen beylegen, nicht haben; weil es in manchen Fällen Ummaßung scheinen könnte, wenn wir besser und gründlicher, als Andere, über sie urtheilen zu können meinten. — Aber alle diese Bedenklichkeiten finden nicht statt in Ansehung Derer, mit denen wir genauer

ver-

verbunden sind. Die kennen wir ganz; die müssen wir besser als Andere kennen; da kann unser Urtheil weniger, als das Urtheil fremder Menschen trügen; da dürfen wir, wenn wir nicht schwach genug sind, von thörichter Partheylichkeit bestochen zu werden, unsern Empfindungen trauen; da ziemt es uns also auch, unsere günstige Meinung zu äußern, den nachtheiligen Behauptungen und Anschuldigungen Anderer zu widersprechen, und, ohne in den allerdings ungeschicklichen Fehler der Ruhmredigkeit zu fallen, doch mit anständiger Bescheidenheit unsere Ueberzeugung von dem Werthe unserer Angehörigen, zu ihrer Ehre, zu bekennen und dazulegen. — In Ansehung fremder Menschen steht uns oft kein Recht zu, uns ihrer Ehre gegen Andere anzunehmen; wenigstens können uns bürgerliche Verhältnisse

und

und Rücksichten oft nöthigen, in unserm Widersprache gegen nachtheilige Urtheile Anderer um so behutsamer zu seyn, je weniger wir irgend einen äußern Beruf zur Ehrenrettung der Verkannten nachzuweisen im Stande sind. Aber die Ehre unsrer Angehörigen, unsrer Blutsverwandten, unsrer vertrauten Freunde gilt unsrer eignen Ehre gleich; zu deren Vertheidigung sind wir durch die Natur selbst, durch das Band des Bluts oder der Freundschaft, das uns mit ihnen verbindet, berufen; das Recht, ihren Werth zu behaupten, und gegen ungegründete Beschuldigungen in Schutz zu nehmen, kann uns in keinem Falle, durch kein Verhältniß streitig gemacht werden. Das Geltendmachen dieses Rechts kann uns von Niemand, er sey wer er wolle, verdächt oder zur Schuld ange-

angerechnet werden, daß kann unsern Gesinnungen und unserm Herzen nur Ehre machen. — Bey fremden Menschen hängt auch bey weitem nicht so viel davon ab, als bey den Unsrigen, ob wir untre Achtung gegen sie vor Andern verbergen oder bekennen. In vielen Fällen nützt und schadet es nicht, ob wir unser günstiges Urtheil über uns minder bekannte oder uns ganz fremde Menschen laut werden lassen, oder zurückhalten; in vielen Fällen gewinnen oder verlieren solche uns weniger bekannte oder uns völlig fremde Personen wenig oder gar nichts dabey, ob wir bey einem nachtheiligen Urtheile, das über sie gefällt wird, schweigen oder sie vertheidigen. Aber ungleich wichtiger ist beydes in Ansehung Derer, mit denen wir genau verbunden sind. Wer nie seine Zufriedenheit mit seinen Angehörigen, nie
 sein

sein Vertrauen zu ihnen, nie seine Achtung und Dankbarkeit gegen sie, nie seine Anhänglichkeit an ihnen vor Andern äußert, — der erregt schon dadurch den stillen Verdacht, daß er an seinen Angehörigen nichts Achtungswerthes kenne; der giebt seine Angehörigen und Freunde schon dadurch der Geringschätzung Anderer Preis. Noch unverzeihlicher aber ist es, aus Menschenfurcht, aus Eigennutz und Augenbienerey danu zu Schweigen, wenn der Werth Derer, mit denen man genauer verbunden ist, von Andern angefochten und bestritten wird, und man den Ungrund der falschen Beschuldigung weiß, und mit leichter Mühe aufdecken könnte. Denn was kann dieß träge, schlaffe, verzagte Schweigen für eine andere Wirkung haben, als daß nun die nachtheiligen Urtheile um so mehr Glauben finden, weil Jeder den Schluß macht:

macht: es müsse sich zur Vertheidigung des
 Beschuldigten nichts sagen lassen, weil Der,
 der ihn genau kennt, etwas zu seiner Ver-
 theidigung zu sagen, nicht der Mühe werth fin-
 det. Dieß ist so entschieden niedrig, daß
 es nur von der noch größern Nichtswür-
 digkeit übertroffen wird, die Schwächen Des
 rer, mit denen man genauer verbunden ist,
 selbst vor fremden Augen aufzudecken,
 und unter die Leute zu bringen. Durch bey-
 des aber macht man, mit seinen Angehörigen
 und Freunden zugleich, sich selbst bey allen
 vernünftigen gebildeten Menschen verächtlich,
 so wie es nothwendig, wenn dieß feigber-
 zige Schweigen, oder diese Verunglimpfung den
 Bekannten und Verläumdeten bekannt wird,
 in ihrer Seele alle Regungen der Unhänglich-
 keit, der Liebe und des Vertrauens erficken
 muß. Durch freymüthige Aeußerung
 unserer

unsrer Ueberzeugung von dem Werthe der mit
 uns näher verbundenen guten Menschen hin-
 gegen, durch freymüthige Darlegung
 unsrer achtungsvollen Gefinnungen und Empfin-
 dungen für sie, durch bescheidene aber drei-
 ste und unerschrockene Rechtferti-
 gung und Rettung ihrer Ehre — berichte-
 gen wir die Urtheile der Welt, beschämen wir
 die vorlauten Splitterrichter, stopfen wir dem
 boshaften Verläumder den Mund. Wir sichern
 mit der Ehre unsrer Angehörigen und Freunde
 zugleich unsere eigene Ehre; wir verbind-
 en uns Die, denen wir bey Andern Achtung
 verschaffen; wir werden ihnen, sie werden
 uns durch die Wärme, mit der wir für ihren
 Werth sprechen, schätzbarer und theurer; wir
 ermuntern Andere, nach Werth und Verdienst
 zu streben, weil sie sehen, daß Werth und
 Verdienst erkannt, geachtet und in Schutz
 genommen.

genommen wird; wir befestigen in uns den Sinn der Aufrichtigkeit, Offenherzigkeit, Gerechtigkeit, Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit; wir verschaffen uns, indem wir unsere Uebersetzung von dem Werthe edler Menschen bekennen, oder die Ehre edler Menschen vertreten, das süße, genugthuende Bewußtseyn, eine ehrenvolle, rühmliche, schone Pflicht erfüllt zu haben. Amen.

Die Tugend selbst ist der Lohn des laus-
tern, uneigennütigen Strebens nach
Tugend.



Gott, Du hast uns, Deine Kinder nach
Deinem Bilde geschaffen! Du hast uns
Bermunft und Freyheit verliehen, daß wir
das, was gut ist, zu erkennen und zu
wählen fähig sind; Du hast das Gewis-
sen, das Gefühl unsrer Verpflichtung zum
Guten in unsre Brust gepflanzt, und for-
derst in Deinem heiligen Worte ernstlich
und nachdrücklich, daß wir heilig seyn
sollen, wie Du heilig bist. O, möchten
wir doch dieser unsrer großen Bestimmung,
dieses unseres erhabenen Berufes immer
eingedenk seyn; möchten wir doch unsere
Hula,

Anlagen und Fähigkeiten zur Tugend ehren und ausbilden, und Deinen guten und gnädigen Willen, der unsere Heiligung ist, zu erfüllen suchen. Erwecke uns dazu durch Deinen Geist und durch Deine Kraft, die Alles Gute wirkt und schafft, und setze zu dem Ende auch unsre Andacht in dieser Stunde der Erbauung. Amen.

Matth. 5, 6.

Gelug sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit: denn sie sollen satt werden.

Diese Worte sind ein Theil jenes unter dem Namen der Bergpredigt bekannten merkwürdigen Vortrages, welchen der Erlöser einst an das versammelte Volk hielt, und worinn er unter andern mehrere pflichtmäßige Gesinnungen und Arten des Verhaltens auf die Weise empfahl, daß er Diejenigen, die diese

diese Gefinnungen hegen und dieß Verhalten beobachten würden, selig pries, und dann in wenigen Worten die Natur und Beschaffenheit der Seligkeit angab, der sie dadurch theilhaftig werden würden. So haben auch unsere Textesworte diesen doppelten Inhalt. Es wird darin einestheils, unter dem Bilde des Hungers und Durstes, das rege, ernstliche Verlangen und Streben nach Gerechtigkeit, d. h. nach Tugend und Heiligung empfohlen und vorgeschrieben; andertheils aber der Lohn und Segen dieses Verlangens und Strebens nach Tugend nachahast gemacht, indem unter dem bildlichen Ausdrucke: sie sollen satt werden, Denen, die nach Tugend ringen und streben, die Tugend selbst zum Lohn ihrer Bemühungen verheissen wird. Dieser Inhalt unsers Textes soll auch der Gegenstand

genstand unsers Nachdenkens und unsrer Betrachtung in dieser Stunde gemeinschaftlicher Andacht und Erbauung seyn. Wir wollen erwägen:

Die Tugend selbst ist der Lohn des lautern, uneigennütigen Strebens nach Tugend.

Ich will erstens, von dem lautern uneigennütigen Streben nach Tugend, zweitens, von der Tugend, als dem Lohne dieses Strebens, drittens,

viertens) Hungern und Dursten nach Gerechtigkeit, heißt, von einem lebhaften, innigen Verlangen nach Tugend, nach Heiligkeit und Unsträflichkeit des Sinnes und Lebens besetzt seyn, und dieß Verlangen mit

mit Ernst und Eifer zu befriedigen und zu stillen suchen. Dieß ist das Streben nach Tugend, was Jesu Religion als unser Hauptgeschäft und unsre Hauptbestimmung hier auf Erden empfiehlt, und welches der erste, vornehmste und höchste Gegenstand unsrer Sorge und unsrer Bemühungen seyn und lebenslang bleiben soll. — Je nachdem dieß Streben nach Tugend bey einem Menschen vorhanden ist oder mangelt; je nachdem es feurriger oder kälter, thätiger oder lässiger, ausdauernder oder wandelbarer ist: je nachdem steht der Mensch auf einer höhern oder niedern Stufe sittlicher Bildung, hat er größern oder geringern oder gar keinen Werth. — Bey Wem das Verlangen nach Tugend gar nicht statt findet; Wer seine Bestimmung und Verpflichtung zur Heiligkeit und Unsträflichkeit in Gesinnung und Verhalten gar nicht abnet;

ahnet; Wen nur nach Sinnenlust, nach Wohlleben, nach Erdengütern und Schätzen, nach Ansehen und Ehre, nach Glanz und Schimmer, nach Bequemlichkeit und Vergnügen gelüftet; Wer die Erlangung dieser Dinge den einzigen Gegenstand aller seiner Wünsche und Sorgen und Bemühungen seyn läßt; Wer, durch den Genuß der äußern Lebensgüter und Annehmlichkeiten völlig befriedigt, gar nicht daran denkt, daß es noch etwas Besseres und Höheres, daß es einen bessern und höhern Lebenszweck geben könne: Der gehört zu den ganz verwahrlosten Menschen, gesetzt auch, daß er in Ansehung der äußern Verfeinerung, Klugheit und Geschicklichkeit weit über Andere hervorragte; bey Dem schläft der Keim des Sittlichen in der Menschennatur noch völlig unentwickelt; Der hat als Mensch, als vernünftiges, freyes, sittliches Wesen

Wesen an sich selbst gar keinen Werth, gesetzt auch, daß er der menschlichen Gesellschaft, durch seine bürgerliche Geschicklichkeit und Thätigkeit, noch so nützlich, und also für Andere noch so viel werth sey. — Mit dem erwachenden und sich mehrenden Sinn für sittliche Güte, mit der erwachenden und sich mehrenden Achtung für die Pflicht, mit dem wachsendem Verlangen nach einer rechtschaffnen heiligen Gesinnung, nach unsträflichem Willen, nach Fertigkeit und Festigkeit und Stärke im Rechthandeln, — mit dem zunehmenden Ernst und Eifer im Streben nach Tugend — mehret sich auch der Werth des Menschen, und nur Derjenige leistet seiner Menschenbestimmung auf Erden völliige Genüge, bey dem dieß Verlangen und Streben nach Tugend, in dem Maße Hauptangelegenheit des Herzens und Lebens

Lebens geworden ist, daß es nicht bloß zuweilen, sondern immer, nicht jetzt einmal mit feuriger, heftiger Auswallung, und dann wieder in unmerklicher Schwäche, — daß es vielmehr fortdauernd, zu aller Zeit, mit sich gleichbleibender Kraft in der Seele waltet, und in die ganze Lebens- und Verhaltensweise einwirkt; nur Der hat und besitzt wahre Menschenwürde, wenn anders dieß lebhafteste, innigste, herrschende Verlangen und Streben nach Tugend zugleich ein reines, lauterer, uneigennütziges Verlangen und Streben ist. — Denn nur nach der Gerechtigkeit selbst, sollen wir hungern und dürsten; die Heiligkeit der Gesinnung und des Willens selbst, und nichts Anderes außer ihr, soll der Grund, die Absicht, der letzte Zweck unser Verlangens und Strebens nach Tugend seyn. —

Das

Das regste, eifrigste, thätigste Verlangen und Ringen nach Tugend ist werthlos, sobald es aus einer unlautern Quelle entspringt, und unlautere Beweggründe haben mitwirken; wenn man tugendhaft zu seyn und zu handeln strebt, um sich dadurch über Andere zu erheben, vor Andern auszuzeichnen und hervorzuthun, um sich zu Ansehen und Ehre zu bringen, um sich die Gunst der Menschen zu erwerben oder sich darin zu befestigen, um sich zeitlichen Gewinn und Vortheil zu verschaffen, und gegen Verlust und Schaden zu sichern. Alsdann will und wünscht und sucht man nicht eigentlich die Tugend, sondern nur den Nutzen der Tugend; man wünscht und sucht die Tugend nur als Mittel zu einem andern Zwecke; man verlangt und strebt nicht nach der Tugend selbst, sondern nur nach den Gütern

tern und Vortheilen, die man durch sie zu erlangen hofft, nach Gunst, Beyfall, Ruhm und Erdenglück; man hat also im Grunde keinen edlern und bessern Zweck, als Diejenigen, die jene äußern Güter und Vortheile auf einem andern Wege suchen, und die Tugend dabey gänzlich aus der Acht lassen, weil sie ihrer dazu nicht zu bedürfen meinen. — Nur dann ist unser Verlangen und Streben nach Tugend lauter, wenn es die Tugend um ihrer selbst willen, die Tugend allein gilt; wenn wir durch die Tugend, nach der wir streben, nichts Anderes weiter erlangen wollen, sondern Das unser einziger und höchster Wunsch ist, daß unser Sinn heilig und unsträflich, unser Wille fest, und stark und standhaft im Guten, unser Thun und Handeln dem Gesetze des Rechts und

und der Pflicht immer gemäß sey. Daben kann immer der Wunsch und das Verlangen nach Glückseligkeit bey uns statt finden und bestehen; denn dieß Verlangen nach Glückseligkeit unterdrücken und austrotten zu wollen, das würde über unser Vermögen gehen, das würde, wenn es auch möglich wäre, doch nicht zulässig, sondern strafbare Verstümmelung unserer Natur und unsrer Anlagen, das würde Versündigung gegen den Schöpfer selbst seyn, der den Trieb nach Glückseligkeit allen lebenden empfindenden Wesen eingepflanzt hat. Aber etwas Anderes ist es, neben dem Verlangen und Streben nach Tugend, auch Glückseligkeit und Wohlfahrt wünschen: und wieder etwas ganz Anderes, das Verlangen nach Tugend bloß als ein Mittel behandeln, um zur Glückseligkeit zu gelangen.

Das

Das Verlangen und Streben nach Tugend verliert nichts von seiner Lauterkeit dadurch, wenn man dabei dessen eingedenk ist, daß, nach der von Gott gemachten Ordnung der Dinge, Tugend und Glückseligkeit oft genau und unzertrennlich verbunden sind; daß Heiligkeit des Sinnes und Willens auch zu einem solchen pflichtmäßigen Verhalten leitet, wodurch gewöhnlich das äußere Wohl gegründet, erhalten und gesichert wird. Das Verlangen und Streben nach Tugend verliert nichts von seiner Lauterkeit, wenn man sich dieses Zusammenhanges zwischen Tugend und Glückseligkeit, der in Gottes Welt statt findet, wenn man sich des noch innigern Zusammenhanges zwischen Tugend und innerer Zufriedenheit, Seelenruhe und stillem Frieden des Herzens freut, und mit Vergnügen daran

daran denkt, daß dem Tugendhaften diese
 innere Glückseligkeit von Gott bereitet ist.
 Das Verlangen und Streben nach Tugend
 hört dadurch nicht auf, lauter zu seyn,
 wenn wir den festen, zuverlässlichen Glauben haben, es müsse außer der sichtbaren
 irdischen Welt, eine moralische Welt-
 ordnung geben, nach welcher Tugend un-
 fehlbar zur Glückseligkeit führe; wenn wir
 also freudig darauf bauen, es könne uns
 bey einem heiligen Sinn und Leben, in dem
 ganzen Umfange unsers Daseyns nicht anders
 als wohl gehen; wenn wir von dem Ur-
 heber jener moralischen Weltordnung mit
 zweifelloser Gewißheit das Maaß von Glück-
 seligkeit erwarten, dessen wir nach dem Maaße
 unsrer Tugend empfänglich sind. — Aber
 unser Verlangen und Streben nach Tugend
 selbst soll uneigennützig seyn; nur

VI. Theil.

D

darum

darum sollen wir wünschen und uns bemühen, heilig und unsträflich gesinnt zu seyn, Gutes zu wollen und zu thun, und es zur Fertigkeit und Festigkeit in beyden zu bringen, weil wir zur Tugend bestimmt und geschaffen sind; weil wir nur durch Tugend den Zweck unsers Daseyns erreichen; weil Tugend an sich die höchste Würde des Menschen, und, ohne alle Rücksicht auf ihre Folgen und Wirkungen, der höchsten Achtung und des eifrigsten Strebens werth ist; weil sie der höchsten Achtung und des eifrigsten Strebens werth seyn und bleiben würde, wenn sie auch durchaus gar keine Aussicht auf äußere Belohnung gewährte. — Das war es, was Jesus seinen Verehrern in jenem merkwürdigen Ausspruche empfahl: Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit!

2) Ser.

2) Selig sind, die da hungern und dürsten, nach der Gerechtigkeit, sagt unser Text, denn sie sollen satt werden; — die Tugend selbst ist der Lohn des lautern uneigennütigen Strebens nach Tugend. — Jesus preißt Diejenigen selig, die von lauterm Verlangen nach Tugend besetzt sind: aber er verheißt ihnen keine andere Seligkeit, als die Stillung des Hungers und Durstes nach Gerechtigkeit, Befriedigung des Verlangens nach Tugend, Erreichung des Zweckes ihrer Bestrebungen. — Mehr kann auch dem lautern Verlangen und Streben nach Tugend nicht verheißt werden, sondern in dieser Verheißung liegt Alles, was werth ist, Vergeltung jenes Verlangens und Strebens zu seyn; die Tugend selbst verdient es allein, ihr eigener Lohn zu seyn. Gekauscht

hätte Jesus seine Schüler, wenn er ihnen zeitliches Glück, und zeitliche Vortheile, und äußeres Wohlfeyn als Vergeltung des Verlangens und Strebens nach Tugend und Heiligkeit des Sinnes und Lebens versprochen hätte. Denn der tugendhafte Sinn, die Heiligkeit des Herzens und Lebens hat zwar oft äußeres Glück und zeitliche Vortheile zur Folge, in so fern mit der Heiligkeit des Herzens und Lebens zugleich die Beobachtung der bürgerlichen und geselligen Rechts, und Klugheitspflichten verbunden ist: aber man kann um so weniger sagen, daß dieß äußere Glück eine eigentliche Belohnung, und Frucht und Wirkung der Tugendliebe und Heiligkeit ist, da die Erfüllung der bürgerlichen und geselligen Pflichten nicht selten von ganz andern Antrieben und Beweggründen, als von ächt moralischer Tugendliebe ausgeht, und dessen ungeach,

ungeachtet auch dem, von allem Verlangen nach Heiligkeit entfremdeten Menschen die nehmlichen Vortheile und das nehmliche Glück erwirbt. Dagegen fodert die Tugend häufig Verlängung und Aufopferung des äußern Wohlheyns; sie fodert Bekämpfung und Unterdrückung der liebsten Neigungen, wenn diese Neigungen mit der Pflicht im Widerspruche stehen; die Tugend kann zuweilen sogar zum Verluste aller zeitlichen Wohlfahrt, zur Armuth, zu Schmach und Verfolgung und Elend führen; wie Jesus Christus, als ein Opfer seiner Tugendliebe, am Kreuze bluten und sterben mußte. Nicht von unserer Tugendgesinnung selbst sollen wir daher ein glückliches Loos und Schicksal im Erdenleben, als einen der Tugend gebührender Lohn, erwarten: sondern unsere Erwartung und Hoffnung

nung alles Heils und Wohlergehens soll einzig auf Gott hingichtet seyn, auf Gott, der die Schickungen lenkt, und die Glückseligkeit nach der Würdigkeit seiner vernünftigen Geschöpfe austheilt. Nur in so fern wird zeitliches Glück und Wohlergehn Lohn der Tugend, weil, wenn Gott es uns bey einem tugendhaften Sinn und Leben wohlgehen läßt, unser Gewissen dann uns das Zeugniß giebt, daß wir durch Tugend der Glückseligkeit würdig sind; weil unser Gewissen uns dann die Glückseligkeit als Lohn der Tugend anrechnet. — Der wahre Lohn des kauertern Verlangens und Strebens nach Tugend ist aber einzig und allein die Tugend selbst. Durch das lebhafte rege Verlangen nach einem heiligen, aufrächtlichen Sinn, nach einem entschledenen, festen tugendhaften Willen, nach Stetigkeit, Ausdauer und Fertigkeit

tigkeit im Rechtthandeln — wird das Gemüth
 von andern eiteln, unwürdigen Wünschen
 und Neigungen abgezogen und entwöhnet, wird
 es gereinigt, geläutert, veredelt, zur
 Liebe und Werthachtung und Verehrung der
 Tugend als des höchsten Gutes, gebildet.
 Je ernster, eifriger und ausdauernder un-
 ser Streben nach Heiligkeit des Sinnes und
 Lebens ist; je vorsichtiger wir uns selbst und
 unser Herz bewachen; je strenger wir gegen
 unsre Neigungen sind, sobald sie nicht die
 Zustimmung des Pflichtgesetzes haben; je öf-
 ter wir aus Pflichtachtung und Pflichtliebe
 die Anforderungen unserer sinnlichen Natur be-
 kämpfen und zurückweisen; je größere Opfer
 wir der Pflicht bringen: desto mehr ent-
 wickeln sich unsere sittlichen Kräfte; eine
 desto bestimmtere, fessere Richtung bekommt
 unser Wille auf das Gute hin; desto geüb-
 ter

ter und sicherer lernen wir auf dem Wege der Unsträflichkeit wandeln, ohne zu wanken und zu straucheln; desto fertiger werden wir in der Liebe und Übung des Guten. Wie sich bey Menschen von unverdorbneter Gesundheit durch wohl ordnete Arbeit und Anstrengung die körperlichen Kräfte ausbilden und mehren, und die lange Übung immer größere Fertigkeit und Gewandtheit in der Arbeit bewirkt; so erhdhet und stärkt das Streben nach Tugend die moralische Kraft im Menschen; so erwirbt angestrenzte, andauernde Übung im Guten, nach und nach Entschiedenheit fürs Gute, Festigkeit und Fertigkeit im Guten. Freylich ist diese Entschiedenheit fürs Gute, diese Fertigkeit und Festigkeit im Guten immer noch keine vollendete Tugend; eine völlige Sättigung und Erfüllung des Hungers und Durstes nach Gerechtigkeit findet am

am wenigsten schon hier auf Erden Statt.
 Das Urbild der Heiligkeit, das uns vor-
 schwebt, erreichen wir nie; nie gelangen wir
 zu dem Ziele, welches uns vorhält
 unsere himmlische Berufung. Aber
 wir nähern uns doch diesem Ziele; wir
 nähern uns doch der Ähnlichkeit mit dem
 Urbilde vollendeter Heiligkeit; und diese forts-
 schreitende Annäherung zum Urbilde und Ziele
 der Heiligung ist Tugend; sie ist der schön-
 ste, größte, würdigste, genugsamste Lohn
 des Verlangens und Strebens nach Tugend. —
 Wer es dahin gebracht hat, wer sich in
 diesem Zustande der Entschiedenheit fürs Gute,
 im fortschreitenden Wachsthum in tugend-
 hafter Gesinnung und thätiger Tugendübung
 befindet. — Der bedarf keiner andern Vergel-
 tung seines Verlangens und Strebens nach
 Tugend; der ist für das, was ihm die Er-
 werbung

werbung der Tugend gekostet hat und noch
 kostet, überschwenglich belohnt.— Der Tugend-
 hafte hat wahre Würde; er stehe in der
 bürgerlichen Gesellschaft hoch oder niedrig, sey
 angesehen oder gering, reich oder arm: er
 ist ein würdiger Mensch, ein Geschöpf, das
 seine hohe Bestimmung erfüllt, ein Sohn und
 Liebling Gottes, auf den der Unendliche und
 Heilige mit Wohlgefallen herabschaut, auf
 dem Gottes Huld und Liebe ewig ruhen wird.
 In dem Herzen des Tugendhaften wohnt, mit
 allen seinen unnenkbaren Freuden, der Him-
 mel der Unschuld, des tugendhaften Be-
 wußtseyns, und der Gewissensruhe.
 Wenn uns unser Herz nicht ver-
 dammt, sagt die Schrift: so haben wir
 Freudigkeit zu Gott. Wer sich dessen
 bewußt ist, daß er bey einem tugendhaften Sin-
 ne, und bey immer zunehmender Heiligkeit des
 Her-

Herzend und Lebens — der Liebe, des Schutzes
 und der Segnungen Gottes nicht unwerth sey;
 Der hofft getrost und freudig Gutes von Gott,
 in dessen Seele lebt und webt die theure sel-
 lige Zuversicht: Wer ist, der mir schaa-
 den könnte, wenn ich dem Guten
 nachkomme? Ist Gott für mich, wer
 kann wider mich seyn? Dem Tugend-
 hasten ist endlich die Seligkeit des Him-
 mels gewiß; er findet in seiner Tugend, in
 dem Fortschritte und Wachsthum seiner Hei-
 ligung die sicherste Bürgschaft seiner ewigen
 Fortdauer; er ist vorbereitet und würdig,
 ein Genosse des Reichs tugendhafter, reiner,
 seliger Geister zu werden; er geht mit freu-
 digem Erwarten allen Freuden der Ewigkeit
 entgegen, die kein Auge gesehen, kein
 Ohr gehört hat, die in keines Men-
 schen Herz gekommen sind; aber am ge-
 wisse.

wissenschaften ist er der Seligkeit, der hohen
 Himmelswonne, in der zukünftigen Welt noch
 tugendhafter zu werden, noch größere
 Fortschritte in der Heiligung zu machen, als
 hier auf Erden. Dort erst wird das Wort
 Jesu ganz in Erfüllung gehen: Selig sind,
 die da hungert und dürstet nach der
 Gerechtigkeit, denn sie sollen satt
 werden; wie hier auf Erden Wachstum
 im Guten die schönste Vergeltung des Verlangens
 und Strebens nach Tugend ist: so wird
 auch dort, in der höhern Welt, die Tugend
 und das unaufhörliche Fortschreiten in der Tu-
 gend der höchste Lohn der Tugend seyn. Amen.

Den

Der Glaube an Gott und Vorsehung,
als die Seele des christlichen Fleisches
in der Heiligung.



Gott, Du bist unser höchstes Gut; Du
bist der würdigste Gegenstand unserer Ver-
ehrung und Anbetung; Du bist unsere Zu-
flucht für und für! Wie ruhig kann un-
ser Herz seyn, mit welcher Heiterkeit und
Zufriedenheit können wir unser Glück hier
auf Erden genießen, mit wie getrostem Mu-
the in die Zukunft blicken und bey den wi-
drigsten Schicksalen uns in Geduld fassen,
wenn wir Dich kennen und an Dich glau-
ben, wenn wir Dich zum Freunde haben,
und auf Dich vertrauen! Auch zum Fleiße
in der Heiligung, zum Ringen und Stre-
ben

ben nach Tugend und Unsträflichkeit, zu allen Verläugnungen und Opfern, welche die Pflicht von uns fodert, belebt, ermuntert und stärkt uns nichts so kräftig, als die Ueberzeugung, daß unsere Heiligung Dein Wille ist, daß Du unser Ringen und Streben nach Tugend und Unsträflichkeit kennest und mit Wohlgefallen bemerkst, daß Du uns dabey mit Deinem Beystande unterstützest, und daß Du uns Alles, was wir der Pflicht aufopfern, überschweblich lohnen wirst. Wohl uns, o Gott, daß Du unser Gott bist! Erhalte uns bey dem Einigen, daß wir Deinen Namen fürchten; laß es lebenslang unsere Freude, unser höchstes Glück seyn, daß wir uns zu Dir halten, und auf Dich unsere Zuversicht setzen, der Du Himmel und Erde gemacht hast. Amen.

Matth.

Matth. 6, 24 — 34.

Niemand kann zweyen Herren dienen: entweder er wird einen hassen, — es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

In dem vorgelesenen Abschnitte der Schrift trägt Jesus zuerst die Lehre von der göttlichen Vorsehung vor, und empfiehlt freudiges Vertrauen auf Gott und Gottes väterliche Fürsorge; dann ermuntert er in den letzten Versen zum reinen Tugendstren und zur reinen Tugendübung, und fodert seine Schüler auf, das Trachten nach dem Reiche Gottes, d. h. den Fleiß in der Heiligung zu ihrer ersten und wichtigsten Angelegenheit zu machen, und derselben jede Sorge für ihr irdisches und leibliches Wohl nachzusetzen. So verschiedenartig dieser Inhalt unsers Textes auf dem ersten Anblick scheinen möchte, in einem so genauen und

VI. Theil. ¶ wesent-

wesentlichen Zusammenhänge stehen doch die verschiedenen Theile desselben. Der Glaube an Gott und Vorsehung ist nicht nur die sicherste, sondern auch die einzige zulängliche und haltbare Grundlage und Stütze des reinen Tugendsinns, der reinen Pflichtachtung und Tugendübung. Wer das Gebot Jesu, Tugend und Pflicht Allem vorzuziehen, erfüllen will, muß nothwendig von Gottes Daseyn und väterlicher, heiliger Vorsehung und Weltregierung überzeugt seyn; und wer von Gottes Daseyn und Vorsehung überzeugt ist, dem wird es um so viel leichter, er hat um so mehr Antriebe, das Trachten nach dem Reiche Gottes, den Fleiß in der Heiligung — seine erste und wichtigste Sorge und Angelegenheit seyn zu lassen. Lasset uns das näher in Erwägung ziehen, indem wir betrachten:

Den

Den Glauben an Gott und Vorsehung, als die Seele des christlichen Fleisches in der Heiligung.

Erstens. Der Glaube an Gott und Vorsehung macht uns unsere Bestimmung und Verpflichtung zur Tugend und Heiligung achtungswerther und ehrwürdiger, und sätzt uns die Hoffnung ein, daß unser Ringen und Streben nach Heiligung nicht vergeblich seyn werde.

Zweytens. Der Glaube an Gott und Vorsehung belebt und stärkt unsern Eifer in der Heiligung und Tugendübung, und unsere Entschlossenheit zu allen damit verbundenen Entsayungen und Opfern.

1) Der Glaube an Gott und Vorsehung ist die Seele des christlichen Fleisches in der Heiligung,

¶ 2

weil

weil er uns unsere Bestimmung und Verpflichtung zur Tugend achtungswerther und ehrwürdiger macht, und uns die Hoffnung einflößt, daß unser Ringen und Streben nach Heiligkeit nicht vergeblich seyn werde. — Achtungswerth würde unsere Bestimmung und Verpflichtung zur Tugend auch dann seyn, wenn wir den Glauben an Gott und Vorsehung entbehren müßten; denn auch alsdann würde, wenn unsre Natur die nämliche wäre, die sie jetzt ist, die Tugend immer noch kein Urding und leerer Name seyn; auch alsdann würde es immer noch einen wesentlichen Unterschied zwischen Gutem und Bösem, zwischen Recht und Unrecht geben; auch alsdann würde uns die Vernunft das Gesetz des Rechts und der Pflicht mit lauter Stimme predigen; auch
alsdann

alsdann würde unser Gewissen uns Achtung und Folgsamkeit gegen dieses Gesetz gebieten; auch alsdann würden wir, wenn wir unsere Menschenwürde nicht geradezu wegwerfen wollten, den Anforderungen und Geboten der Pflicht, unsere Achtung nicht versagen dürfen. — Aber diese Achtungswürdigkeit unserer Bestimmung und Verpflichtung zur Tugend, zum Ringen und Streben nach Heiligkeit und Unsträflichkeit des Sinnes und Herzens und Lebens, wie sehr erhöht und vergrößert sie sich durch den Glauben an Gott und Vorsehung; durch die Ueberzeugung von Gottes Daseyn und von seiner sich über alles erstreckenden heiligen, väterlichen Weltregierung; durch die Auerkennung seiner Größe, Macht, Weisheit und Güte; durch die Auerkennung seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, seiner Oberherrschaft über die Menschen, und der Abhängigkeit der mensch-

menschlichen Schicksale von Gott in Zeit und
 Ewigkeit! Der Glaube an Gott giebt uns Auf-
 schluß und Auskunft über den Ursprung, über
 die Absicht, und den Endzweck aller unse-
 rer sittlichen Anlagen und Fähigkeiten. Daß un-
 sere Verunft uns ein heiliges Gesetz des
 Rechts verkündigt und vorhält; daß unser Ge-
 wissen uns gebietet, diesem Gesetze gehorsam zu
 seyn und Folge zu leisten; daß sich Ruhe und
 selige Zufriedenheit durch unser Inneres
 verbreitet, wenn wir uns eines unsräftlichen
 Sinnes und Lebens, guter und edler Handlun-
 gen bewußt sind; daß wir von peinlicher Un-
 ruhe ergriffen werden, wenn uns unser Be-
 wußtseyn schlechter Gesinnungen und Absichten,
 und böser und verwerflicher Thaten anklagt:
 das alles verstehen und begreifen wir
 erst ganz durch den Glauben an Gott, an
 einen höchst vollkommenen, heiligen Urheber und
 Schöpfer.

Schöpfer der Welt und der Menschen. — In-
dem wir an Gott glauben, erkennen wir in un-
sern sittlichen Anlagen und Fähigkeiten, Got-
tes Werk und Einrichtung; indem wir
an Gott glauben, verstehen und begreifen wir,
warum wir so gebildet und eingerichtet sind, —
daß Gott, das Heiligste der Wesen, uns nicht
anders einrichten und bilden konnte; erkennen
wir in unserer Vernunft und unserm Gewissen,
Abdrücke und Spuren der Göttlichen
Heiligkeit, das Ebenbild dessen, der uns
geschaffen hat. Und wer könnte seine sittlichen
Anlagen und Fähigkeiten wohl in diesem
Lichte erblicken, aus diesem Gesichtspunkte
ansehen, und von dieser Seite und in die-
ser Beziehung sich vorstellen, ohne daß ihm
seine ganze sittliche Natur, sein Vermö-
gen zur Heiligkeit und Unsträflichkeit, seine
Bestimmung und Verpflichtung zur Tugend
und

und Rechtschaffenheit zweiseitig achtungs-
werth und ehrwürdig würde? — Da
zu kommt, daß der Glaube an Gott, das uns
aus Herz geschriebene Gesetz der Tugend und
Heiligung zu Gottes Gesetz erhebt. Glau-
ben wir an das Daseyn eines ewigen, höchsten,
vollkommenen, heiligen Wesens; halten wir
uns und die ganze Einrichtung unserer Natur
für sein Werk: so ist uns die über Recht und
Unrecht urtheilende Vernunft Gottes Stim-
me; so ist uns das anrathende oder abrathende
Gewissen Gottes Stellvertreter; so ist uns
die Entscheidung unsrer Vernunft und unsers
Gewissens über den Werth und Unwerth unsrer
Gesinnungen und Thaten Gottes Richter-
spruch; so liegt für uns in dem Gedanken: Es
ist recht, allemahl zugleich der Gedanke:
es ist Gottes Wille; so ist uns jede er-
kannte Pflicht Gottes Gebot. Und wie sollte
uns

uns nicht jede Pflicht als Gottes Gebot, als
 Gebot und Befehl des Ewigen und Allmächtigen
 wichtiger, heiliger und ehrwürdiger werden; wie
 sollten wir uns nicht aufgefodert finden, unsere
 Bestimmung und Verpflichtung zur Tugend und
 Heiligung um so mehr zu ehren, mit so viel
 regerem Fleiße an der Heiligung und Besserung
 unsers Sinnes und Herzens zu arbeiten, uns
 um so mehr die Bewachung unsrer Unschuld,
 und Unsträflichkeit im Thun und Handeln
 angelegen seyn zu lassen, weil wir glauben
 und wissen und davon überzeugt sind, daß
 unsere Heiligung Gottes Wille ist, und daß,
 weil die Gebote der Tugend auch Gottes
 Gebote sind, Gott uns auch über die
 Erfüllung oder Uebertretung dieser Gebote
 zur Rechenschaft ziehen wird. — Wie
 aber der Glaube an Gott uns unsere Bestimmung
 und Verpflichtung

pflichtung zur Tugend achtungswerther macht,
 und dadurch uns zum Ringen und Streben nach
 Tugend aufmuntert: so weckt dieser Glaube
 unsern Tugendeifer auch dadurch, daß er uns
 die zuversichtliche Hoffnung einflößt, unser
 Ringen und Streben nach Tugend werde nicht
 vergeblich seyn. Denn woher sollten wir diese
 Hoffnung ohne den Glauben an Gott und Vor-
 sehung nehmen? — Es kostet viel ein Christ
 zu seyn; die Pforte ist enge und der
 Weg ist schmal, der zum Leben füh-
 ret. Hoch steht das Ziel der Heiligung, und
 steil und rauh und mühevoll ist oft die Bahn,
 die zu dem hohen Ziele leitet; mannichfache
 Hindernisse hemmen unsern Lauf, und vereiteln
 den Erfolg unserer Bemühungen. In uns
 die Macht der Sinnlichkeit, die Gewalt un-
 lauterer sinnlicher Neigungen und früher feh-
 lerhafter Gewohnungen; außer uns der
 Hells

heillose Einfluß des bösen Beyspiels, des herrschenden Zeitgeistes und der herrschenden Zeit-
 sitte, der Verhältnisse und Verwickelungen mit
 der Welt, mit den Weltgeschäften, mit leicht-
 sinnigen und verderbten Menschen! — Wer
 diese Hindernisse des Guten bemerkt; wer ihre
 verderblichen Wirkungen wahrnimmt; wer es
 wohl an sich selbst schon erfahren hat, wie sehr
 sie ihm bey dem Geschäfte seiner Beredlung in
 den Weg traten, wie er, statt vorwärts zu
 schreiten, oft plötzlich wieder im Guten zurück-
 ging: Dem dringt sich gar zu leicht der Zwei-
 fel auf: ob es dem Menschen über all wohl
 möglich sey, in dieser Welt gut und heilig
 zu werden, tugendhaft und unsträflich zu leben
 und zu handeln, und Unschuld und ein gutes
 Gewissen zu bewahren? Und was leistete uns
 Bürgschaft darüber, daß das uns möglich
 sey, wenn es keinen Gott und keine
 Got-

Vorsehung gäbe? Was kann, selbst dann, wenn wir Usterblichkeit und Fortdauer hoffen, was kann selbst alsdann uns Bürgschaft dafür leisten, daß es uns jemals mit unserm Ringen und Streben nach Tugend glücken werde, wenn wir uns die Welt und die Menschen der Herrschaft des Zufalls und Ungefährs unterworfen denken? Der Glaube an Gott und Vorsehung ist es, der jene Zweifel besiegt, und der daraus entstehenden Verzagtheit und Muthlosigkeit steuert. Glauben wir an Gott und Vorsehung: so können die Hindernisse des Guten in uns und außer uns, die wir in der Welt antreffen, unsere Heiligung erschweren, aber nicht unmöglich machen; so hat Der, dessen Werk die Welt und der Mensch ist, der die Welt schuf, und die Veränderungen der Welt und die Schicksale der Menschen nach seinem vorbedachten Rathe regiert

regiert und lenkt, so hat Er, der Allheilige bey der ganzen Welteinrichtung und Weltordnung unfehlbar Rücksicht auf jene Hindernisse genommen; so nimmt Gott unfehlbar noch immer bey dem gesammten Laufe der Dinge in der Welt im Allgemeinen und Einzelnen, im Großen und Kleinen Rücksicht darauf, daß der Mensch seine Bestimmung zur Tugend erreichen kann, — daß der gute Mensch irgend einen Weg zu dem Ziele, das Gott ihm vorgezeichnet hat, gebahnt findet; so vollendet Gottes Zeit und Ewigkeit umfassende Vorsehung unfehlbar in unserm künftigen und höhern Daseyn, was hier unvollendet blieb. In diesem Glauben findet der Tugendhafte den Muth und die Freudigkeit, deren er zum eifrigen, unermüdeten Fleiße in der Heiligung bedarf; der Herr ist seine Zuversicht, der Höchste ist seine Zuflucht. Seyd fest,

fest, ruft der heilige Paulus den Corinthischen Christen zu, seyd fest und unbeweglich, nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn!

2) Der Glaube an Gott und Vorsehung ist die Seele des christlichen Fleißes in der Heiligung, weil er unsern Eifer im Streben nach Tugend, und unsere Entschlossenheit zu allen Opfern, welche die Tugend fodert, durch die mächtigen Regungen und Gefühle und Hoffnungen der Religion belebt und beseuert. Von der Verbindlichkeit rechtschaffen und gut gefinnt zu seyn, tugendhaft und unsträflich zu leben und zu handeln,
und

und uns in einem heiligen Sinn und Verhalten
immer mehr zu üben und zu vervollkommenen, —
von dieser Verbindlichkeit würden wir und
auch dann freylich nicht loszählen könn
nen und dürfen, wenn wir auch von Got
tes Daseyn und Vorsehung nicht
überzeugt wären, an Gott und Vorse
hung nicht glaubten. Denn auch als
dann würde schon die Beschaffenheit und
Einrichtung unsrer Seele, würden uns schon
unsere Anlagen und Fähigkeiten, würde uns
schon unsre unläugbare Bestimmung zur Tugend,
auch alsdann würde uns schon die Selbstach
tung zu einem tugendhaften Sinn und Leben,
zum Ringen und Streben nach immer größere
rer Rechtschaffenheit und Unsträflichkeit bewes
gen und antreiben müssen. Aber wohl uns,
daß wir von Gottes Daseyn und seiner Vorse
hung überzeugt sind; daß wir des Glau
bens

bens an Gott und Vorsehung fähig sind; uns-
 fere Pflichtachtung und Zueignung, unser Ver-
 langen und Streben nach Heiligkeit findet in
 diesem Glauben, den belebendsten An-
 trieb, die kräftigste Ermunterung
 und Stärkung. — Glauben wir an Gott,
 an einen höchst vollkommenen, heiligen Urheber
 und Regenten der Welt und der Menschen: so
 bemühen wir uns, rechtschaffen zu denken und
 zu leben, so ringen und streben wir nach Zu-
 gend, nicht bloß um gut und heilig, sondern
 auch um Gott ähnlich zu werden. Unser
 Zueignung ist dann Nachahmung Gottes; wir
 haben Gott, als das Urbild aller Vollkommen-
 heit, vor Augen; wir suchen uns diesem Vor-
 bilde und Muster, soviel es uns unsere Ein-
 schränktheit gestattet immer mehr zu nähern;
 Ihr sollt vollkommen seyn, wie eu-
 res Vaters im Himmel vollkommen
 ist!

ist! — das ist dann die Loosung, die uns zum
 Ringen nach Unsträflichkeit aufmuntert; mit
 der Selbstachtung, mit der Achtung für un-
 sere eigene Würde — vereinigen sich dann die
 Gefühle der Achtung und Ehrfurcht gegen
 Gott und der anbetenden Bewunderung sei-
 ner Vollkommenheit, um uns zum Fleiße in der
 Heiligung zu entflammen, und unsere Schritte
 zum vorgesteckten Ziele zu besüßeln. — Glauben
 wir an Gott und Vorsehung: so liegt uns
 die Anrichtung und Bewahrung eines tugend-
 haften Sinnes in uns, die treue Erfüllung
 unserer Pflicht, unser Wachethum und Fort-
 schritt im Guten nicht bloß deshalb am
 Herzen, weil uns dies Alles von unserm eige-
 nen Bewußtseyn als die Bestimmung und der
 Zweck unsers Daseyns angekündigt wird, und
 unerlässliche Bedingung unserer Selbstschätzung,
 unserer innern Ruhe und unsers Seelenfriedens

dens ist: sondern wir suchen dann rechtschaffen gefant zu seyn und unsträflich zu handeln, wir ringen und streben dann nach Tugend, weil Gott das will; weil uns Gott dazu geschaffen, bestimmt und aufersehen hat; weil wir dadurch Gottes Absichten erfüllen, und seines Wohlgefallens, seiner Huld, seiner Liebe und Gnade fähig und empfänglich werden; weil wir uns durch unsere Tugend und Unsträflichkeit dankbar dafür beweisen, daß Gott uns geschaffen und uns das Leben gegeben hat, dankbar für alle die zahllosen Wohlthaten und Segnungen, womit seine Güte uns überschüttet. — Glauben wir an Gott und Vorsehung: so ist uns die Erwerbung derjenigen tugendhaften Gesinnungen und die Erfüllung derjenigen Tugendpflichten, welche sich auf unsere Mitmenschen beziehen, nicht bloß deshalb wichtig, weil uns

uns der uns Allen ins Herz geschriebene Grundsatz dazu auffordert: Alles, was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch: sondern wir bemühen uns, gerecht, aufrichtig, redlich, billig, gütig gegen Jedermann gesinnt zu seyn und zu handeln, weil unsere Nebenmenschen, wie wir, Gottes Kinder sind, und Gott auch ihre Glückseligkeit will und wünscht; weil wir durch menschenfreundliches Gesinntseyn und Handeln gegen Andere die Absichten Gottes befördern, weil es uns Ehre und Ruhm ist, Werkzeuge der beglückenden Liebe Gottes zu seyn. — Glauben wir an Gott und Vorsehung: so bewacht nicht bloß unser Gewissen die Unschuld und Reinheit unsers Herzens und unsrer Sitten, wenn kein menschliches Auge uns sieht: sondern wir haben dann noch einen hö-

heren Wächter unserer Unsträflichkeit, die Scheu vor Gottes Allgegenwart und Allwissenheit, vor dem die dunkelste Mitternacht Licht ist, der die verborgensten Tiefen unserer Seele durchschauet, und unsere geheimsten Gedanken von ferne versteht. — Glauben wir an Gott und Vorsehung: so wird bey der Wahrnehmung unserer Fortschritte im Guten unsere Freude darüber durch den Gedanken zur himmlischen Wonne erhöht, daß auch Gott unser Wachsthum in der Tugend sich freuet; und mächtig ermuntert und stärkt dieser Gedanke jedes edle Gemüth zu immer regerm Fleiße in der Heiligung. — Auch zu den mit ernstlichem Ringen und Streben nach Heiligkeit verbundenen Entsagungen und Opfern findet der christliche Tugendssinn in dem Glauben an Gott und Vorsehung, und nur in die

Diesem Glauben, Kraft und Antrieb. Allerdings ist die Tugend selbst ihr eigener höchster Lohn; allerdings wird dem Tugendhaften Alles, was die Tugend kostet, dadurch am meisten vergolten, daß er geübter, fertiger und fester in der Tugend wird. Aber gleichwohl würde für empfindende, zur Glückseligkeit geschaffene Wesen die Tugend nicht das höchste Gut seyn können, wenn sie uns nicht zugleich der Glückseligkeit würdig machte, und Hoffnung auf Glückseligkeit gewährte. Es würde also auch nicht von uns gefordert werden können, den Fleiß in der Heiligung Allem vorzuziehen, dem Ringen und Streben nach Tugend Alles nachzusetzen, der Pflicht, wenn es seyn muß, Alles aufzuopfern; wir würden diese Opfer wenigstens nicht mit Willigkeit und Freudigkeit bringen können, wenn die Welt, wie selbst

selbst, und unsere jetzigen und künftigen Schicksale einem blinden Zufall und Ungesähr Preis gegeben wären. Denn wer verbürgte uns alsdann die Glückseligkeit, zu der wir uns geschaffen fühlen? Wer stände uns dafür ein, daß nicht nach allen um der Tugend willen bewiesenen Anstrengungen und Entschaltungen, nach allen um ihrer willen geschehenen Verläugnungen und Aufopferungen, dennoch, für die ganze Dauer seines Daseyns, Elend das Loos des Tugendhaften seyn werde? Glauben wir an Gott und Vorsehung: dann sind wir dieser niederschlagenden, allen Muth und alle Kraft zur Tugend lähmenden Sorge gänzlich überhoben. Dann ist die Glückseligkeit des Tugendhaften gesichert; dann ist ihm ein seliges Loos und Schicksal gewiß; dann hat der heilige Urheber der Welt die Sorge für die Beglückung und Besorgung seiner tugendhaften Kinder,

von

von Ewigkeit her, in den Plan seiner Welt-
 ordnung und Weltregierung aufgenommen und
 verwebt; dann ist es nicht anders möglich,
 als daß in Gottes Welt die Glückseligkeit nach
 der Würdigkeit ausgetheilt werde; dann
 kann jeder gute und folgsame Unterthan in
 Gottes Reiche mit Sicherheit darauf rechnen,
 daß ihm früh oder spät das seiner Gesinnung
 und seinem Verhalten angemessene Maas der
 Glückseligkeit werde zu Theil werden; dann
 siehet und kenne Gottes Auge die Entbehrun-
 gen, Verluste und Opfer an zeitlichem und
 äussern Wohlfeyn, welche die Tugend kostet;
 dann zeichnet Gottes Hand diese Entbehrun-
 gen, Verluste und Opfer in das Buch ewiger
 Vergeltungen ein; dann ist es Gottes Sa-
 che, das, was uns die Tugend an irdischem
 Lebensglück und Lebensgenuß gekostet hat, uns
 in einem künftigen Daseyn überschwenglich zu
 loh.

lohen. Dann, o dann ist es leicht, um
 der Tugend willen Alles zu wagen, Alles zu
 dulden, Alles zu verläugnen; dann können
 wir Jesu Gebot und Vorschrift erfüllen, — dann
 können wir trachten am ersten nach
 dem Reiche Gottes, und es ruhig
 Gott überlassen, daß Alles Andere uns
 zufallen werde! Amen.

Die pflichtmäßige Herzensdanbarkeit gu-
ter Menschen gegen Gott.



Wie theuer, o Gott, ist Deine Güte; wie
 überschwenglich groß ist Deine Huld und
 Dein Erbarmen gegen uns Menschen! Du
 hast uns aus Liebe ins Daseyn gerufen;
 lange vorher schon, ehe wir geboren wur-
 den, hast Du väterlich und gnädig für un-
 ser Bestes gesorgt, und die liebeichsten
 Veranstaltungen zu unserer Wohlfahrt ge-
 troffen; von unserer Kindheit an bis in un-
 ser Alter, von der Wiege bis zum Grabe,
 waltest Du über uns mit Liebe und Wohl-
 than, überströmtest und überschüttetest du uns
 mit Segnungen aller Art, und lässest Deine
 Güte

Güte und Treue gegen uns jeden Morgen neu werden. — O möchten wir doch so vieler Erweisungen Deiner Vaterhuld werth, möchten wir doch dankbar dafür seyn; möchte doch Dein barmherziges Wohlthun an uns von uns Allen seinem ganzen Umfange nach erkannt, geschätzt, süßlich empfunden, und dadurch die Absicht Deiner Güterweisungen völlig an uns erreicht werden! Dazu wollen wir uns auch heute erwecken, dazu, o Gott, wollest Du uns diese Stunde der Andacht gesegnet seyn lassen! Amen.

Luc. 17, 11 — 19.

Und es begab sich, da er reifete gen Jerusalem — dein Glaube hat dir geholfen.

Der vorgelesene Abschnitt der Schrift, m. B., stellt uns ein Beyspiel einer sehr pflichtmäßigen

mäßigen und edeln, und einer sehr pflichtwidrigen und unedlen Gesinnung und Verhaltensart dar, ein Beyspiel von Undankbarkeit und ein Beyspiel von Dankbarkeit. Jesus tadelt und rügt die Gesinnung und Aeußerung des Undanks, er billigt und rühmt die Gesinnungen und Aeußerungen der Dankbarkeit; und zwar ist in unserm Texte nicht die Rede von Undank und von Dankbarkeit gegen Menschen, sondern von Dankbarkeit und Undank gegen Gott. Daß der gesund gewordene Samariter Gott pries, das rühmte Jesus; daß die übrigen Geretteten Gott nicht die schuldhige Ehre gaben, das rügte er mit lebhaftem Unwillen. Dieser Inhalt unserß Evangeliums führt uns sehr natürlich auf eine Betrachtung über die schöne, selige Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott. Damit diese Betrachtung aber nicht das Maaß der zu unserer

ge

gemeinschaftlichen Anbacht bestimmten Zeit überschreite, so wollen wir diesmal mit unserm Nachdenken bloß bey der Dankbarkeit gegen Gott, in so fern sie Sache der Bestimmung und Empfindung ist, stehen bleiben, ohne vorjezt mit auf ihre Aeußerungen und Wirkungen zu sehen. Wir wollen erwägen:

Die pflichtmäßige Herzensdankbarkeit guter Menschen gegen Gott.

Es gehöret dazu vornehmlich zweyerley:

Erstens, daß wir das Gute und das Glück, welches wir haben und genießen, als Gutes und als Glück bemerken, erkennen und schätzen.

Zweytens, daß wir unser Glück und unsere Freuden als Gottes Geschenk und Gabe ansehen, empfinden und ehren.

1) Unser Herz soll dankbar gegen Gott seyn, d. h. erstens, wir sollen das uns zu Theil gewordene Glück und Gute als Gutes und als Glück bemerken, erkennen und schätzen. Nichtbeachtung oder Miskennung unsers Glücks, oder Geringschätzung desselben, Gleichgültigkeit, Kälte und Fühllosigkeit bey dem Genuße des Glücks ist offenbar Undank. Dabey kann zuweilen natürliches Unvermögen des Verstandes zum Nachdenken über den Zustand, in welchem man sich befindet, und zur richtigen Beurtheilung und Würdigung desselben, dabey kann natürliche Unfähigkeit zum lebhaften, frohen Empfinden, zum Grunde liegen; und dann trifft wenigstens das Herz des Menschen kein gegründeter Vorwurf von ihm selbst verschuldeter Undankbarkeit. Mit vollem Rechte
aber

aber trifft dieser Vorwurf uns, wenn Fehler der Sinnesart und des Charakters, wenn Verstimmungen und Unarten des Herzens selbst uns zur Nichtbeachtung und Mißkennung unsers Glücks, zur Geringschätzung desselben und zum gleichgültigen kalten Genuße des Glücks veranlassen und verleiten. — Herzensundank ist es, wenn wir aus Leichtsinne und Gedankenlosigkeit, oder aus übertriebenem Hange zu immerwährenden Zerstreuungen uns unsers Zustandes, unserer Lage, und des Guten, was mit unserm Zustande und unserer Lage, verbunden ist, nie eigentlich bewußt werden, und also auch den Werth dieses Guten nie erwägen und empfinden können. Herzensundank ist es, wenn wir in unsern Wünschen und Neigungen so unbeständig und veränderlich sind, daß jedes Glück, es bestehe,

worin

worin es wolle, uns nur kurze Zeit Glück ist; daß die Gewohnheit und der längere Besiß uns jedes Gut werthlos und gleichgültig macht, und immer neue in uns entstehende Wünsche uns für den frohen Genuß dessen, was wir schon haben, verstimmen. Herzensundank ist es, wenn wir aus Eigendünkel und Eitelkeit kein Glück für uns groß genug, unsern Verdiensten entsprechend und wahrhaft freuenswerth finden; wenn Güter und Vorzüge, deren Besiß und Genuß wir für jeden Andern ein Glück nennen, als unsere Güter und Vorzüge uns gar nicht bemerkenswerth scheinen, oder wenn Neid und Mißgunst über das Glück und die Freude Anderer uns gleichgültig und unempfindlich gegen unser Glück und unsere Freuden macht. Herzensundank ist es, wenn Verweichlichung und übertriebene Empfindlichkeit

VI. Theil.

N

und

und Reizbarkeit, oder äble Laune, uns dahin bringt, bey jedem unangenehmen Ereignisse, bey jedem widrigen Vorfalle, bey jeder kleinen Entbehrung, wovon das Leben Keines Menschen frey ist, unsere ganze Aufmerksamkeit und Empfindung mit dieser einzelnen Unannehmlichkeit zu beschäftigen, und darüber des Guten und Erfreulichen, was wir besitzen, gänzlich zu vergessen. — Je nachdem die veranlassende Ursache dieser Undankbarkeit an sich selbst mehr oder weniger unmoralisch und unwürdig ist: je nachdem kann auch die dadurch bewirkte Undankbarkeit in höherm oder geringerm Grade verwerflich und schuldbringend seyn; aber Undankbarkeit ist jene Nichtbeachtung oder Mißkennung unsers Glücks, jene Geringschätzung desselben, jene Gleichgültigkeit und Kälte bey dem Genuße des Glücks, immer, diese

Ber.

Bestimmung des Gemüths und Herzens entspringe aus welcher Quelle sie wolle. Welcher gütige, liebeiche Mensch, welcher Menschenfreund wünscht nicht, wenn er Andern wohlthat, daß das, was er zu ihrem Glück und ihrer Freude veranstaltete und that, von ihnen bemerkt, erkannt, verstanden, empfunden und fröhlich benützt und genossen werde; daß es ihnen wirklich Glück und Freude sey, und ihnen wirklich Glück und Freude gewähre? Auch Gott that uns in der Absicht wohl, auch die Vorsehung veranstaltet alles, was sie zu unserm Glücke veranstaltet, in der Absicht, daß uns Gutes widerfahren soll, daß wir es gut haben und uns glücklich fühlen sollen, und das Fehlschlagen und die Vereitelung dieses Zwecks durch unsere Achtslosigkeit kann Gott nicht anders als mißfällig seyn. — Wir sollen für das uns zu Theil gewordene Gute

M 2

dank

dankbar seyn durch Bemerkung und
 Anerkennung des Guten, was wir haben
 und besitzen, durch Schätzung und ge-
 fühlvollen Genuß der uns verliehenen
 Freuden. Ein dankbares Gemüth ist ein
 besonnenes Gemüth; dann sind wir dank-
 bar, wenn wir entweder immer in der ruhigen,
 stillen Fassung sind, auf alles Gute und
 Angenehme in unsern Lebensschicksalen und Er-
 fahrungen zu achten, und jedes Glück als
 Glück zu erkennen, und mit offenem Sinn auf-
 zufassen und zu empfinden; oder wenn wir
 doch aus den Zerstreuungen und dem Geräus-
 che der Welt uns oft genug sammeln, oft ge-
 nug unsern Zustand überdenken, um mit dem,
 was unser Zustand Angenehmes und Erfreulic-
 hes hat, bekannt zu werden und zu blei-
 ben; wenn wir uns unserer Vorzüge und des
 Werths derselben bewußt sind, — des Werths
 unse-

unserer persönlichen guten Eigenschaften, unse-
 rer Einsichten, Talente, Geschicklichkeiten und
 gemeinnützigen, tugendhaften Fertigkeiten; des
 Werths unserer günstigen Glückslage; des
 Werths unserer Verhältnisse, unsers Einflus-
 ses, unsers Geschäftes und Wirkungskreises;
 des Werths unserer häuslichen Verbindungen;
 des Werthes Derer, mit denen wir Hand in
 Hand den Weg durchs Leben gehen; des Wer-
 thes ihrer Achtung, ihrer Liebe, ihres Ver-
 trauens, ihrer Anhänglichkeit und Treue;
 wenn dies schöne Bewußtseyn unsers Glücks
 uns immer nahe und gegenwärtig ist, und ein
 herrschendes Gefühl von Zufriedenheit und
 Heiterkeit in uns verbreitet. — Ein dankba-
 res Herz ist ein beständiges Herz; dann
 sind wir dankbar, wenn wir in demjenigen,
 was uns einmal Glück ist, für die Dauer
 Glück finden; wenn Güter und Genüsse, die
 uns,

uns, ehe sie unser waren, hohes Glück schie-
 nen, nach denen wir uns mit heißem Verlan-
 gen als nach hohem Glück sehnten, auch dann
 noch, wenn wir sie nun erlangt haben, Glück
 für uns bleiben; wenn ihr Besitz uns nicht
 nur einige Zeit, sondern fortdauernd glücklich
 macht; wenn wir den Sinn für das Glück,
 was unser Glück ist, in uns erhalten; wenn
 wir uns in unserm Wohlstande, in unsern Ge-
 schäften, in unsern Verhältnissen und Verbin-
 dungen, in der Achtung, der Liebe und dem
 Vertrauen edler Menschen, auch nach einer
 langen Reihe von Jahren, noch glücklich füh-
 len. Ein dankbares Herz ist ein bes-
 scheidnes, genügsames Herz; dann
 sind wir dankbar, wenn wir unsern Wün-
 schen und Ansprüchen und Foderun-
 gen Grenzen setzen; wenn wir nicht ver-
 langen, daß die Vorsehung einzig nur für
 unser

unser Glück geschäftig seyn, daß uns gerade zu
 Alles, was wir gerne haben möchten, zu
 Theil werden soll; wenn wir Andere ohne
 Neid und Mißgunst glücklicher sehen, als wir
 selbst sind; wenn auch unser kleineres Glück
 uns herzlich werth ist, und wir es mit demü-
 thigem Sinne empfinden, daß das Maas der
 göttlichen Wohlthaten, welches uns zugefallen
 ist, unsere Verdienste bey weitem übersteigt;
 wenn wir selbst bey widrigen Erfahrungen und
 schmerzlichen Entbehrungen das Bewußtseyn
 und die Empfindung des vielen, vielen Guten,
 das wir doch auch noch haben, nicht in uns
 ersterben lassen, und auch in Tagen des Kum-
 mers uns dieses Guten zu freuen nicht aufhö-
 ren. Ein dankbares Herz ist ein frohs-
 liches Herz; dann sind wir dankbar, wenn
 wir am guten Tage guter Dinge sind;
 wenn wir der heitern Gegenwart mit heiterm
 Sinne

Sinne genießen; bey frohen Ereignissen, in fröhlichen Stunden dem Gefühl der Freude gerne unsere ganze Seele öffnen und hingeben, und die heitere Gegenwart uns durch keine vergebliche und hange Sorge der Zukunft trüben, sondern, bey treuer Erfüllung unserer Pflicht, von Dem, der uns die heitere Gegenwart schuf, auch für die Zukunft das Beste erwarten. Das uns zu Theil gewordene Glück und Gute als Glück und Gutes bemerken, erkennen, schätzen und gefühlvoll genießen; das ist die Grundlage und der erste wesentliche Bestandtheil wahrer Herzensdankbarkeit gegen Gott.

2) Wir sollen dankbar gegen Gott seyn, d. h. zweitens, wir sollen unser Glück und unsere Freuden als Gottes Geschenk und Gabe empfangen,
empfin-

empfinden und ehren. Den Geber ver-
 kennen, ist eben so unrecht als die Gabe
 nicht achten; die Urquelle alles Guten
 übersehen, ist eben so tadelnswerth, als das
 Gute selbst geringschätzen. Unser Herz
 kann bey dem lebhaftesten Bewußtseyn und Ge-
 fühl unsers Glücks, bey der innigsten Zusie-
 denheit mit unserm Zustande, bey dem heitere-
 sten, empfindungsvollsten Genusse unserer Freu-
 den — doch sehr undankbar gegen Gott
 seyn, wenn wir unser Glück und unsere Freu-
 den nicht als von Gott, sondern ander-
 woher uns gegeben, ansehen und fühlen und
 genießen; ja, je dankbarer unser Herz ins-
 fern ist, daß wir unser Glück wissen, und er-
 kennen und schätzen, destomehr ist es eigent-
 liche Abgötterey, wenn der Gegenstand unse-
 rer höchsten Dankempfindungen etwas Au-
 ßeres, als Gott ist. Wir vergöttern
 die.

die Natur, wenn wir bey der wohlthuenenden Betrachtung ihrer Schönheiten und Reize und zahllosen Wunder, bey dem Genusse ihrer Güter und Gaben, nur der Natur selbst uns freuen, nur sie bewundern und lobpreisen, als gäbe es nichts Höheres, keinen Urheber, keinen Schöpfer, keinen Erhalter und keinen Herrn der Natur. Wir vergöttern den Zufall oder das Schicksal, wenn wir, im Gefühl unsers Glücks, bloß das günstige Zusammentreffen der Umstände zu unserm Vortheil, oder die feststehende, unabänderliche Ordnung der Dinge segnen, nach welcher Das, was uns beglückt und erfreut, uns nothwendig begegnen mußte: als ob keine höhere Hand die Schickungen lenkte, und die Weltordnung von sich selbst entstanden wäre, und durch sich selbst fortbauerte. Wir treiben Abgötterey mit Menschen,

schen, und mit uns selbst, wenn wir
 unser Glück und unsere Freuden lediglich als
 von uns selbst oder von Andern ge-
 schaffen, vorbereitet, veranstaltet und bewirkt
 ansehen, unser Glück und unsere Freuden ledig-
 lich für das Werk unsrer Klugheit und Thätig-
 keit, oder für das Werk der Günst, des
 Wohlwollens, der Freundschaft und Güte
 Anderer halten; gleich als vermögten Men-
 schen etwas aus eigener Kraft; als stän-
 de der Menschen Willen und Thun nicht unter
 einer höhern Macht und Leitung. — Der göt-
 tliche Lehrer der Menschen fordert in unserm
 Texte, daß die mit erneuerter Gesundheit Be-
 glückten, im Gefühl ihres Glücks, Gott die
 Ehre geben sollten; und das ist es,
 was dankbaren Herzen gebührt; sie empfangen,
 empfinden und ehren ihr Glück
 und ihre Freuden als Gottes Geschenk
 und

und Gottes Gabe. Dann sind wir dankbar gegen Gott, wenn wir in der Schöpfung, in den Wundern und Wohlthaten der Natur überall die Weisheit und Macht und Güte des Schöpfers der Natur finden und fühlen; wenn wir unser Wohlgefallen an der mit tausendfältigem Reize geschmückten Erde, unsere Rührung über die majestätische Pracht des gestirnten Himmels, wenn wir unsere Freude über den Reichthum guter Gaben, womit die Natur gleich einer liebenden Mutter, uns, ihre Kinder, versorgt, wenn wir unsere stolze Bewunderung der unzähligen für uns wohlthätigen Natureinrichtungen auf Den hinrichten, in freudige Dankempfindung gegen Den übergehen lassen, der, wie uns selbst, so auch der ganzen Natur das Daseyn gab, der die Gesetze der Natur feststellte, aus dessen unendlicher Kraft die Kräfte der Natur hervor

hervorgängen, der diese Kräfte erhält, und in
 ihrer raslosen Wirksamkeit leitet, der die
 Schöpfung mit Reiz und Schönheit ge-
 schmückt, der die Natur zur liebenden Mutter,
 zur milden Versorgerinn ihrer Kinder gebildet,
 der bey allen Natureinrichtungen so sichtbar
 auf unsere Bedürfnisse und unser Glück liebe-
 reiche und väterliche Rücksicht genommen hat.
 Dann sind wir dankbar gegen Gott, wenn
 wir bey jedem frohen Ereignisse, wel-
 ches durch ein günstiges Zusammentreffen der
 Umstände herbeygeführt wurde, wenn wir bey
 jedem glücklichem Zufalle — es bedenken
 und beherzigen, daß nichts von Ungefähr ge-
 schieht und geschehen kann, und daß bey dem, was
 wir Zufall nennen, unsere Kurzsichtigkeit den
 Zusammenhang zwischen Ursach und Wirkung
 nur nicht aufzufinden und zu durchschauen ver-
 mag; wenn bey allem Guten, welches wir einer
 fest-

feststehenden und unabänderlichen Weltordnung zu danken haben, die Ueberzeugung in unserm Innern spricht, daß Gott es ist, der diese Weltordnung schuf, und durch sie in allen Gebieten des Weltalls herrscht, seine Absichten anführt, und seine Geschöpfe beseligt; wenn also unsere Freude über alles Glück und alles Gute, was wir vom Schicksal empfangen, in Freude über Gottes Weisheit und Liebe und Vaterhuld, in kindliche, herzliche Dankempfindung gegen Gott sich auflöst, der von Anbeginn her auch unser Glück bedacht, und Alles, Alles, was uns Ungenehmes und Erfreuliches begegnet, in den ewigen, allumfassenden Plan seiner Vorsehung und Weltregierung verwebt hat. Dann sind wir dankbar gegen Gott, wenn an das frohe Bewußtseyn und Gefühl derjenigen Gutes, welches wir uns selbst erwarben, sich die

Erinn

Erinnerung und lebhafteste Empfindung anknüpft, daß es Gott doch war, der uns dazu Fähigkeit und Kraft und Vermögen verlieh, daß Gott es war, der uns die Umlässe und Gelegenheiten dazu zuführte, daß Gott es war, der zu unsern Bemühungen das Gezeihen gab, daß wir durch Gottes Gnade sind, was wir sind, daß nicht uns, sondern Gott dafür der Ruhm und die Ehre gebührt. — Dann sind wir dankbar gegen Gott, wenn wir, indem unsere Brust von inniger Dankempfindung gegen edle, wohlwollende Menschen glüht, die unser Glück befördert, die uns wohlgethan, die uns in Kummer getrübet haben, und unsere Helfer und Retter in der Noth geworden sind; wenn wir dann diese Dankempfindung auf Den hinrichten, das von heiligem Dankgefühl gegen edle Menschen überwallende Herz zu Dem erheben, der Menschenherzen weich und gefühlvoll schuf, der den Sinn, das Gefühl des Wohlwollens und der Theilnahme in die Brust des Menschen pflanzte, der unsere Wohlthäter, unsere Freunde, unsere Beglucker uns finden ließ, der sie unsre Beglucker und Wohlthäter zu werden erweckte, dessen Vorsehung es so lenkte und fügte, daß das, was edle

edle Menschen zu unserm Glücke thaten, gelingen konnte; wenn unsere Schätzung und Verehrung des Verdienstes unserer Wohlthäter und Beglückter, unsere Bewunderung und frohe Rührung über ihren Edelmath, ihre Güte und Treue in freudige Verehrung und Bewunderung und Anbetung Gottes und seiner herrlichen Fürsorge und Fügung überströmt. — O, daß diese Herzensdanbarkeit gegen Gott uns Allen eigen wäre! Sie ist unser Glück, wie sie unsre Pflicht ist; sie erhdht und verschdnert den Genuß jedes Glücks und jeder Freude; sie erhebt den irdischen Genuß zur geistigen Wonne; sie veredelt und belebt die Dankbarkeit gegen Menschen, die die Werkzeuge der göttlichen Güte sind; sie, diese Herzensdanbarkeit gegen Gott, ist ein wesentlicher Theil wahrer Religiosität, die Alles aus dem Gesichtspunkte einer göttlichen Weltregierung betrachtet, und als Gottes Fügung empfindet; sie stimmt das Gemüth am mächtigsten zu kindlichem, zuversichtlichem Vertrauen auf Gott in Tagen des Kummer und der Traurigkeit; sie behält ewigen Werth, sie wird ewig das Geschäft, das herrschende Gefühl, das Entzücken der Seligen im Himmel seyn. Amen.

Wie

Wie sich unsere Herzensdanbarkeit gegen Gott äußern und zu Tage legen soll.

VI. Theil.

5

... und die ...
... die ...
... die ...
... die ...

... die ...
... die ...
... die ...

... die ...
... die ...
... die ...

... die ...
... die ...
... die ...

... die ...
... die ...
... die ...

... die ...
... die ...
... die ...



Herr, du bist würdig, zu nehmen Preis und
Ruhm und Ehre und Lob: denn du hast uns
von Anbeginn geliebt, und für unser Wohl
gesorgt; du liebest uns immer noch, und
gibst uns täglich und stündlich Beweise dei-
ner Vaterhuld und deines Erbarmens! O,
möchten wir es doch nicht bloß erkennen
und empfinden, wie viel Gutes wir von
dir empfangen, sondern auch darauf bedacht
seyn, unsere dankbare Gesinnung und Em-
pfindung auf eine würdige Art zu beweisen
und zu Taze zu legen; damit auch dadurch
die Erfüllung deiner väterlichen Absichten
befördert und der Zweck deines Wohlthuns

um so vollständiger an uns erreicht würde! Gütiger Gott, wir wollen in dieser Stunde zu diesem dankbaren Sinn und Verhalten uns ermuntern; segne du unser Vorhaben, und laß unsere Andacht reiche Frucht des Guten schaffen, beydes für unser Herz und unser Leben! Amen.

Psalm 50, 23.

Wer Dank opfert, der preiset mich: und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes.

In unserer letzten Sonntagsbetrachtung, m. B., beschäftigten wir uns damit, uns von der Natur und Beschaffenheit wahrer Herzensankbarkeit gegen Gott zu unterrichten, und uns daran zu erinnern, was zu dieser Herzensankbarkeit gegen unsern höchsten und größten Wohlthäter gehöre. Beachtung, Schätzung, und fröhlicher Genuß des uns

uns zu Theil gewordenen Guten, und Aner-
 kennung und Schätzung jedes Glücks
 und jeder Freude als einer Gabe und eines
 Geschenks der Vorsehung Gottes,
 das waren die beyden Hauptgestinnungen und
 Empfindungen, von denen wir uns überzeug-
 ten, daß sie in einem dankbaren Herzen wal-
 ten und herrschen müßten, und zu denen wir
 uns, als zu pflichtmäßigen, edlen und schönen
 Gestinnungen und Empfindungey ermunterten.
 Wo nun aber diese Herzensdankbarkeit sich fin-
 det, da kann und soll sie keinesweges im In-
 nern des Gemüths verschlossen bleiben, son-
 dern sie soll und muß sich vielmehr auch äu-
 ßern und zu Tage legen; und diese
 Aeußerung der Dankgestinnung und Dank-
 empfindung ist nicht minder pflichtmäßig und
 heilsam, als die Dankgestinnung und Dank-
 empfindung selbst. Deshalb wollen wir die
 heute

heute vor acht Tagen angestellte Betrachtung
jetzt fortsetzen, und nach Anleitung unsers
Textes darüber nachdenken:

Wie sich unsere Herzensdankbarkeit
dem gegen Gott äußern und zu Tage les
gen soll.

Es soll das geschehen:

Erstens, durch Lob Gottes,

Zweytens, durch würdige Anwendung
der göttlichen Wohlthaten.

1) Wer Dank opfert, der prei
set mich; unsere Herzensdankbare
keit gegen Gott sollen wir zusbr
derst zeigen und zu Tage legen durch
Lob und Preis und laute Ver
herrlichung Gottes. — Wenn man sich
einem Freunde oder Wohlthäter verpflichtet
erkennt und fühlt: was ist natürlicher, als
daß man seine dankbaren Gesinnungen und
Empfin

Empfindungen auch mit Worten äußert; wenn man von der Güte eines edeln Freundes und Wohlthäters gerührt ist; was ist natürlicher, als daß man seinen Edelmut, seine Güte auch vor andern Menschen rühmt und lobpreis? Wer würde sich nicht des Untanks verdächtig machen, wenn man nie ein Wort des Danks, nie eine Aeußerung der Erkenntlichkeit von ihm hörte; wenn er der Verdienste seiner Wohlthäter nie erwähnte, gleichsam als wüßte und hätte er durchaus nichts Rühmliches von ihnen zu sagen? — Es kann mit der Dankbarkeit gegen Gott nicht anders seyn, wie es mit der Dankbarkeit gegen Menschen ist. Zwar bedarf es um Gottes willen der Aeußerungen unserer Dankbarkeit nicht; wir dürfen Gott nicht erst durch Dankäußerungen mit unserer Herzensdankbarkeit bekannt machen, oder ihn von unsrer Herzens-

Herzensdankbarkeit erst überzeugen; Gott erforschet, er kennet uns, er durchschauet unser ganzes Innerstes, er versteht unsere Gedanken und die geheimsten, leisesten Empfindungen und Regungen unsers Herzens von ferne. Aber auch bey der Dankbarkeit gegen Menschen ist es ja keinesweges unser einziger Zweck, daß unsere Wohlthäter unsere dankbare Gesinnung und Empfindung durch unsere Dankäußerung erfahren sollen: sondern wir äußern unsere Dankbarkeit auch um unser selbst willen, — weil uns das Bedürfniß ist; weil wir, wenn unser Herz von reger Dankempfindung wallt, diese Dankempfindung unmöglich in uns verschließen können; weil es uns Vergnügen und Freudengeuß und süße Befriedigung ist, unsere Herzensdankbarkeit mit Worten auszudrücken. Wer also ein dankbares Herz hat, wer das Glück

Glück

Glück und Gute, was ihm zu Theil gemorden
 ist, erkennt und schätzt, und als Glück und
 Gutes empfindet: der Klage nicht unauf-
 hörlich im geselligen Leben und Umgange, über
 des Lebens Mühseligkeit und Beschwerden;
 der schildere seinen Zustand, seine Lage, seine
 Erfahrungen und Schicksale nicht als den Zus-
 stand, als die Lage, als die Erfahrungen und
 Schicksale eines Unglücklichen; der stelle nicht
 alles Angenehme und Erfreuliche was ihm be-
 gegnet, als geringfügig und unbedeutend, und
 alles Unangenehme und Widrige als eine
 Sache von der größten Wichtigkeit dar; der
 schweige nicht, wenn von Lebensglück und
 Lebensfreuden die Rede ist, als könne er nicht
 in die fröhlichen Geständnisse Anderer, daß es
 ihnen wohlgegangen sey, und noch wohlgehe,
 einstimmen, als habe er gar keinen Urtheil
 an dem Glück und der Freude des Lebens
 empfan:

empfangen. Das ist Undank gegen Gott, wenn auch unser Herz, unsere Gesinnung und Empfindung gar keinen Theil daran hat; wenn auch nur Verwöhnung und üble Laune dabey zum Grunde liegt; das ist Undank gegen Gott, selbst bey der regsten Herzensdanbarkeit, von der man sich vielleicht in seinen einsamen Stunden zuweilen durchdrungen fühlt. — Wer dankbar gegen Gott seyn will, der bekenne es gern, daß auch er zu den Glücklichen gehöre, daß auch ihm viel Gutes zu Theil geworden ist; der rühme sein Loos, seinen Zustand, seine Lage, seine Erfahrungen und Schicksale; der gestehe seine Zufriedenheit und Dankbarkeit. Das kann ohne alle Ruhmredigkeit, ohne allen Schein der Eitelkeit, des Dünkels und der Anmaßung geschehen; ja eben dann, wenn Aeußerungen und Geständnisse der Art aus einem

einem

einem wahrhaft glücklichen und dankbaren Herzen fließen, wird eben diese Herzensdankbarkeit es uns am sichersten lehren, wie wir dabey Alles für Andere Kränkende und Beleidigende vermeiden, und einzig zu Gottes Ehre, zum Ruhm der Vorsehung im Menschenleben, zur Beförderung des Glaubens an Lebensglück und eines heitern Lebensmuthes — von unserm Glück und dem Gefühle unsers Glücks reden können. — Wer ein dankbares Herz hat, wer alles Angenehme und Erfreuliche, was er besitzt, als Gottes Geschenk und Gabe erkennt und empfindet: der verlägne diese religiöse, dankbare Stimmung und Empfindung nicht im Umgange mit seinen Nebenmenschen; der spreche von seinem Glück und seinen Freuden nicht als von zufälligen, durch ein günstiges- Ungesähr, oder durch menschliche Willkühr herbegeführten und bewirkten Ereignis-

eignissen; der vermeide es nicht gestis-
sentlich, in Unterhaltungen, die seinen Zustand,
seine Tugenden und Erfahrungen betreffen, auf
Gott und die Vorsehung hinzuweisen;
der schäme sich nicht, es zu bekennen, daß
er Gott und der Vorsehung sein Glück, seine
Vorzüge, seine angenehmen Verhältnisse und
Verbindungen, und alles Gute, was er sein
nennt, zu danken habe und danke. Das wäre
Undank gegen Gott, wenn auch sein Herz
selbst dabey rein und schuldblos wäre; wenn er
sich auch nur in den Ton und die Weise des
Zeitalters, oder gewisser Gesellschaftskreise
schickte und fügte; es wäre Undank gegen Gott
bey der regsten Herzensdanckbarkeit.
Wer dankbar gegen Gott seyn will, der
gestehe und rühme es laut, daß er durch
Gottes Gnade ist, was er ist; der sage
es den Menschen getu, daß kein blinder Zu-
fall,

fall, kein günstiges Ungefähr, sondern Gottes
 Vorsehung ihm sein Glück und seine Freuden
 bereitete; daß er in der ganzen Anordnung
 und Lenkung seiner Schicksale, in dem ganzen
 Gange seiner Erfahrungen, in allen seinen Ver-
 hältnissen und Verbindungen, in so mancher unere-
 warteten Wendung seiner Begebnisse, daß er
 selbst in Dem, was Menschen zu seinem Glücke
 thaten, die Hand Gottes und die Spuren einer
 über ihn waltenden höhern Weisheit und
 Macht und Liebe erkennt und verehrt. Das darf
 nicht in einer frömmelnden, andäc-
 zelnden Sprache geschehen; dabey ist es
 gar nicht nöthig, sich selbst oder andere Mens-
 chen, die sich um uns verdient gemacht
 haben, herab zu würdigen, um Gott
 desto mehr zu erheben, wodurch die wahre
 Verherrlichung Gottes allerdings oft mehr ge-
 hindert als befördert wird. Aber giebt es
 nicht

nicht zwischen dem gesuchten, schmmeledes
 Lobpreisen Gottes, und der vornehmen Ver-
 läugnung und Verbergung dessen, was man
 Gott schuldig ist, einen Mittelweg? Bey aller
 Gerechtigkeit, die man sich selbst und den Ver-
 diensten Anderer widerfahren läßt, kann man,
 bey Gesprächen über des Lebens Glück und
 Freuden, doch den Gedanken und die Empfin-
 dung offen darlegen, daß Gott es ist, von
 dem man ursprünglich alles Glück und alle
 Freude empfangen hat. — Wer ein dank-
 bares Herz hat, wer sich glücklich fühlt, und
 sich für sein Glück Gott verpflichtet erkennet:
 der preise Gott auch durch Anbetung
 seiner Weisheit und Güte, auch durch eigent-
 liches Dank sagen; der beschäftige sich in
 seinen Andachtsstunden gern und oft mit dem
 Lobe Gottes; der bringe Gott täglich, jeden
 Morgen und Abend, sein Lobopfer dar; der
 nehme

nehme gern an den öffentlichen Gottesverehrungen Theil, um da in die gemeinschaftliche Lobpreisende Anbetung und feyerliche Verherrlichung Gottes einzustimmen. Das fodert Gott freylich nicht, als eine Hulbigung, wodurch Er etwas gewönne: aber es ist dem dankbaren Gemüthe Bedürfnis und Freude und seliger Genuß, von Dem, dessen das Herz voll ist, den Mund überfließen zu lassen. Durch das äußere Lob Gottes wird unsere innere Dankempfindung genährt, belebt und gestärkt; wir erbauen durch die öffentliche Anbetung und Verherrlichung Gottes Andere, und befördern das Allgemeine werden innerer dankbarer Gesinnungen und Empfindungen. Wer Dank opfert der preiset mich; durch Lob Gottes soll sich die Herzensdankbarkeit guter Menschen äußern und zu Tage legen.

2) Doch

2) Doch nicht bloß in Worten, sondern auch in Thaten sollen wir unsere Herzensdanbarkeit gegen Gott äußern; unser dankbares Herz müssen wir vorzüglich zu Tage legen, durch würdige Anwendung der göttlichen Wohlthaten. Erwartet und fodert das nicht jeder Wohlthäter, daß Diejenigen, denen er wohlthat, seine Wohlthaten so anwenden, daß der dabey zum Grunde liegende wohlthätige Zweck wirklich erreicht werde? Lehrt das nicht jeden, nur einigermaßen gebildeten und richtig empfindenden Menschen schon sein natürliches Gefühl, sieht das nicht jeder bey dem geringsten Nachdenken und einiger Ueberlegung ein, daß es das erste und wesentlichste Erforderniß der Dankbarkeit ist, empfangene Wohlthaten nach der Absicht Dessen, der sie erzeugte, zu benutzen
und

und zu gebrauchen? Wird nicht der Mißbrauch menschlicher Wohlthaten allgemein Undank genannt, und als Undank aufgenommen und gemißbilligt; findet sich nicht jeder Wohlthäter durch Mißbrauch seiner Wohlthaten gekränkt und beleidigt? Was Menschen in dieser Hinsicht mit Recht von uns erwarten und fordern, das muß uns auch gegen Gott obliegen; wodurch Menschen beleidigt und gekränkt werden, das kann auch gegen Gott nicht erlaubt seyn; auch die wahre Dankbarkeit gegen Gott muß sich also dadurch thätig zeigen und zu Tage legen, daß sie das uns Theil gewordene Gute der Absicht Gottes gemäß, edel und würdig benützt und anwendet. Einem wesentlichen Theile nach werden die Absichten Gottes bey denen Wohlthaten, welche er uns erzeigt, schon dadurch erreicht, daß das Glück

und die Freude, die er uns gönnt und giebt, uns wirklich Glück und Freude ist, und von uns als Glück und Freude empfunden wird. Schon das Beachten des Guten, was wir haben und besitzen; schon die Werthschätzung unserer Vorzüge und angenehmen Lebenserfahrungen; schon der besonnene, heitere, frohe Genuß unsers Glücks; schon das lebhafteste Bewußtseyn und Gefühl, daß wir glücklich sind, — ist also würdige Anwendung der göttlichen Wohlthaten. Indessen hat Gott außer der Absicht, uns zu beglücken und zu erfreuen, bey seinen Segnungen und Hulderweisungen noch andere und mehrere Absichten und Zwecke, und alle uns erkennbaren Absichten und Zwecke Gottes bey dem Guten, was Gott uns erzeigt, beherzigen und erfüllen, das erst heißt, Gottes Wohlthaten würdig anwenden. Gott ist das heiligste Wesen;

Wesen; Beförderung der Heiligkeit, der Sittlichkeit und Tugend ist bey allen seinen Veranstellungen sein letzter und höchster Endzweck. Auch bey denen Wohlthaten, welche Gott vernünftigen und freyen Wesen erzeigt, auch bey dem Glücke, welches er uns bereitet, geht seine Absicht also dahin, daß in der moralischen Welt, bey seinen vernünftigen und freyen Geschöpfen, Sittlichkeit, Tugend und Frömmigkeit durch seine Wohlthaten gefördert und gemehrt werden soll. Rühme dich also nicht der Dankbarkeit gegen Gott, o Mensch, wenn dein Glück und Deine Vorzüge dich bereiten, und von Gott und dem Sinne wahrer Religiosität entfernen und entfremden; wenn du dich durch dein Glück zum Weltfian und zur unordentlichen Weltliebe hinreißen lässest; wenn der Sinn für Tugend, Pflichtachtung und Pflichtgefühl

gefühl durch dein Glück bey dir geschwächt,
 vermindert und ersickt wird; wenn dein Glück
 dich träge, unthätig, verdrossen in der Pflicht-
 übung und Pflichterfüllung macht. — Dann
 nur wendest du dein Glück und deine Vorzüge
 würdig an, dann nur bist du wahrhaft
 dankbar, wenn dich dein Glück fester an
 Gott knüpft; wenn es deinen Tugend Sinn
 und deine Tugendliebe mehrt; wenn du je
 mehr Gott dir Gutes erzeugt, desto frömm-
 er, gewissenhafter, pflichtachtender und pflichtei-
 riger wirst, und in eben dem Maße, wie die
 Vorsehung dich durch Wohlthaten auszeichnet,
 dich durch Religiosität und Tugend auszuzei-
 chen bemüht bist. — Gott ist die Liebe;
 er ist Vater, Vater aller seiner Menschen;
 Wohlthaten, die er Einzelnen erzeigt, sol-
 len, nach seiner Absicht, Wohlthaten für alle
 seine Kinder seyn. Rühme dich, o
 Mensch,

Mensch, nicht der Dankbarkeit gegen Gott, wenn du von Gottes Wohlthaten einen selbstfüchtigen, lieblosen, menschenfeindlichen Gebrauch machst; wenn deine Vorzüge und dein Glück dich aufblähen, dir Stolz und Dünkel einflößen, und das sanfte, schöne Gefühl des Wohlwollens und der Theilnahme in dir erlödten; wenn du deine Vorzüge mißbrauchst, um Andern wehe zu thun und zu schaden; wenn du auf Kosten Anderer dein Glück genießest, und durch dein Glücklichseyn die Summe der allgemeinen Menschenglückseligkeit verminderst. — Dann nur wendest du Gottes Wohlthaten seiner Absicht gemäß an, dann nur bist du dankbar, wenn du bey dem Gebrauche und der Anwendung deines Glücks nie vergiffest, daß du Mensch bist, und daß alle Menschen deine Brüder sind; wenn jede neue Wohlthat Gottes, die dir zu Theil wird,

wird, den Sinn und das Gefühl der Menschenliebe in dir nährt und belebt; wenn du, je glücklicher du selbst bist, auch desto eifriger dich bemühest, Andere zu beglücken und zu erfreuen; wenn du nach Möglichkeit darauf bedacht bist, daß dein Glück auch die Summe des allgemeinen Wohles vergrößere und mehre. — Bey jeder einzelnen Wohlthat Gottes, und jeder besondern Art und Gattung göttlicher Wohlthaten, finden außer der allgemeinen Absicht, uns wohlzuthun, noch besondere Absichten Gottes statt, die sich auf Förderung der Wohlfahrt und Tugend beziehen, und die wir zu erreichen und zu erfüllen suchen müssen, wenn wir wahrhaft dankbar sind. Du bist höchst undankbar gegen Gott, wenn du deine blühende Gesundheit und Stärke anwendest, um desto zügelloser der Leppigkeit, der Sinnenlust und

deinen

deinen Begierden zu söhnen; dein längeres Leben, um desto fertiger und geübter im Laster zu werden, und desto mehr Böses zu thun; deinen Verstand, deine Einsicht und deine Klugheit, um arglistige Ränke anzufinnen, und Andere zu übervortheilen; dein Ansehen und deine Gewalt, um die Pläne deiner Leidenschaften durchzusetzen, und Andere zu drücken und zu mißhandeln; deine Glücksgüter und dein Vermögen, um Geiz und Habsucht in dir zu nähren, oder dich der Schwelgerey und Vergnügungssucht zu ergeben, der Moralität durch dein Beyspiel zu schaden, und Unordnung, Verwirrung und Elend aller Art anzurichten. Dann nur bist du gegen Gott dankbar, wenn du deine dauerhafte Gesundheit und das reiche Maas deiner körperlichen Kräfte benutzest, um desto thätiger in deinem Beruf, und desto unermüdeter in der Erfüllung deiner Pflichten zu seyn; dein längeres Leben, um immer weiter in deiner Bildung, in der Vorbereitung zu jenem Leben fortzuschreiten, und destomehr Gutes zu thun; deinen Verstand, deine Einsichten und deine Klugheit, um desto gemeinnütziger Andere mit deinen Einsich-

ten

sen und mit heilsamem Rathe zu unterstützen; dein Ansehen und deine Gewalt, deine Glücksgüter und dein Vermögen um Gutes zu stiften und Abtes zu hindern, in deinem Wirkungskreise Wohlfahrt und Sittlichkeit immer mehr zu befördern, der Schutz des Bedrängten, der Helfer der Verlassenen, der Versorger der Armen, die Zuflucht der Wittwen und Waisen zu seyn, und überall guten Samen der Tugend auszustreuen, der heilsame Früchte bringe. — Das, o th. Fr., das ist das Eine, was noth ist; das ist wahre, thätige Dankbarkeit gegen Gott, dadurch werden wir der göttlichen Wohlthaten eigentlich werth, dadurch immer größerer Hulderweisungen Gottes empfänglich, und der ewigen Vergeltungen der guten Anwendung irdischer Segnungen würdig. Wer so Dank opfert, der preiset Gott, und das ist der Weg, auf dem er einst erlangen wird das ewige Heil Gottes! Amen.

Die

Die Heilsamkeit einer öftern umständlichen und bedächtigen Erinnerung an die ausgezeichnet frohen Begegnisse unsers Lebens.



Joh. 4, 47 — 54.

Und es war ein Königscher — da er aus Judäa
in Galliläam kam.

Der durch die Genesung seines Kindes erfreute
und beglückte Vater — forschete die
Stunde, in welcher es besser ge-
worden war; das frohe Ereigniß, daß sein
in Todesgefahr schwebender Liebling ihm erhal-
ten worden war, beschäftigte seine ganze Auf-
merksamkeit; er dachte ernsthaft und lange
darüber nach; er erwog alle dabey vorgefalle-
nen Umstände: und diese Aufmerksamkeit, wel-
che er jener glücklichen Begebenheit widmete,
wurde

wurde für ihn in ihren Folgen sehr heilsam; er glaubte mit seinem ganzen Hause. — So würde es auch für uns, m. Z., von dem größten, wichtigsten Nutzen seyn, wenn wir alle ausgezeichnet frohen Begegnisse unsers Lebens zum Gegenstande einer ähnlichen Aufmerksamkeit machten, und nicht nur zu der Zeit selbst, wo uns etwas Unangenehmes von Wichtigkeit begegnet, mit der gehörigen Besonnenheit darauf achteten, sondern auch noch nachher uns solcher merkwürdigen, frohen Ereignisse oft bedächlich und umständlich erinnern. Zu diesem letztern wollen wir uns ermuntern, indem wir erwägen:

Die Heilsamkeit einer öftern umständlichen und bedächtigen Erinnerung an die ausgezeichnet frohen Begegnisse unsers Lebens.

Wir

Wir wollen

Erstens darüber nachdenken, wie diese Erinnerung an ausgezeichnete frohe Begegnisse unsers Lebens beschaffen seyn muß.

Zweitens, wie heilsam und wohlthätig dieselbe für uns seyn kann.

1) Unter den angenehmen Erfahrungen und Schicksalen des Lebens, m. Z., zeichnen sich bey jedem Menschen einzelne frohe Begegnisse als besonders wichtig aus, indem sie entweder an sich selbst größere Wohlthaten für den Menschen sind, und ihm unmittelbar bedeutendere Vortheile gewähren, als andere erwünschte Ereignisse von minderm Belange, — oder indem sie mittelbar den Grund zu künftizem Lebensglück legen, und durch ihre Erfolge und durch den Einfluß, welchen sie auf den ganzen Gang

der

der Schicksale des Menschen haben, für seine Lebenswohlfahrt entscheidend werden. — Dahin gehören zuvörderst alle diejenigen glücklichen Begebenheiten, welche nicht erst durch ein ihnen vorangehendes Unglück, das man durch sie aufhört, zum Glück werden, sondern an sich betrachtet Glück sind, und auch den Zustand und die Herzensstimmung vorher schon froher und glücklicher Menschen noch merklich froher und glücklicher machen. Wenn Jemand, vielleicht nach längerem Hoffen und Warten, oder früher, als er es zu hoffen wagte, das Unterkommen, das Amt, den Wirkungskreis findet, dem er sich gewidmet, auf den er sich vorbereitet hat, zu dem er geschickt ist, worin er mit seinen Einsichten und Kenntnissen, mit seinen Talenten und Fähigkeiten der Welt nützen, und seinen Unterhalt reich-

reichlich über doch hinlänglich erwerben kann; wenn bey wichtigen und mühsamen Geschäften, bey mühevollen und schwierigen Unternehmungen, Zeit und Umstände günstig sind, daß die wichtigen Geschäfte, die schwierigen Unternehmungen gelingen, und man dadurch auf einmal den Grund zu seinem Wohlstande, oder zu seiner Achtung in den Augen seiner Mitbürger gelegt sieht; wenn man so glücklich ist, einen rechtschaffenen Gatten, eine tugendhafte und edle Gattin zu finden, und das Band der Ehe mit sicherer Aussicht auf dauernde eheliche Zufriedenheit und dauerndes häusliches Lebensglück knüpfen kann; wenn zärtliche Eltern das Glück erleben, Einen ihrer Lieblinge, oder alle ihre Kinder versorgt, nach ihren Wünschen versorgt zu sehen: so sind das Ereignisse, die theils bewegen, weil sie

viel.

vielleicht schon lange ein Gegenstand unser^s lebhaftesten Verlangens waren, theils aber deßhalb, weil wir ihre Wichtigkeit für unser ganzes Lebensglück einsehen und fühlen, von Jedermann als ausgezeichnete frohe Ereignisse beurtheilt, anerkannt und empfunden werden. — Nicht minder gehören aber zu diesen ausgezeichneten frohen Begegnissen auch alle wichtige Veränderungen und Wendungen unser^s Schicksals vom Bösen zum Guten, vom Schmerz zur Freude; alle Rettungen aus Angst und Noth und Gefahr, aus Sorge und Kummer und Traurigkeit. Wenn der tödtlich Kranke geneset; wenn man, nach Jahre langem Krankeln, wieder zu einer festen Gesundheit gelangt; wenn man vor nahen, großen Gefahren noch zur rechten Zeit gewarnt wird, oder in großen Gefahren unerwartet einen

einen helfenden und rettenden Freund findet; wenn dem Dürftigen sich Quellen des Erwerbes und Einkommens öffnen, wenn er seiner nagenden Nahrungssorgen, seiner drückenden Schuldenlasten entledigt wird; wenn die Unschuld und das Verdienst des verkannten Rechtschaffenen aus Licht kommt, und über die Bosheit seiner Verleumder triumphirt; wenn Ungewitter, die unsere Thorheit, unser Leichtsin, oder die Bosheit Anderer über unserm Haupte versammelt, und unter deren verderblichen Schlägen wir augenblicklich zu erliegen fürchten müssen, sich zertheilen und unschädlich vorüberziehen; wenn geliebte, theure Menschen, die wir durch Trennung oder Tod zu verlieren in Gefahr sind, unser bleiben, oder uns wieder gegeben werden: wer empfindet es bey solchen Ereignissen wohl nicht,

IV. Theil.

II

daß

daß sie ausgezeichnet wichtige Begebenheiten seines Lebens sind? — und welcher Mensch hätte wohl nicht in diesem Leben der Unvollkommenheit und des Wechsels, das so reich an Unruhe, Sorge und Trübsal, aber auch so reich an göttlichen Rettungen ist, welcher Mensch hätte wohl nicht solche ausgezeichnet wichtige Ereignisse erlebt und erfahren? — Sie sind es nun, diese ausgezeichnet frohen Erfahrungen sind es, die oft der Gegenstand unserer umständlichen, bedachtsamen Erinnerung seyn sollten. — Ihrer ganz vergessen, das kann nur der in einem ungewöhnlichen Grade leichtsinnige, zerstreute und süßlose Mensch, der nie eigentlich zu sich selbst kommt. Wer nur zuweilen zur Besonnenheit zurückkehrt, der denkt wenigstens wohl zuweilen daran, daß er solche merkwürdige frohe Begebenheiten erlebt hat; wer noch

noch ein fühlendes Herz hat, der erinnert sich dieser frohen Begebenheiten auch gewiß gern und mit Vergnügen. Aber diese gelegentliche, flüchtige Erinnerung ist es eigentlich nicht, die als Pflicht der Weisheit und Tugend empfohlen zu werden verdient, sondern jene ausgezeichnet frohen Ereignisse sind eines umständlichen und besonnenen öftern Andenkens werth, und nur dieß umständliche und besonnene Andenken daran ist wahrhaft heilsam und segensreich. Nicht daran nur müssen wir uns erinnern, daß sich dieses oder jenes frohe Ereigniß mit uns zutrug; sondern auch daran, wie es sich zutrug; wie die Vorsehung es vorbereitete; wie die Wege dazu bahnte; wie sie alle Hindernisse hinwegräumte; welcher Mittel und Mittelspersonen sie sich dabey bediente: dieß Alles muß von uns überdacht und erwogen werden.

werden. Nicht an das allein, was geschah, müssen wir denken, sondern auch daran, was die frohe Begebenheit uns war; was sie uns in dem Zeitpunkte war, da sie geschah; wie wir sie gewünscht, gehofft, von Gott erbeten und ersehnt hatten; oder wie sie über alle unsere Erwartung sich zutrug, und alle unsere Hoffnungen übertraf; was wir dabey dachten und fühlten; was für Vorsätze und Entschliefungen sie in uns hervorbrachte. Sich in die Zeit ausgezeichneter froher Ereignisse im Geiste zurücksetzen; sich die Tage, die Stunden, wo sich dergleichen Ereignisse zutrugen, vergegenwärtigen; die ganze Gemüthsstimmung, in welcher man sich damals befand, wieder in sich hervorrufen: das heißt der ausgezeichneten frohen Ereignisse unsers Lebens umständlich und besonnen eingedenk seyn.

2) Groß

2) Groß kann der Segen dieser Erinnerung seyn, und das Erlangen dieses Segens ist es denn auch, was wir dabey zum Augenmerk und zum Zweck haben müssen. — Zuerst, das achtsame Andenken an die ausgezeichnet frohen Begegnisse unsers Lebens kann und soll ein Mittel seyn, das Gefühl unsers Glücks und unsrer Vorzüge in uns wach und rege zu erhalten. Bey solchen ausgezeichnet frohen Ereignissen selbst, zu der Zeit, da sie sich zutragen, welchen hohen Werth haben da für uns die Güter, zu deren Besitz und Genuß wir dadurch gelangen, — oder die uns, da wir sie zu verlieren fürchten, erhalten werden, — oder die uns, nachdem wir sie schon verloren hatten, ein solches glückliches und frohes Ereigniß wiedergiebt. Wie glücklich fühlen wir uns da im Besitz und Genuß

muß dieser Güter; wie zufrieden sind wir mit
 unserm Zustande; wie beneidenswerth finden
 wir unser Loos und Schicksal; wie überschweng-
 lich belohnt halten wir uns für alle Sorge und
 Mühe, welche die Erlangung des uns so theuern
 Gutes uns gekostet hat; wie leicht scheint es
 uns, so lange dieses Gut nur unser bleibt,
 alles Andere zu entbehren, alle Einschränkun-
 gen und Beschwerden des Lebens zu ertragen!
 — Aber leider! ist diese lebhafteste innige Freu-
 de über unser Glück gemeinlich nur von kur-
 zer Dauer. Je länger wir die uns zu
 Theil gewordenen, oder uns erhaltenen, oder
 uns wiedergegebenen Güter und Vorzüge uns
 gestört besitzen und genießen: desto unwichtiger
 und gleichgültiger werden sie uns; desto mehr
 stumpft die Gewohnheit unsern Sinn für ihren
 Werth ab; desto mehr vermindert sich unser
 Wohlgefallen und Vergnügen an ihnen. Mit
 der

der Werthachtung und Schätzung dieser Dinge, die uns einst Alles waren, verliert sich dann aber auch natürlicher Weise die Empfindung unsers glücklichen Zustandes, die Zufriedenheit mit unserm Loos und Schicksale im Allgemeinen. Neue Wünsche und Begierden entstehen in uns; wir sehnen uns nach andern Gütern, die den Reiz der Neuheit für uns haben; und wenn wir diese neuen Wünsche nicht sogleich befriedigt sehen, diese neuen Güter nicht sogleich erlangen können: so fühlen wir uns höchst unglücklich, ob wir gleich noch Alles haben und besitzen und genießen, was uns einst unaussprechlich glücklich machte. — Dieser Fühllosigkeit gegen unser Glück vorzubauen, m. Z., oder aus dieser Fühllosigkeit uns zu wecken, laffet uns oft umständlich und bedächtlich der ausgesetzt frohen Ereignisse unsers Lebens

bens eingedenk seyn! Das Glück, was uns damals, als es uns zu Theil wurde, so wichtig war, hat ja dadurch nichts von seinem Werthe verloren, daß wir es nun schon Jahrelang ruhig und ungestört besitzen und genießen; laffet uns also oft an die Zeiten, an die Vorfälle und Begebenheiten in unserm Leben uns erinnern, wo wir zuerst dieß Glück erlangten, oder von der Furcht und Sorge, es zu verlieren, oder es auf immer verloren zu haben, befreyt wurden; laffet uns daran denken, wie wir damals über den Werth dieser Güter urtheilten und empfanden, wie hoch wir damals seinen Werth anschlugen, wie innig wir uns unsers Glückes freueten, wie voll unsere ganze Seele von unserm Glücke war. Diese Erinnerung wird uns auf den Werth der Güter und Vorzüge, die wir besitzen, aufmerksam erhalten, oder von neuem

neuem aufmerksam machen; sie wird
 durch die lebhaftere Vergewärtigung unserer
 ehemaligen Empfindungen diese Empfindungen
 von neuem in uns wecken und aufregen;
 das Andenken an unsere ehemalige Freude
 über unser Glück wird zur gegenwärtigen
 Freude darüber werden; wir werden es
 einsehen, daß wir jetzt noch eben so sehr, wie
 ehemals, Ursache haben, unsere Gesundheit,
 unsern Wohlstand, unser Auskommen, unsern
 Beruf und Wirkungskreis, unsere Verbindun-
 gen und Verhältnisse mit Menschen zu schätzen;
 unser Glück wird uns durch diese Erinnerung
 theuer bleiben oder von neuem theuer
 werden, wir werden fortfahren oder von
 neuem anfangen, uns glücklich zu fühlen.
 — Jedoch, nicht nur ein Mittel zur Erhaltung
 und Weckung dieses Gefühls unsern Glücks
 kann und soll die bedachtsame öftere Erinne-
 rung

rung an die ausgezeichnet frohen Ereignisse un-
 serß Lebens seyn, sondern diese Erinnerung
 kann und soll auch auf unsere Tugend
 und Frömmigkeit, auf unsern Pflicht-
 eifer, auf unsere pflichtmäßige Gesin-
 nung und Stimmung gegen Gott und
 unsere Mitmenschen einen entscheidend
 wohlthätigen Einfluß haben. — In-
 dem sich dergleichen ausgezeichnet frohe Ereig-
 nisse in unserm Leben zutragen: wie viel
 gute, fromme Regungen und Gefühle,
 wie viel gute Vorsätze und Entschlüsse erzeugen
 sich da nicht gewöhnlich in unserm Herzen!
 Wie unmöglich dünkt es uns da, daß wir un-
 ser Glück jemals mißbrauchen könnten;
 wie fest beschließen wir da, es edel und
 würdig anzuwenden; wie bereit fühlen
 wir uns zur Erfüllung aller derer Pflich-
 ten, die aus dem uns zugefallenen Glück ents-
 springen

springen, oder mit ihm zusammenhängen; wie
 entschlossen sind wir, durch Verdoppelung
 unserer Thätigkeit in unserm Berufe, in unserm
 Eifer fürs allgemeine Beste, durch jede Tu-
 gend uns unsers Glückes werth zu zeigen!
 Wie lebhaft erkennen wir da das Ver-
 dienst derer Menschen, welche die Werk-
 zeuge unserer Beglückung oder unserer Rettung
 aus Gefahr und Noth waren; wie ehren
 und schätzen wir diese unsere Wohlthäter und
 Retter; wie verabscheuen wir den Ge-
 danken, sie jemals mit Undank belohnen zu
 können; wie wünschen wir uns Gelegen-
 heit und Kraft, unsere Erkenntlichkeit ihnen
 thätig an den Tag legen zu können! Wie
 innig empfinden wir da die Güte Got-
 tes; wie ist unser Herz da von Dankbar-
 keit und Liebe gegen Gott durchdrungen;
 wie so aus ganzer Seele geloben wir da
 Gott

Gott und der Tugend lebenslang Anhänglichkeit und Treue; wie bereuen wir es da, wenn wir ehemals unzufrieden mit Gottes Fügungen, unmuthig und ungeduldig gewesen sind, und gegen Gott gemurret haben; wie feurig versprechen wir Gott da für die Zukunft unbegrenztes Vertrauen und völlige Ergebung in seinen Willen! — Aber auch diese guten Empfindungen, Rührungen, Entschliessungen und Vorsätze verschwinden größtentheils bald wieder aus dem Gemüth, oder verlieren wenigstens nach und nach ihre Lebhaftigkeit und Stärke. Je länger wir ein Glück besitzen, je gewohnter wir desselben werden: desto mehr verlöschen auch die Eindrücke, welche die erste Erlangung dieses Glückes auf uns machte; je länger eine Gefahr, eine Noth, einummer, ein Verlust überstanden ist: desto mehr vergessen wir der

der Ungeldbniſſe und Entſchlüſſe, welche die Stunde der Hülfe und Rettung in uns erzeugte; deſto läßiger, kälter, verdroſener werden wir in der thätigen Befolgung und Ausföhrung jener guten Vorſähe. Deßhalb iſt es eben ſo heilsam als nöthig, der ausgezeichnet erfreulichen Ereigniſſe unſers Lebens oft umſtändlich eingedenk zu ſeyn, um durch dieſe Erinnerung zugleich alle jene frommen, edeln Geföhle und Entſchlüſſungen in uns von neuem zu wecken und aufzuregen. — Erinne dich, o Chriſt, oft umſtändlich der ausgezeichnet frohen Begegniſſe in deinem Leben, und deiner Empfindungen und deiner Herzenſtimmung bey dieſen Begegniſſen; ſo wirſt du, wenn du zu den beſſern Menſchen gehdeſt, nie in Verſuchung kommen, von deinen Glücksgütern und deinem Vermögen, von deinem Anſehn und deiner Gewalt ei-

nen unedlen Gebrauch zu machen; so wirst du in dieser Erinnerung einen immerwährenden Antrieb finden, deine Vorzüge edel und würdig anzuwenden; so wirst du durch jede solche Erinnerung zu neuem Pflichteifer ermuntert und befeuert werden. — Erwinnere dich oft und umständlich der frohen Begegnisse deines Lebens: so werden dir die Menschen, welche sich irgend einmal ein bedeutendes Verdienst um dich erworben, nie fremd und gleichgültig werden; so wird keine Zeit, keine Entfernung, keine Veränderung, kein Wechsel der Dinge dich je undankbar gegen deine Wohlthäter, gegen deine Freunde, gegen deine Helfer und Retter werden lassen; so wirst du die Besizerer deines Glückes lebenslang lieben, und nach der längsten Zwischenreihe von Jahren noch die heilige Schuld der Dankbarkeit eben so willig und eifrig bezahlen, als

als hätte sich dir in dem Augenblicke selbst, wo sie sich um dich verdient machen, eine Gelegenheit dazu dargeboten. — Erwinnere dich oft und umständlich der ausgezeichnet frohen Begebenheiten deines Lebens; so wird das Gefühl deiner Abhängigkeit und der Abhängigkeit aller deiner Schicksale von Gott, so werden die Gefühle der dankbaren, erkenntlichen Liebe gegen Gott nie in deiner Brust ersterben; so wirst du, wenn dir auch einmahl ein langer Zeitraum ohne neue besondere Wohlthaten Gottes vorübergeht, doch immer Stoff genug zum Lobe Gottes haben; so wird nie Mißtrauen gegen Gott, und Verzagtheit und Verzweiflung bey dir einwurzeln; so wird jede Erinnerung an die Vergangenheit, auch in der größten gegenwärtigen Noth, auch bey dem drückendsten Kummer, dir Muth, Vertrauen und Hoffnung zu Gott

Gott einflößen; was in jenen ausgezeichnet
 frohen Stunden deine Herzensstimmung und
 Empfindung war, das wird sie jedesmal von
 neuem werden:

Ich will mein ganzes Leben lang,
 Dich, Gott, mein Vater, ehren:
 Es sollen meinen Lobgesang
 Die Erd', der Himmel hören.
 Auf! meine Seele, freue dich:
 Der Herr erbarmt der Seinen sich,
 Er hilft aus allen Nöthen!
 Noch ist der Herr und nimmer nicht
 Von seinem Volk geschieden;
 Von ihm kommt Trost und Zuversicht,
 Von ihm kommt Heil und Frieden.
 Mit Mutterhänden leitet er
 Die Seinen; — nun und nimmermehr
 Kann, wer ihm traut, verderben! Amen.

Herz

Verzeichniß einiger theologischen und andern nützlichen Bücher, welche bey dem Verleger erschienen sind:

- Ueber die Freundschaft. Von C. G. Ribbeck. Mit 2 allegorischen Kupfern von Penzel. 8. 1796. 22 gr.
auf holländisch Papier 2 thl. 4 gr.
- Greiling, J. Ch., Hieropolis. Ein Versuch über das wechselseitige Verhältniß des Staates und der Kirche; nebst einigen Wünsken, der Kirche durch eine höhere Bildung ihrer Lehrer aufzuhelfen. Allen Religionslehrern gewidmet, 8. 1802. 18 gr.
- Gurlitts, J., Schulschriften, 12 Bd. gr. 8. 1801. 1 thl.
- Hahnzog's, C. L., kleine Sittenlehre, nebst Sittenversen und moralischen Erzählungen für meine Schulkinder. 8. 1803. 3 gr.
- über Volksaufklärung, oder ob es rathsamer sey, daß der Bauer aufgeklärt oder in seiner bisherigen Kultur erhalten werde. Eine polemische Aufgabe für die jetzige Zeit, 8. 1803. 8 gr.
- Hanstein, G. A. L., die Obliegenheiten und Pflichten eines Kirchen- und Schulen-Inspectors. Ein Versuch. 8. 1803. 6 gr.
- Henke, Dr., H. P. K., Museum für Religions-

gionswissenschaft in ihrem ganzen Umfange,
11 Bd. 16 — 46 Stück. gr. 8. 1803. (wird
fortgesetzt.) 2 thl. 16 gr.

Kinderlings, J. F. N., Geschichte der
Niedersächsischen oder sogenannten plattdeuts-
chen Sprache, vornehmlich bis auf Luthers
Zeiten, nebst einer Musterrung der vornehms-
ten Denkmale dieser Mundart, eine ge-
krönte Preisschrift, gr. 8. 1800. 1 thl.
16 gr.

Koch, J. F. W., Botanisches Handbuch für
deutsche Liebhaber der Pflanzenkunde über-
haupt und für Gartenfreunde, Forstmänner
und Oekonomen insbesondere, 3 Theile, 8.
mit Kupfern, 1798. 2 thl. 20 gr.

— — Exempelbuch. Ein Hülfsmittel zur
Beförderung des Geschmacks an den
Rechenübungen und zur gelegentlichen Ver-
breitung gemeinnütziger Kenntnisse, ein
Seitenstück zu dem Junkerschen Handbuch für
die Schreibeübungen. 4 Hefte, 8. 1800 —
1802. 2 thl. (16 Hest 10 gr. 26 12 gr.
36 10 gr. 46 16 gr.)

— — Leitfaden zum Unterricht über den
menschlichen Körper und die Mittel ihn ge-
sund zu erhalten. 8. 1803. 4 gr.

Luthers kleiner Katechismus. Als Leitfar-
den

- den bey'm Unterrichts im Christenthum, aufs
 neue bearbeitet von J. G. L. Meide, 8.
 1802. 8 gr.
- Nibbecks, E. G., Predigten mit Hinsicht
 auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit
 und des Orts, 1r, 2r, 3r Theil. Zweyte
 Auflage, 8. 1801—1804. a 20 gr. 2 thl.
 12 gr. 4r, 5r, 6r Theil, 1801—1804.
 a 1 thl. (werden fortgesetzt) 3 thl.
- Leitfaden zum christlichen moralisch-religi-
 ösen Unterricht für Confirmanden. Dritte
 vermehrte und verbesserte Aufl. 8. 1803.
 3 gr.
- Nicodemus. Rücksprache mit Geistlichen
 und Layen in Sachen religiöser Wahrheit, 8.
 1797. 12 gr.
- Predigten für Familien zur Beförderung
 häuslicher Tugend und Zufriedenheit, 1ste,
 2te und 3te Sammlung, 8. 1798—1800.
 jede Sammlung 14 gr. 1 thl. 18 gr.
- acht Predigten über die Unsterblichkeit der
 Seele, 8. 1798. 20 gr.
- Beyträge zu moralisch-religiöser Belehrung
 und Erbauung. 8. 1799. 20 gr.
- über den Werth des öffentlichen Gottesdien-
 stes, und die demselben gebührende Achtung,
 8. 1800. 12 gr.

N i b:

- Ribbeck's, C. G., Magazin neuer Fest- und
 Casualpredigten, Tauf- und Traureden,
 Beichtermahnungen und anderer kleinerer
 Amtsvorträge, 12 bis 6r Theil, gr. 8.
 1799 — 1804. jeder Band 1 thl. 8 gr. (wird
 fortgesetzt) 8 thl.
- Reden bey öffentlichen Schulprüfungen ge-
 halten. 8. 1802. 8 gr.
- Fünf und zwanzigjährige Stiftungsfeier
 der Handlungsschule zu Magdeburg, nebst
 einem Verzeichnisse der bisherigen Zög-
 linge und Schüler dieser Anstalt, und einer
 kurzen Nachricht von ihrer gegenwärtigen
 Verfassung. 8. 1804. 8 gr.
- Koel, A. L., Beytrag zur Verbesserung der
 Landschulen und Vorschläge zu einem zweck-
 mäßigen Unterricht in denselben, nebst einer
 Nachricht von einer, nach diesen Vorschlä-
 gen wirklich verbesserten Schule, 8. 1801.
 4 gr.
- Nötgers, G. C., Neues Jahrbuch des
 Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magde-
 burg. 15 Stück, gr. 8. 1804. 6 gr.





ABB 698 (516)

ULB Halle

3

002 421 232



Sb.



Predigten

mit Hinsicht

auf

den Geist und die Bedürfnisse

der Zeit und des Orts

gehalten

von

C. G. Ribbeck.

Sechster Theil.

Magdeburg, 1804.

bey Georg Christian Neil.

